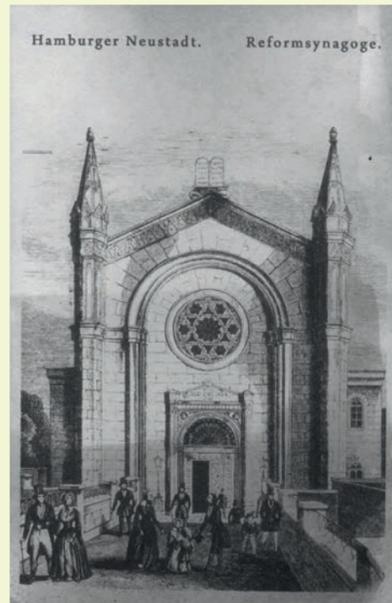


In seinem »Streifzug durch die deutschen Großgemeinden«, der 1930 im Israelitischen Familienblatt erschien, durchwandert der fünfundzwanzigjährige Martin Cohen das jüdische Hamburg, von der Neustadt, über St. Pauli und den Hafen nach »Klein-Jerusalem« im Grindel-Viertel, vorbei an Wohnhäusern, Synagogen, Schulen, einem jüdischen Krankenhaus, Friedhöfen und den jüdischen Wohnstiften, die für ihn eindrucksvoll den hohen Verbürgerlichungsgrad der Hamburger Juden zeigen und sichtbarer Ausweis ihres überproportionalen Anteils an der städtischen Mittel- und Oberschicht sind, gleichzeitig aber auch Beleg für die finanziellen Nöte der jüdischen Unterschicht, die auf kostenlosen Wohnraum ebenso angewiesen war wie die christliche Bevölkerung. Hamburg, so scheint es, war eine Stadt, in der jüdisches Leben und seine religiös-kulturelle Topographie für jedermann sichtbar war. Eine Stadt, in der jüdisches Leben Vergangenheit und Gegenwart – und, so hoffte man – auch noch eine Zukunft haben würde.

Heute ergibt sich ein gänzlich anderes Bild: Martin Cohens Beschreibung folgend, versucht das Buch die Spuren jüdischer Geschichte in Hamburg in Bilder zu fassen. Die Gegenüberstellung von historischen und aktuellen Aufnahmen offenbart die Lücken, die Zerstörung, Verfolgung und Vernichtung im Stadtbild hinterlassen haben.



ConferencePoint Verlag
ISBN 978-3-936406-43-6

ORT UND ERINNERUNG Ein historischer Streifzug durch das Jüdische Hamburg von 1930

ORT UND ERINNERUNG

*Ein historischer Streifzug
durch das Jüdische Hamburg von 1930*



Herausgegeben von
Michael Studemund-Halévy und Anna Menny



ORT UND ERINNERUNG



Martin de Jacob de Benjamin Cohen
1905 Altona – 1962 Delft

ORT UND ERINNERUNG

*Ein historischer Streifzug
durch das Jüdische Hamburg von 1930*

Herausgegeben von
Michael Studemund-Halévy und Anna Menny

ConferencePoint Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Impressum

© ConferencePoint Verlag

Parkallee 5, 20144 Hamburg

www.conferencepoint.de

© Texte Michael Studemund-Halévy, Anna Menny,

Paula A. Oppermann, Miriam Gillis-Carlebach

Layout: Almut Weinland, Hamburg

Gesetzt aus der Adobe Garamond und Museo Sans

Druck und Bindung: freiburger graphische betriebe, Freiburg

ISBN 978-3-936406-43-6

1. Auflage 2013

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hermann Reemtsma Stiftung,
der ZEIT Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius und dem Institut für die
Geschichte der deutschen Juden



INHALT

- 7 GRUSSWORT
Miriam Gillis-Carlebach
- 9 AUF DEN SPUREN DES JÜDISCHEN ERBES
EINBLICKE IN DIE HAMBURGER GEDÄCHTNISLANDSCHAFT
Anna Menny und Michael Studemund-Halévy
- 19 EIN STREIFZUG DURCH DIE JÜDISCHEN GROSSGEMEINDEN
V. HAMBURG (Nachdruck)
Martin Cohen
- 29 ORT UND ERINNERUNG
KATALOG
Anna Menny, Michael Studemund-Halévy und Paula A. Oppermann
- 73 SEFARAD IN ASCHKENAZ
DIE FAMILIE DES MARTIN COHEN
Michael Studemund-Halévy
- 105 AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE
- 108 ABBILDUNGSNACHWEIS
- 109 STRASSEN- UND GEBÄUDEREGISTER

EINLEITENDE ERINNERUNG – EIN GRUSSWORT

Miriam Gillis-Carlebach

Sefarad in Aschkenaz. Portugal in Hamburg. Portugiesische und spanische Juden mit ihren Bräuchen und Melodien, mit ihrer hebräisch-sefardischen Aussprache und in ihrer Rabbinatstracht mit dem dreispitzigen Hut – das ist ehemalige jüdische Geschichte in der Moderne. Das längst in der Vergangenheit Erlebte verwandelt sich in ein lebendig wirkendes Heute. Es ist ein neuer Einblick und eine neue Einstellung zu der Historie, der Geschichtswissenschaft, die in dem hier vorliegendem Band zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus möchte, ja könnte man sagen: Hier ist eine direkt greifbare Belebung der Vergangenheit; das ist ur-echte Geschichte. Denn dieser Katalog konzentriert sich nicht nur um einen (abstrakten) Mittelpunkt; sondern belebt eine umfassende Erinnerung: an die hebräischen Gebete – gesprochen in sefardischer Aussprache und gesungen in tönenden Melodien des Vorbeters, die nachhaltig in den Ohren klingen. Sie erneuert die Sicht der visuell erinnerten Reihen, mit den dort angebrachten Sitzen an den beiden Längsseiten der bunt kolorierten Wände in der Synagoge, um dort Platz zu nehmen, und um den erklärenden Worten des Chacham, des weisen Rabbiners, gespannt zu lauschen.

Das genaue Kennenlernen des Erinnerten aus vergangenen Jahrhunderten, das Traditionelle als das Gemeinsame, das Jüdische als das verbindende Glied, das Neue-Ähnliche als das Zu-Uns-Gehörige und das schwere Schicksalhafte als brüderliche Verkettung – so erinnere ich die Ernennung von Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach als wegweisenden Chacham, Weiser, der kleinen portugiesischen Gemeinde in Hamburg. Die damals bescheidene, jedoch sehr eindrucksvollen Zeremonie fand am Laubhüttenfest, im Jahre 1936 statt...

Durch den jetzt hier vorliegenden Band wird die Vergangenheit als unauslöschliche, kostbare Erinnerung neu belebt und uns für alle Zeiten erhalten bleiben.

Den Initiatoren und Verwirklichern dieses Bandes, Anna Menny und Michael Halévy möchten wir an dieser Stelle unsere Hochachtung und den ihnen gebührenden Dank aussprechen.

AUF DEN SPUREN DES JÜDISCHEN ERBES

Einblicke in die Hamburger Gedächtnislandschaft

Anna Menny und Michael Studemund-Halévy

Wie erinnert eine Stadt? Wo wird das historische Erbe sichtbar (gemacht)? Welche Rolle spielt die Erinnerung an die jüdische Lokalgeschichte im Stadtgedächtnis und im städtischen Raum?

In den letzten Jahren entstanden zahlreiche Studien zu Erinnerungskulturen und kollektiven Gedächtnissen, in den Fokus des Interesses rückte dabei auch das jüdische Erbe und seine erinnerungskulturellen Aus- und mitunter Überprägungen. Vor dem Hintergrund einer wachsenden Popularität des Konzeptes der Erinnerungs- und Gedächtnisorte wurden zunächst *jüdische* Orte (hebr. makom) untersucht, später stellte man sich die Frage, »was denn ein *jüdischer* Ort sei.«¹ »Jewish spaces« und »Jewish places« oder »virtually Jewish« sind einige der Schlagworte, die die Debatten um solche realen oder imaginierten jüdischen Räume prägen und dabei auch die Inszenierung jüdischer Tradition in den kritischen Blick nehmen.²

Für Martin Cohen, Enkel eines sefardischen Rabbiners aus dem marokkanischen Meknès, Neffe, Sohn und Bruder von Altonaer Rabbinern, ließen sich in Hamburg im Jahr 1930 zahlreiche jüdische Orte ausmachen, in denen jüdische Kultur gelebt und die von den Juden mit ihrer Religion und ihren Traditionen ausgefüllt wurden.

In seinem »Streifzug durch die deutschen Großgemeinden V. Hamburg«, der 1930 im Israelitischen Familienblatt erschien, durchwandert der fünfundzwanzigjährige Cohen das jüdische Hamburg, von der Neustadt, über St. Pauli und den Hafen nach »Klein-Jerusalem« im Grindel-Viertel, vorbei an Wohnhäusern, Synagogen, Schulen, einem jüdischen Krankenhaus, Friedhöfen und den jüdischen Wohnstiften, die für ihn eindrucksvoll den hohen Verbürgerlichungsgrad der Hamburger Juden zeigen und sichtbarer Ausweis ihres überproportionalen Anteils an der städtischen Mittel- und Oberschicht sind, gleichzeitig aber auch Beleg für die finanziellen Nöte der jüdischen Unterschicht, die auf kostenlosen Wohnraum ebenso angewiesen war wie die christliche Bevölkerung. Hamburg, so scheint es, war eine Stadt, in der jüdisches Leben und seine religiös-kulturelle Topographie für jedermann sichtbar war. Eine Stadt, in der jüdisches Leben Vergangenheit und Gegenwart – und, so hoffte man – auch noch eine Zukunft haben würde.

Der Leser spaziert mit den Augen des Autors durch eine Stadt, in der jüdisches Leben selbstverständlich ist und dessen Zentrum sich über die Jahrhunderte von der

Neustadt ins Grindel-Viertel und in die neuen Wohngebiete in Eppendorf und Winterhude verlagert hatte.³ Der Spaziergang zeigt eine Geschichte von prekärer Koexistenz und komplexen Beziehungen, die sowohl die (räumliche) Ab- und Ausgrenzung, als auch das tägliche Miteinander widerspiegeln. Die Vielzahl der Stationen macht dabei deutlich: Juden sind Teil der deutschen und der Hamburger Geschichte, und diese ist ohne die der Juden unvollständig.

Viele der von Martin Cohen 1930 beschriebenen Stätten und Bauten sind im Laufe der Zeit aufgegeben und vergessen geworden, etwa aufgrund von innerstädtischen Wanderungsbewegungen oder demographischen Veränderungen innerhalb der jüdischen Bevölkerung. Sie sind aus dem Stadtbild verschwunden, durch Brände zerstört, im Bombenkrieg untergegangen oder von einer geschichtslosen Politik dem Erdboden gleichgemacht. Die Plätze, an denen sie standen, sind heute häufig nicht mehr als historische Stätten jüdischen Lebens auszumachen. Zerstörte oder einer neuen Nutzung zugeführte Bauten sind aus dem Gedächtnis der Stadt verschwunden. So stellt dann auch der 2011 erschienenen Stadtführer »Im jüdischen Hamburg« fest:

Das jahrhundertealte jüdische Hamburg von vor 1933 ist [...] in wenigen Jahren fast aus dem Stadtbild und dem Gedächtnis der Stadt verschwunden. Wo früher Juden ansässig waren und ihr Judentum in all seinen Facetten lebten, erinnern heute nur noch Straßennamen und Stolpersteine auf den Bürgersteigen sowie Gedenktafeln an den Häusern an das jüdische Hamburg und seine Menschen.⁴

Die Lokalhistorikerin Irmgard Stein wählte in den 1980er Jahren den Text von Martin Cohen als Ausgangspunkt für die bis heute gründlichste Studie zu den jüdischen Bau- und Denkmälern in Hamburg. Dem Rundgang Cohens folgend stellt sie die Gebäude und ihre Geschichte(n) vor. Ihre Arbeit beschreibt sie dabei als »mahnend«:

Damals führte der Rundgang zu einem großen Wohnbereich jüdischer Menschen, heute kann er bestenfalls noch zu Häusern oder Spuren davon führen. Es ist aber ein Stück hamburgische Geschichte, das wir der Vergessenheit anheimfallen lassen, wenn wir nicht bereit sind, uns zu erinnern.⁵

Aspekte des »Vergessens« und »Erinnerns« dieses »Stück[es] hamburgische[r] Geschichte« sind es, die Buch und Ausstellung in den Blick nehmen möchten.

Im öffentlichen Raum ist die Geschichte der Hamburger Juden fest verankert. Durch die NS-Zeit zwischen 1933 und 1945 ist diese vor allem eine Geschichte von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung. Auf Straßen, Wegen und Plätzen bilden über 4.500

Stolpersteine als ›Steine des Anstoßes‹ eine eindrucksvolle Erinnerungs- und Mahnlandschaft, die den Hamburgern gleichsam auf Schritt und Tritt begegnet und der sie weder ausweichen können noch ausweichen sollen. Die Stolpersteine verweisen als eine dezentrale Form der Erinnerung sowohl auf die Lebensdaten als auch auf die letzten Wohnorte der während der NS-Zeit ermordeten Hamburger Juden.⁶ Mit Mahnmalen wird der historischen Verantwortung gegenüber der Vergangenheit – und damit der geschichtspolitischen Aufarbeitung – Rechnung getragen, die staatlich ›verordneten‹ Gedenktafeln verweisen auf lokalisierbare (zerstörte) Orte jüdischen Lebens vor 1933, Mahn- und Denkmale erinnern an zentrale Ereignisse und Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte, die jüdischen Friedhöfe in Ohlsdorf, Altona, Bahrenfeld, Wandsbek und Harburg-Bergedorf sind erhaltene Orte eines kollektiven jüdischen Gedächtnisses. An Orten, an denen jüdisches Leben gelebt und an Häusern, in denen jüdische Tradition und Religion gelehrt wurde, erinnern Gedenk- und Erinnerungstafeln als raumbezogene Platzhalter daran, wo überall in der Stadt Juden lebten und wirkten – und damit auch an Leerstellen, die dieser Teil der Hamburger Bevölkerung hinterlassen hat.

Diese Weg-Zeichen erinnern an ein jüdisches Leben in Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg-Bergedorf, das es in dieser Lebendigkeit, Fülle und Selbstverständlichkeit heute nicht mehr gibt. Um so wichtiger erscheinen vor diesem Hintergrund Fragen des Erinnerens und Bewahrens.

In ihrem Aufsatz »Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt« schreibt Ina S. Lorenz über die Herausforderungen, mit denen sich die Ende der 1970er Jahre von dem damaligen Kultursenator Wolfgang Tarnowski maßgeblich geprägte städtische Erinnerungspolitik konfrontiert sah:

Es galt, die mit dem Gedenken an den Holocaust entstandene Emotionalität konstruktiv mit einer raumbezogenen Authentizität zu verbinden und sie damit in erinnernder Stadtgeschichte gleichsam festzuschreiben.⁷

Ist dieser Forderung entsprochen worden, lässt sich von einer »raumbezogenen Authentizität« im Umgang mit der Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der Hamburger Juden sprechen? Und wie fügt sich die Erinnerung an das jüdische Erbe Hamburgs, verstanden als eine sich nicht auf die Jahre 1933 bis 1945 reduzierende jüdische Geschichte, in die Gedächtnislandschaft der Hansestadt ein?

Ein sichtbarer Anfang wurde Ende der 1970 Jahre mit dem ›Bronzenen‹ Tafel- bzw. Beschilderungsprogramm für die Stätten jüdischen Lebens gemacht. Das von Peter Freimark, dem damaligen Direktor des Instituts für die Geschichte der deutschen Ju-

den, initiierte und von Senator Wolfgang Tarnowski umgesetzte Programm diente dem Ziel einer ›Spurensicherung‹ mit der konservatorischen Absicht,

*die wenigen noch erhaltenen jüdischen Gebäude in Hamburg in einer Liste zusammenzustellen, um die Häuser in absehbarer Zeit unter Denkmalschutz stellen zu lassen.*⁸

Im Sinne einer ersten Bestandsaufnahme erstellte Freimark eine Liste mit neunzehn Vorschlägen, von denen vierzehn später in das ›Bronzene Tafelprogramm‹ übernommen wurden, es handelte sich dabei überwiegend um repräsentative Kultbauten, Schul- und Bildungsstätten, Krankenhäuser, Wohnbauten und Friedhöfe. Einige Gebäude sollten gekennzeichnet, andere unter Denkmalschutz gestellt werden.⁹ Er schlug ferner vor,

*alle diese Gebäude durch kleine Tafeln zu kennzeichnen, auf denen stichwortartig Angaben zur historischen und baugeschichtlichen Bedeutung [...] aufgeführt sind.*¹⁰

Wenige Jahre später, zu Beginn der 1980er, konnte das Mitteilungsblatt *Die Neustadt* verkünden, dass der Hertz-Joseph-Levy-Stift am Großneumarkt und die frühere Anton-Rée-Schule am Zeughausmarkt unter Denkmalschutz gestellt wurden.¹¹ Die Frage nach der – über den reinen Denkmalschutz hinausgehenden – dokumentierten Erinnerung jüdischen Lebens stellte sich aber auch nach dem offiziellen Abschluss des Tafelprogramms im Jahr 1985. Von städtischer Seite aus fand das ›Bronzenen Tafelprogramm‹ durch das Tafelprogramm der Kulturbehörde ›Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933–1945‹ eine Ergänzung und Fortführung. Mit beiden Programmen wurden insgesamt über vierzig Tafeln aufgestellt. Die Anbringung von zwei Tafeln scheiterte am Widerstand der Eigentümer der entsprechenden Gebäude.¹² Die in der Neustadt angebrachten Tafeln gehen auf eine Initiative der Interessensgemeinschaft Großneumarkt/Fleetinseln zurück, die Texte stammen vom Museum für Hamburgische Geschichte. Seit 2006 informieren die weiß-orangen Tafeln an ausgewählten Orten über die (jüdische) Geschichte in diesem Teil der Stadt.

Mit der zunehmenden Präsenz von Gedenkortern ergab sich ein weiteres Problem, wie Ina S. Lorenz feststellte. Die Erinnerungsmale gerieten ihr zufolge zunehmend

*in die Gefahr, eine Integration jüdischen Lebens als gemeinsame Erinnerungsleistung zu suggerieren, obwohl derartige Gemeinsamkeiten zum Zeitpunkt des Verlustes nicht bestanden. [...] In der unvermeidbaren Darstellung der deutschen Juden als Opfer wurde deren Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung noch einmal nacherzählt.*¹³

Damit weist Ina S. Lorenz auf die Gefahren einer Erinnerungskultur hin, die einerseits ein Gedächtnis bewahrt und räumlich verankert, andererseits aber gerade damit auch

Gefahr läuft, den (kritischen) Blick auf die Vergangenheit in all ihren Facetten zu verstellen, zu verklären oder zu ersetzen.

Dennoch, der Umstand, dass sich in den letzten Jahrzehnten – in den Worten Detlef Garbes – eine ›vielschichtige Erinnerungskultur‹¹⁴ etabliert hat, positiv zu bewerten.

Wie aber können zerstörte und vernichtete Spuren sichtbar gemacht werden? Ein bekanntes Beispiel für die Diskussion um eine angemessene öffentliche Erinnerung ist das Gelände der ehemaligen Bornplatz-Synagoge im Grindel-Viertel, unmittelbar neben dem Campus der Universität Hamburg. 1939 hatte die jüdische Gemeinde die Synagoge an die Stadt zwangsverkauft und anschließend abreißen müssen. Auf einem Teil der Fläche wurde ein Hochbunker errichtet. Nach dem Krieg wurde das Gelände unter anderem als Parkplatz genutzt.¹⁵

Nach langen Diskussionen entschied sich die Stadt für die Markierung des ehemaligen Grundrisses der Synagoge durch Mosaiksteine auf der bestehenden Freifläche und damit für die Visualisierung einer (Gedächtnis-)Lücke im Stadtraum. Zugleich wurde 1989 die von der jüdischen Gemeinde vorgeschlagene Umbenennung des Geländes in Joseph-Carlebach-Platz beschlossen.

Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre machte die politisch, gesellschaftlich und medial geführte Diskussion um die Geschichte und insbesondere die Neubebauung des in der NS-Zeit geschändeten und weitgehend zerstörten jüdischen Friedhofs in Hamburg-Ottensen mit einem Einkaufszentrum den Hamburgern ›handgreiflich‹ klar, dass Erinnerungskultur und ökonomische Interessen einander ausschließen, ja ausschließen müssen, solange über den historischen Wert eines städtebaulichen Erbes und seiner Erhaltung keine Einigkeit herbeigeführt werden kann – und dieser Wert lässt sich gerade nicht mit ökonomischen Parametern bemessen.¹⁶ Dass es aber auch anders geht, zeigt das Partizipationsprojekt ›Wie wollt ihr erinnern?‹, in dem Jugendliche ihre Ideen für die Ausgestaltung des Deportationsortes Hannoverscher Bahnhof im zukünftigen Lohsepark vorstellen konnten.¹⁷ Die Zukunft wird zeigen, wie sich dieser aus einem partizipativen Ansatz heraus entstandene Gedenkort entwickelt.

Die kleine Ausstellung *Auf den Spuren des jüdischen Erbes – Einblicke in eine Hamburger Gedächtnislandschaft*, die im Rahmen der vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) veranstalteten Tagung *Invented Jewish Traditions. Jüdisches Erbe in Europa zwischen Erinnerung und Inszenierung* vom 17. bis 20. November 2013 gezeigt wird, nimmt vor dem Hintergrund des neu erwachten wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses am jüdischen Erbe das konkrete Beispiel Hamburg in den Blick. Wobei der

wörtlich gemeinte Blick ein zweifacher ist, er richtet sich zum einen auf das ›Gewesene‹, zum anderen auf das in der Stadt heute ›Sichtbare‹. Historische Aufnahmen von Orten jüdischen Lebens werden mit aktuellen Fotografien eben dieser Orte konfrontiert, um beispielhafte Einblicke in den städtischen Umgang mit materiellen und architektonischen Spuren jüdischer Vergangenheit zu ermöglichen und (räumliche) Lücken in der Gedächtnislandschaft aufzuzeigen. Erinnerungsorte werden also in einem eng gefassten Verständnis als geographisch lokalisierbare Orte verstanden, die aber zugleich im Sinne Pierre Noras eine symbolische, identitätsstiftende und/oder gedächtnisbildende Dimension aufweisen.¹⁸ Die Ver›ort‹ung von Stätten jüdischen Lebens bzw. der Erinnerung an sie im lokalen Raum macht Prozesse des Gedenkens und Vergessens sichtbar, steht doch die räumliche Verortung auch für eine Verortung im Stadtgedächtnis. Nicht nur das ›ob‹, auch das ›wo‹ des Erinnerens, sind Fragen, die die in der Ausstellung gezeigten Fotos in den Blick nehmen. Somit verweist die Ausstellung auch auf den Umgang der Stadt mit ihrer Geschichte.¹⁹

Mit dem Titel der Ausstellung ›Auf den Spuren des jüdischen Erbes‹ stellt sich die Frage, was als ›Spur‹ erachtet werden soll? Ausgehend von Martin Cohens Rundgang lassen sich unter dem Oberbegriff ›Spur‹ Wohnhäuser, Gemeindehäuser, Synagogen und Betstuben, Schulgebäude oder Friedhöfe fassen. Irmgard Stein wählte daher in ihrer Arbeit die titelgebende Bezeichnung ›Baudenkmäler‹.²⁰ Aus heutiger Perspektive ließe sich weiteren ›Spuren‹ nachgehen: Spazierte der Leser 1930 zusammen mit Martin Cohen entlang der (historischen) Orte jüdischen Lebens, so treten nach 1945 Orte der Verfolgung und Vernichtung hinzu. Schon Cohen verwies auf nicht mehr vorhandene oder nicht mehr genutzte Stätten als Folge von Wanderungsprozessen, Umbauten, Abrissen oder Bränden. Durch Krieg und gezielte Zerstörung sind es heute im Jahr 2013 gerade diese ›Nicht-Mehr-Orte‹, die einen Rundgang entlang der Spuren jüdischen Lebens bestimmen. Die Ausstellung aber beschränkt sich auf die Orte, die bereits Cohen beschrieben hatte. Orte, die nach 1933 zu zentralen Stätten der Verfolgung und Vernichtung der Hamburger Juden wurden, wie etwa der zentrale Deportationsplatz an der Moorweidenstraße, werden im Rahmen der Ausstellung hingegen nicht abgebildet.

Den roten Faden bildet Cohens Rundgang aus dem Jahr 1930, beginnend von der Neustadt führen die Spuren über St. Pauli bis ins Grindel-Viertel. Zu fast allen von Martin Cohen beschriebenen Gebäuden, Plätzen und Straßen gibt es historische Aufnahmen, die das Gebäude in seiner ursprünglichen Funktion und den Platz oder die Straße in ihrer Stadtopographie zeigen. Die aktuellen Aufnahmen verweisen auf den gleichen Ort, soweit er sich lokalisieren lässt. Einige Gebäude sind erhalten, andere wurden in der NS-Zeit, vor allem aber nach dem Krieg zerstört oder abgerissen. Folgerichtig sind auch Gedenktafeln, Mahnmale und wahrnehmbare Lücken ›Spuren der Erinnerung‹. Gerade

die Gegenüberstellung mit den historischen Aufnahmen verweist auf das Spannungsverhältnis zwischen Bewahren, Erinnern und Vergessen. Zugleich spiegeln sich an diesen Orten Zäsuren und Wandlungsprozesse der Geschichte der Hamburger Juden.

Dennoch kann eine solche visuelle Gegenüberstellung nicht immer gelingen: Nicht immer lassen sich in Archiven, Lokalzeitungen oder Büchern Aufnahmen der historischen Orte finden, nicht immer ist ihr genauer Standort heute noch rekonstruierbar. Die aktuellen Fotos sind daher als Annäherungen zu verstehen. Nicht selten verweisen sie auf einen Ort, an dem sich ein Platz, eine Straße oder ein Gebäude befunden haben mag. Manchmal zeigen sie eine Erinnerungstafel und manchmal einen ganzen Straßenzug. Gelegentlich haben sich Spuren eines zerstörten Ortes anderswo erhalten: So befindet sich das schmiedeeiserne Tor des ehemaligen jüdischen Friedhofes Neuer Steinweg in der Neustadt heute auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel in Hamburg-Ohlsdorf. In der Gegenüberstellung von historischen und aktuellen Aufnahmen entsteht ein Mosaik des jüdischen Erbes in Hamburg und eine Topographie in der städtischen Gedächtnislandschaft.

Die wenigen Aufnahmen mit Orten aktuellen jüdischen Lebens in Hamburg sind Ausblicke auf die Gegenwart. Sie ergänzen die Bilder des Gewesenen und seiner Spuren um Eindrücke der heute gelebten jüdischen Kultur und zeigen, dass einige der historischen Orte zu neuem Leben erweckt werden konnten.

Für die Bereitstellung von Bildmaterialien danken wir dem Staatsarchiv Hamburg, dem Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (bpk), der Deutschen Fotothek (Dresden), Ina S. Lorenz, Paula A. Oppermann, Katrin Antweiler, Ulrike Koppermann sowie Sabine Niemann vom Verlag Dölling und Galitz. Für die Unterstützung bei Vorarbeiten, Recherche und Lektorat gilt unser Dank Ina S. Lorenz, Katrin Antweiler, Paula A. Oppermann, Ulrike Koppermann und Maria Koser. Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung durch die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucorius und die Hermann Reemtsma Stiftung wären weder das Buch noch die Ausstellung möglich gewesen.

Mögen sich nun Leser und Betrachter auf die Suche nach der vier Jahrhunderte langen und wechselreichen jüdischen Geschichte Hamburgs machen, die in der NS-Zeit in wenigen Jahren zerstört wurde. Buch und Ausstellung möchten dazu beitragen, diese Geschichte dem Stadtgedächtnis zurückzugeben.

Anmerkung

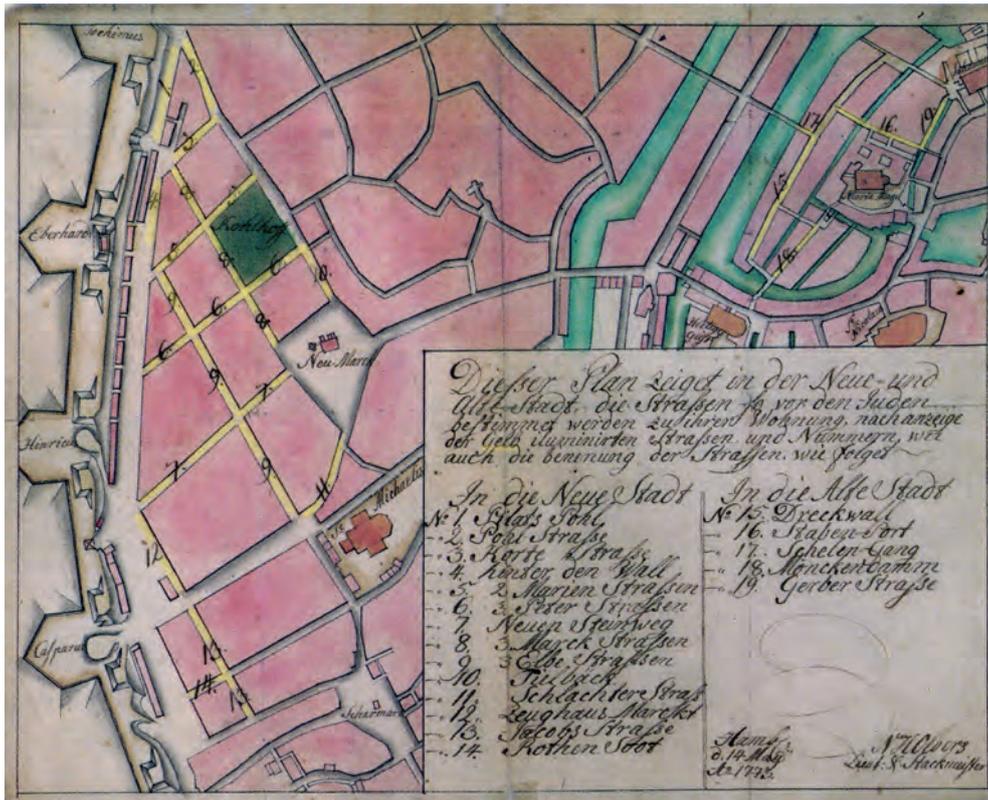
Die Karte aus dem Jahr 1930 zeigt die stark zerstörten Gebiete im Bereich der Alt- und Neustadt. Zur besseren Orientierung werden – sofern möglich – für die von Cohen

in diesen Stadtteilen genannten Orte die entsprechenden Koordinaten angegeben. Im Gegensatz zu den großen Veränderungen in der Innenstadt sind im Grindelviertel die meisten der Straßen und viele Gebäude erhalten, auf die Abbildung einer zusätzlichen historischen Karte kann daher verzichtet werden. Sofern möglich werden in den jeweiligen Bildunterschriften die aktuellen Adressen angegeben, die historischen Straßennamen werden in Klammern ergänzt.

ANMERKUNGEN

- 1 Mit dieser Frage beschäftigte sich das Graduiertenkolleg »Makom. Ort und Orte im Judentum« am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam, siehe dazu Kümper, Michal u.a.: Real. Abstrakt. Imaginär. – Orte und Räume im Judentum in der Diskussion. Ein Vorwort, in: eadem (Hrsg.), Makom. Orte und Räume im Judentum. Real. Abstrakt. Imaginär. Essays (Haskala 35), Hildesheim/Zürich/New York 2000: 9.
- 2 Zentral für die deutschsprachige Diskussion sind die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann sowie das Konzept der Erinnerungskulturen, vgl. etwa: Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München⁶2007; Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, Bonn 2007; eadem: Jahrestage – Denkmäler in der Zeit, in: Münch, Paul (Hrsg.), Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, Essen 2005: 305-314; Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart 2005. Zum regionalen und lokalen Gedächtnis vgl. z.B.: Fuge, Janina; Hering, Rainer; Schmid, Harald (Hrsg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region, München/Hamburg 2010 (Hamburger Zeitspuren 7). Zur Inszenierung des »jüdischen Erbes« vgl.: Gruber, Ruth Ellen: Virtually Jewish. Reinventing Jewish Culture in Europe, Berkeley/London 2002; Brauch, Julia; Lipphardt, Anna; Nocke, Alexandra (Hrsg.): Jewish Topographies. Visions of Space, Traditions of Place, Hampshire/Burlington 2008.
- 3 Lorenz, Ina S.: *Abasver geht nach Eppendorf*– Zur Stadtteilkonzentration der Hamburger Juden im 19. und 20. Jahrhundert, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1/1987: 23-28.
- 4 Studemund-Halévy, Michael: Im Jüdischen Hamburg, München/Hamburg 2011: 7.
- 5 Stein, Irmgard: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 11), Hamburg 1984: 18.
- 6 Zu den Stolpersteinen und der Erforschung der Lebensgeschichten der Opfer vgl. die verschiedenen stadtteilbezogenen Broschüren, die unter Leitung von Beate Meyer (IGdJ) und Rita Bake (Landeszentrale für Politische Bildung Hamburg) erarbeitet werden. Zuletzt erschien: Lohmeyer, Susanne: Stolpersteine in Hamburg-Eimsbüttel und Hamburg-Hoheluft-West. Biographische Spurensuche. 2 Bde., Hamburg 2012.
- 7 Lorenz, Ina S.: Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: Reichel, Peter (Hrsg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung 6), Hamburg 1997: 167-186 [hier: 168].
- 8 Lorenz, Ina S., Erinnerungszeichen und Mahnmale Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: eadem (Hrsg.): Zerstörte Geschichte. Vierhundert Jahre Jüdisches Leben in Hamburg, Hamburg 2005: 227-262 [hier: 229].

- 9 Lorenz, Ina S.: Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: Reichel, Peter (Hrsg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung 6), Hamburg 1997: 167-186 [hier: 168-174]; siehe auch Reichel, Peter; Schmid, Harald: Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945 (Hamburger Zeitspuren 4), Hamburg 2005: 63f.
- 10 Lorenz, Ina S., Erinnerungszeichen und Mahnmale Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: eadem (Hrsg.): Zerstörte Geschichte. Vierhundert Jahre Jüdisches Leben in Hamburg, Hamburg 2005: 227-262 [hier: 229].
- 11 ›Denkmalschutz: Großneumarkt 54-57‹ und ›Denkmalschutz: Zeughausmarkt 32‹, beides in: Die Neustadt. Mitteilungsblatt des Bürgervereins Hamburg Mitte von 1871 e.V., 5, 5, 1982: 9. Später kamen noch das Gebäude der ehemaligen Israelitischen Töchterschule, die Villa Albert Ballin und der ehemalige Tempel in der Oberstraße hinzu.
- 12 Garbe, Detlef: Gedenkstätten und Gedenkkultur, in: Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, hrsg.v. Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Göttingen 2006: 84-87 [hier: 86]. Vgl. zu den Gedenkorten auch: Gedenkstätten in Hamburg. Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933-1945, hrsg. im Auftrag der Hamburgischen Bürgerschaft und des Senats von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Hamburg 2003.
- 13 Lorenz, Ina S., Erinnerungszeichen und Mahnmale Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: eadem (Hrsg.): Zerstörte Geschichte. Vierhundert Jahre Jüdisches Leben in Hamburg, Hamburg 2005: 227-262 [hier: 241].
- 14 Garbe, Detlef: Gedenkstätten und Gedenkkultur, in: Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, hrsg.v. Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Göttingen 2006: 84-87 [hier: 86].
- 15 Zum Erinnerungsort »Bornplatz-Synagoge« siehe Helling, Reinhard: Ein Ort der Begegnung und der Besinnung; im Gedenken an die 1939 abgerissene Synagoge wurde der Bornplatz neu gestaltet, in: Uni HH 19, 1988: 22-24.
- 16 Zum Konflikt um den jüdischen Friedhof in Hamburg-Ottensen vgl.: Lorenz, Ina S.; Berkemann, Jörg: Streitfall Jüdischer Friedhof Ottensen, 1663-1993 (2 Bde), Hamburg 1995.
- 17 Mehr Informationen zu diesem Projekt finden sich auf <http://hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/wie-wollt-ihr-euch-erinnern/>, sowie in den Broschüren: Dokumentation des Partizipationsprojektes »Wie wollt ihr euch erinnern?«. Beteiligung Jugendlicher an der konzeptionellen Entwicklung des Informations- und Dokumentationszentrums Hannoverscher Bahnhof; Wrochem, Oliver von: Das Beteiligungsprojekt »Wie wollt ihr euch erinnern?«. Ein evaluierender Rückblick.
- 18 Zum Konzept der Erinnerungsorte, das diese gerade nicht als geographische Räume versteht, vgl.: Nora, Pierre (Hrsg.): Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005 [1984-1992].
- 19 Zu Erinnerungsorten und Geschichtsmysmen im regionalen Raum vgl. z.B.: Lundt, Bea (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmysmen nördlich der Elbe (Beiträge zur Geschichtskultur 27), Köln 2004, hier insb. die Einleitung.
- 20 Stein, Irmgard: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 11), Hamburg 1984.



Vorgeschriebene Wohnstraßen für Juden in der Hamburger Neustadt (1773)

(1768 und 1773 legte die Stadt Hamburg einen Plan vor, nach dem den Juden Wohn- und Grundeigentumsrechte nur in fünf Straßen der Altstadt und in fünfzehn Straßen der Neustadt zugestanden werden sollten).

EIN STREIFZUG DURCH DIE DEUTSCHEN GROSSGEMEINDEN V: HAMBURG

Martin Cohen

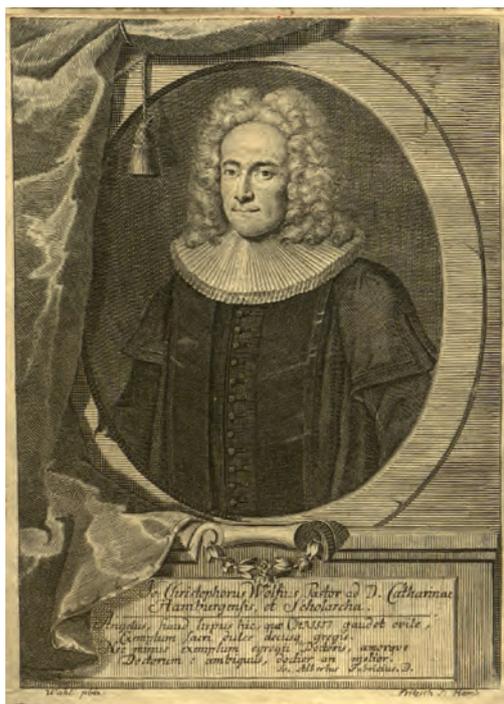
Der ist durchs Steintor gekommen, sagte einst der Hamburger Jude, und meinte damit seinen Glaubensgenossen aus Berlin oder »Hinter-Berlin«. Das Steintor und alle anderen Tore der Stadt, an die nur noch Straßennamen erinnern, sind längst verschwunden. Es ist nicht mehr so leicht zu erraten, woher der Reisende kommt. Der Hauptbahnhof, ein Ziel internationaler Linien, ist heute das Eingangstor Hamburgs vom Festland her. In seiner Nähe das Steintor, das noch eine andere Erinnerung in dem jüdischen Reisenden wachruft. Die früheren Stadttore befanden sich in der Stadtmauer, die für die Juden Hamburgs eine besondere Bedeutung hatte, weil sie den Eruw darstellte, jene symbolische Umzäunung einer jüdischen Stadt, die das Tragen am Sabbath ermöglicht. Die eigentliche jüdische Stadt aber war viel kleiner als der Bezirk, den die Stadtmauer umgrenzte. Ein Ghetto hat es in Hamburg zwar nie gegeben, aber nur ein Stadtteil war den Juden zur Ansiedlung überlassen, die sogenannte Neustadt. Die ersten Juden, die sich um 1580 in Hamburg niederließen, waren spanische und portugiesische Flüchtlinge, welche als Katholiken (Marannen) auch in anderen Stadtteilen Niederlassungsmöglichkeiten hatten.

Um vom Hauptbahnhof aus ins alte jüdische Zentrum zu gelangen, geht man durch die Mönckebergstraße über den Rathausmarkt zum Mönkedamm. Schon auf diesem Wege findet man jüdische Reminiszenzen, die der Erwähnung bedürfen. Wir sehen am Speersort das alte Gebäude des Johanneums (früher Gelehrtenschule, jetzt humanistisches Gymnasium), in dem die Staats- und Universitätsbibliothek untergebracht ist. Diese Bibliothek enthält eine sehr reichhaltige hebräische Bücher- und Handschriften-



! Das Exlibris der Bibliothek der Gelehrtenschule des Johanneum geht auf einen Entwurf von Eduard Lorenz Meyer zurück, dem Vorsitzenden der Gesellschaft Hamburgischer Kunstfreunde.

II Johann Christoph Wolff, Professor am Akademischen Gymnasium in Hamburg und Bibliothekar der dortigen Stadtbibliothek, vermachte seine Bibliothek und wissenschaftlichen Instrumente, ebenso wie sein Bruder Johann Christoph vor ihm, der Stadtbibliothek, der Vorgängerin der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.



sammlung. Ihre Entstehung verdankt diese Sammlung dem Vater der jüdischen Bücherkunde, dem christlichen Professor Joh. Chr. Wolf (1683-1739, Lehrer der orientalischen Sprachen und Rektor des Johanneums zu Hamburg). Die Sammlung wurde vergrößert und erhielt einen wertvollen Zuwachs durch die Einverleibung der Bibliothek des Hamburger jüdischen Büchersammlers Dr. H. B. Levy (1900). Die Handschriften, die von dem berühmten Bibliographen Moritz Steinschneider katalogisiert wurden (Hamburg 1878), ebenso die wertvollen Bücherbestände leisten der Wissenschaft des Judentums große Dienste. Auf unserem Wege in das ehemalige jüdische Zentrum finden wir rechts von der Mönckebergstraße die Raboi- sen, wo sich von 1793 bis 1808 die Würtzersche Schule für arme jüdische Knaben befunden hat. Eine Gründung der Freimaurer-Loge, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, unter den Juden für Aufklärung zu sorgen. Wir gehen über den Rathausmarkt, an der Börse vorbei, wo, wie Heinrich Heine sagt, »unsere Väter so redlich als möglich gehandelt und gewandelt« und wo »Bancos Geist seinen Spuk getrieben«.

III Haggada 1751
Die Hamburger Stadtbibliothek erwirbt 1906 die über 1000 Druckwerke und 174 Manuskripte umfassende Judaica- und Hebraica-Sammlung des wohlhabenden Hamburger Rechtsanwalts H. B. Levy. Die Abbildung zeigt die Darstellung »Josef ließ seinen Wagen anspannen« (Genesis 46, 29) aus der Haggada des Uri Feibusch (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Sammlung H. B. Levy).



Dann kommen wir zum Mönkedamm, wo um 1610 die reichen portugiesischen Juden mehrere Häuser besaßen. Die Häuser waren aber meist auf den Namen christlicher Bürger in das Grundbuch eingetragen. Dem bekannten Arzt und Gelehrten Rodrigo de

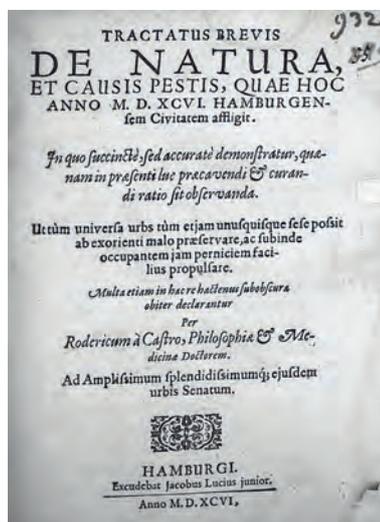
Castro war es ausnahmsweise gestattet, wegen »dero in dieser Stadt und der Gemeinde viele lange Jahre hero geleisteten getreuen Dienste und Aufwartungen« sein von ihm selbst am Neuen Wall erbautes Haus auf seinen eigenen Namen eintragen zu lassen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wohnten die Portugiesen am Rödingsmarkt, Mühlenbrücke, Bohnenstraße und vor dem Dammtor und Bleichen, jedoch wurde den Juden später die Niederlassung in diesen Straßen beschränkt.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts ließen sich die ersten deutschen Juden in Hamburg nieder, zunächst als »Dienstboten der Juden portugiesischer Nation«, die über die Ansiedlung der Neuankömmlinge aus Mitteldeutschland, Polen und Litauen strenge Überwachung ausübten. Jetzt erweiterte sich das Wohngebiet der Juden über die Straßen Alterwall, Neuer Steinweg, Elbstraße, Hütten, Mühlenstraße, Kohlhöfen. Durch den Brand Hamburgs im Jahre 1842 sind ganze Straßenzüge niedergelegt worden, wodurch viele der historischen Stätten verloren gingen. Von den Patrizierhäusern eines Texeira, eines de Castro, Abensur und vieler anderer haben wir nur noch durch Grundbücher Kenntnis. Ganze Straßennamen sind verschwunden, vor allem der historische Dreckwall, eine Straße schöneren Namens konnte man für die nicht gern gesehenen jüdischen Einwanderer wohl nicht finden. So schwer Hamburg auch von der Brandkatastrophe betroffen wurde, ergab sich aus ihr für das Stadtbild eine Veränderung zum Guten. An die Stelle der engen und ungesunden Quartiere traten schöne und breite Straßen und Anlagen, deren Großzügigkeit für das heutige Stadtbild Hamburgs charakteristisch ist. Ein Opfer des Brandes wurden auch die ersten Synagogen. Groß sind diese Gotteshäuser nicht gewesen, weil der fanatische Klerus die Juden zwang, in kleinen Betstuben ihre Gebete zu verrichten, so dass, wie »Glückel von Hameln« sich ausdrückt, »man in diese Schülcher kriechen mußte«.

Gehen wir jetzt durch diese Gegend, so finden wir nur noch spärliche Reste des



IV Moritz Steinschneider (1816–1907) gilt als Begründer der wissenschaftlichen hebräischen Bibliographie und als der universalste jüdische Gelehrte seiner Zeit.

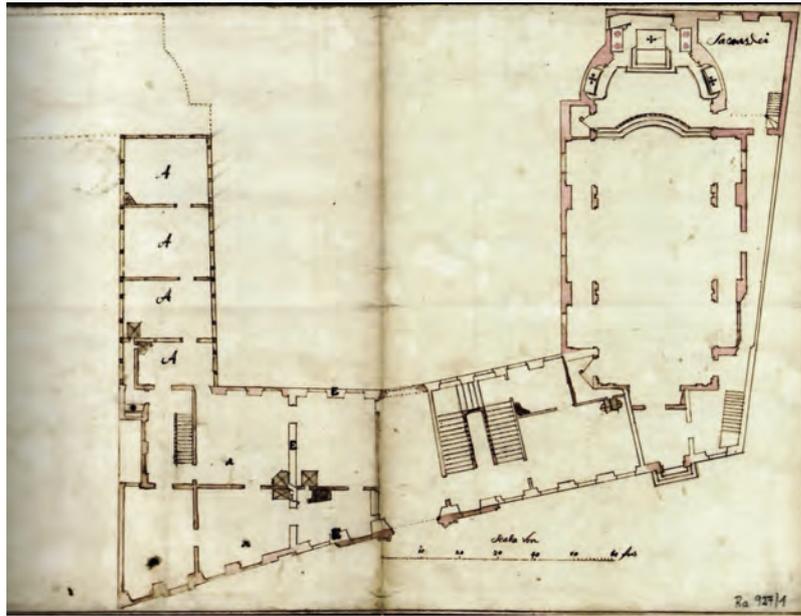


V Pestarzt

Der Arzt Rodrigo de Castro alias David Namias (um 1550–1628) studierte in Coimbra, Evora und Salamanca Medizin und Philosophie. 1692 kam er nach Hamburg und eröffnete in der Nähe der Petrikirche seine Praxis. Seine bei der Pest 1595 gemachten Erfahrungen veröffentlichte er 1596 in dem Buch *Tractatus brevis de natura et causis pestis, quae hoc anno M.D.XCVI. Hamburgensem civitatem affligit: in quo succincte sed accurate demonstratur, quoniam in praesenti lue praecavendi & curandi ratio sit observanda*, Hamburg 1596 (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg). Sein Grab liegt auf dem Jüdischen Friedhof Altona (Portugiesischer Teil).

VI Haus Teixeira am Krayenkamp

Abraham Senior Teixeira (1581–1666) und sein Sohn Manuel Senior Teixeira (1631–1705), die »reichen Juden«, residieren in prächtigen Häusern am Jungfernstieg, am Krayenkamp und in Ottensen. Der Hamburger Prediger Johann Jacob Schudt berichtet in seinen Jüdischen Merkwürdigkeiten (Berlin 1714–1718), dass Manuel Teixeira »in einem fürtrefflichen Pallast wohnte. Grosse Herren gaben ihm Visiten und spielten mit ihm«. Ihre Häuser existieren heute nicht mehr. Das Grab von Abraham Senior Teixeira liegt auf dem Jüdischen Friedhof Altona (Portugiesischer Teil).

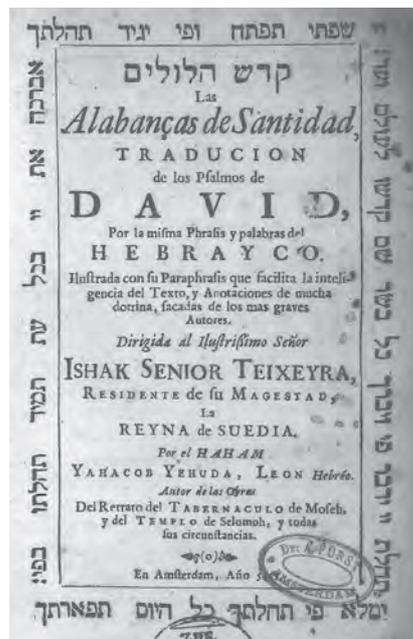


einst hier blühenden jüdischen Lebens. Was der Brand verschont hatte, ist der Verständnislosigkeit des 19. Jahrhunderts gegenüber kulturhistorischen Denkmälern zum Opfer gefallen. Vor allem die herrliche Synagoge der deutschen Juden in der Elbstraße, die 1788 von Sonnin, dem Erbauer der Michaeliskirche, errichtet worden war. Die deutschen Juden bildeten in Hamburg infolge komplizierter politischer Verhältnisse drei Gemeinden, eine Hamburger, eine Altonaer und eine Wandsbeker. Die Synagoge in der Elbstraße war die größte innerhalb der 3 Gemeinden und wurde »Altonaer Schul« genannt.

Der Karrenhandel, der heute noch in der Elbstraße blüht, ist der ganze Rest eines einst hier florierenden jüdischen Kleinhandels, der im Volksmunde »die Judenbörse« genannt wurde. Aus jüngerer Zeit, nämlich aus dem 19. Jahrhundert, stammen die drei in dieser Gegend noch existierenden Goteshäuser, die 1859 erbaute Synagoge am Kohlhöfen, die der Deutsch-Israelitischen Gemeinde gehört. In der Marcusstraße befindet sich die 1855 errichtete Synagoge der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde, die durch ihren orientalischen Charakter in Stil und Farben wie eine morgenländische Pflanze auf abendländischem Boden einsam

VII Alabancas de Santidad (Lob der Heiligkeit)

Die Hamburger Portugiesenfamilien Curiel und Senior Teixeira sind nicht nur erfolgreiche Kaufleute, Residenten und jahrzehntelang Gemeindeführer, sondern sie unterstützten auch Schriftsteller und finanzierten ihre Bücher, wie zum Beispiel die Übersetzung der Psalmen von Jacob Jehuda Leon Hebreo, genannt Templo (1603–1675). Dieser rekonstruiert 1665 den Tempel Salomonis samt Vorhöfen und Nebengebäuden. Das Grab von Ishak (Manuel) Senior Teixeira liegt auf dem Jüdischen Friedhof Ouderkerk bei Amsterdam.



im Verborgenen blüht. Von historischer Bedeutung ist das 1843 errichtete Gotteshaus des Israelitischen Tempelverbandes, die einzige Synagoge Hamburgs, in der sich eine Orgel befindet. Der Tempel ist durch die Männer, die an ihm gewirkt, wie durch die Bewegung, die er hervorgerufen, ein Markstein in der Geschichte des modernen Judentums.

Am Neuen Steinweg finden wir, hinter Häusern verborgen, einen Friedhof, der während der Belagerung Hamburgs durch die Franzosen im Jahre 1814 angelegt wurde, mit der Bestimmung, dass nach Abzug der Besatzung die Leichen nach dem Friedhof in Altona, wo sich die Friedhöfe der portugiesischen und deutschen Juden befanden, überführt werden sollen. Zu dieser geplanten Exhumierung ist es aber nicht gekommen. In den Häusern, die dem Friedhof am Neuen Steinweg vorgelagert sind, befand sich die älteste Synagoge der deutschen Juden, die 1654 errichtet wurde.

Charakteristisch für das Stadtbild Hamburgs, speziell des jüdischen Hamburgs, sind die zahlreichen Wohnstifte, von denen ca. 17 jüdischen Ursprungs sind. Verlassen wir das ehemalige jüdische Zentrum in der Richtung nach St. Pauli, so finden wir am Großneumarkt, Schlachterstraße und am Neuen Steinweg vier Häuser, deren Aufschriften jüdische Namen als Stifter von Freiwohnungen angeben. Wir gelangen auf den Zeughausmarkt, wo sich seit 1832 die frühere »Israelitische Freischule« befand. Eine Gründung der Tempel-Kreise, die durch ihren späteren Leiter, Dr. Anton Réé, zu großer Blüte gelangt ist. Als »Stiftungsschule von 1815« existiert diese ursprünglich zur Simultanschule bestimmte Anstalt fort, hat aber allmählich ihren jüdischen Charakter verloren. Ein Fiasko mußte der Gleichberechtigungskampf erleiden, wo es sich um kulturelle Gleichmacherei handelte. Sinnvoller dürfte die sich unterhalb des Bismarckdenkmals am Hafentor befindliche »Stiftung zum Andenken an die Gleichberechtigung der Israeliten von 1876« erscheinen, die der sozialen Annäherung der Konfessionen gewidmet war.

Der Stadtteil St. Pauli blieb den Juden bis ins 19. Jahrhundert zur Ansiedlung versperrt, im Gegensatz zu dem Stadtteil St. Georg, der ihnen offen stand, aber von ihnen niemals in größerer Zahl bewohnt worden ist. Einer besseren Zeit gehört die Stiftung Salomon Heines, eines Onkels des Dichters Heinrich Heine, an, das Krankenhaus



VIII Eduard Kley
Zusammen mit den Predigern
Gotthold Salomon (1784–1862)
und Naftali Frankfurter
(1810–1866) ist Eduard Kley
(1789–1867) einer der geist-
lichen Führer des Neuen
Israelitischen Tempelvereins.
Alle drei Gedenksteine liegen
auf dem Jüdischen Friedhof
Ilandkoppel (Ohlsdorf).

der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in der Eckernförderstraße. Zu ihm hin führt die Heinestraße, benannt nach dem großzügigen Stifter. Die Hamburger Juden hatten bis zu seiner Errichtung im Jahre 1841 sich mit sehr unzulänglichen Krankenheimen begnügt, die im jüdischen Volksmund »Hekdisch« (vom hebr. kodausch = heilig) genannt wurden. Diese Heime waren so armselig, dass man das Wort »Hekdisch« zerlegte in: »hier können Dalfonim (arme Leute) scharben.« An diesen Volkswitz knüpfte Heinrich Heine sein geistvolles Gedicht an, des Titels »Das neue israelitische Hospital zu Hamburg«. Salomon Heine »tat, was eben tunlich«, wie sein Neffe sagt. Das Heinesche Krankenhaus war bei seiner Gründung das schönste und modernste der Zeit und erfreut sich heute noch einer großen Beliebtheit bei Juden und Christen. Die an ihm wirkenden Ärzte erfreuen sich großen wissenschaftlichen Rufes.

Einen wenig angenehmen Eindruck macht die mittelalterlich anmutende Einrichtung eines Hauses für »Judenmission« in der Eimsbüttelerstraße. Das Geld, das einst Sklavenhändler auf ihrem Totenbette testierten, um sich dafür im Jenseits loszukaufen, dürfte im 20. Jahrhundert bessere Verwendungsmöglichkeiten finden.

Der Weg von St. Pauli aus ins neue jüdische Zentrum führt über das Holstentor durch die Carolinenstraße, wo sich die Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde befindet, die seit kurzem die Berechtigung einer Realschule erlangt hat. An der Rentzelstraße liegt der sogenannte »Grindel-Friedhof«. Hier ruht einer der bekanntesten Hamburger Juden des 19. Jahrhunderts, Gabriel Riesser. Von bekannten Persönlichkeiten, die hier ihre letzte Ruhe fanden, seien noch folgende genannt: Chacham Isaak Bernays, ein eifriger Verfechter des orthodoxen Judentums im Kampfe gegen die Reformbewegung, der Dichter und Bibelübersetzer Schalom Jakob Kohen, der Mäzen und Bibliophile Heiman Josef Michael, dessen Bibliothek nach Oxford verkauft wurde, der Dichter und Satiriker Moses Mendelssohn-Frankfurter und Betty Heine, die Mutter Heinrich Heines.

Mittelpunkt des neuen jüdischen Zentrums ist die Synagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde am Bornplatz, ein imposantes Bauwerk, das in dem zu Beginn des Jahrhunderts üblich gewesenen Synagogenbaustile gehalten ist. An sie schließt sich das schöne Gebäude der Talmud-Thora-Realschule, der ältesten jüdischen höheren Lehranstalt Deutschlands. Der Ausbau dieser Anstalt zur Oberrealschule wird in kurzer Zeit beendet sein.

Die älteste Synagoge dieser Gegend ist in der Heinrich-Barth-Straße, deren Errichtung vor Verlegung des jüdischen Zentrums aus der Innenstadt erfolgte. Die Neue Dammtor-Synagoge in der Beneckestraße hat die Erbschaft einer ehemals am Jungfernstieg gelegenen Synagoge angetreten, für deren Begründung das Verlangen nach erbaulichen und mitreißenden Predigten den Anlaß gab. Beim Durchstreifen der Stadt

Ein Streifzug durch die deutschen Großgemeinden

V. Hamburg

„Der ist durchs Steinort gekommen“, sagte einst der Hamburger Jude, und meinte damit seinen Glaubensgenossen aus Berlin oder „Hinter-Berlin“. Das Steinort und alle anderen Orte der Stadt, an die nur noch Strakennamen erinnern, sind längst verschwunden. Es ist nicht mehr so leicht zu erraten, woher der Reisende kommt. Der Hauptbahnhof, sein Ziel internationaler Züge, ist heute das Eingangstor Hamburgs vom Festlande her. In seiner Nähe ist das Steinort, das noch eine andere Erinnerung in dem jüdischen Reisenden wachruft. Die früheren Stadttore befanden sich in der Stadtmauer, die für die Juden Hamburgs eine besondere Bedeutung hatte, weil sie den Erwerb darstellte, jene symbolische Umzäunung einer jüdischen Stadt, die das Tragen am Sabbat ermöglicht. Die eigentliche jüdische Stadt aber war viel kleiner als der Bezirk, den die Stadtmauer umgrenzte. Ein Gehöft hat es in Hamburg zwar nie gegeben, aber nur ein Steinort war den Juden zur Anziehung überlassen, die sogenannte Reutadt. Die ersten Juden, die sich um 1580 in Hamburg niederließen, waren spanische und portugiesische Flüchtlinge, welche als Katholiken (Marranen) auch in anderen Stadtteilen Niederlassungsmöglichkeit hatten.

Um vom Hauptbahnhof aus ins alte jüdische Zentrum zu gelangen, geht man durch die Wöndebergstraße über den Kaufmannsplatz zum Wöndeborn. Schon auf diesem Wege trifft man jüdische Familien, die der Ermüdung bedürfen. Wir sehen an Speersort das alte Gebäude des Johannenums (früher Gelehrten- und Universitätsbibliothek untergebracht). Diese Bibliothek enthält eine sehr reichhaltige hebräische Bücher- und Handschriftenammlung. Ihre Entstehung verdankt diese Sammlung dem Reich der jüdischen Bücherkunde, dem arabischen Professor Joh. Chr. Wolf (1683-1739, Lehrer der orientalischen Sprachen und Rektor des Johannenums zu Hamburg). Die Sammlung wurde vergrößert und erhielt einen wertvollen Zuwachs durch die Einwerbungen der Bibliothek des Hamburger jüdischen Bücherhändlers Dr. H. B. Levy (1800). Die Handschriften, die von dem berühmten Bibliographen Moritz Steinschneider katalogisiert wurden (Hamburg 1878), ebenso die wertvollen Bücherbestände leisten der Wissenschaft des Judentums große Dienste.

Auf unserem Wege in das ehemalige jüdische Zentrum finden wir rechts von der Wöndebergstraße die Rabatten, wo sich von 1793 bis 1808 die Wälderische Schule für arme jüdische Knaben befunden hat, eine Gründung der Freimaurer-Loge, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, unter den Juden für Aufklärung zu sorgen. Wir gehen über den Kaufmannsplatz an der Börse vorbei, wo, wie Heinrich Heine sagt, „unzweier Väter so rechtlich als möglich geübelt und ungewöhnt“ und wo „Santos Geül seinen Spat gerieben“.

Dann kommen wir zum Wöndeborn, wo um 1610 die reichen portugiesischen Juden mehrere Häuser besaßen. Die Häuser waren aber meist auf den Namen christlicher Bürger in das Grundbuch eingetragen. Dem bekannten Arzt und Gelehrten Rodrigo de Castro war es ausnahmsweise gestattet, wegen „ders in dieser Stadt und der Gemeinde viele lange Jahre hero geleisteten getreuen Dienste und Aufwartungen“ sein von ihm selbst am Neuenwall erbautes Haus auf seinen eigenen Namen einzutragen zu lassen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wohnten die Portugiesen am Wöndeborn, Mühlentor, Bohlenstraße, vor dem Dammtor und Bleichen. Jedoch wurden den Juden später die Niederlassung in diesen Straßen beschränkt.

Am die Mitte des 17. Jahrhunderts sehen sich die ersten deutschen Juden in Hamburg nieder, zunächst als „Dienstboten der Juden portugiesischer Nation“, die über die Anziehung der Neuanwimmlinge aus Mitteldeutschland, Polen und Litauen streng Überwachung ausübten. Seit erweiterter sich das Wohngebiet der Juden über die Straßen Mittelwall, Neuer Steinweg, Elbstraße, Büttel, Mühlentor, Rohlhöfen. Durch den Brand Hamburgs im Jahre 1642 sind ganze Straßenzüge niedergelegt worden, wodurch viele der historischen Stätten verloren gingen. Von den Patriarchen eines Lexerts, eines de Castro, Meynert und vieler anderer haben wir nur noch durch Grundbücher Kenntnis. Ganze Straßenzüge sind verschwunden, vor allem der historische Redwall, eine Straße schöneren Namens konnte man für die nicht gern gesehenen jüdischen Einwanderer wohl nicht finden. So schwer Hamburg auch von der Brandplattrophe betroffen wurde, ergab sich aus ihr für das Stadtbild eine Veränderung zum Guten. An die Stelle der engen und ungesunden Quartiere traten schöne und breite Straßen und Anlagen, deren Großzügigkeit für das heutige Stadtbild Hamburgs charakteristisch ist. Ein Opfer des Brandes wurden auch die ersten Synagogen. Groß sind diese Gotteshäuser nicht gewesen, weil der fanatische Klerus die Juden zwang, in kleinen Betstuben ihr Gebete zu verrichten. In dem von Hamaker'sch ausdruckt, „man in diese Schölder kriechen mußte“.

Gehen wir jetzt durch diese Gegend, so finden wir nur noch spärliche Reste des einst hier blühenden jüdischen Lebens. Was der Brand verschont hatte,

ist der Verfallenslosigkeit des 19. Jahrhunderts gegenüber kulturhistorischen Denkmälern zum Opfer gefallen. Vor allem die herrliche Synagoge der deutschen Juden in der Elbstraße, die 1788 von Samin, dem Erbauer der Michaelskirche, errichtet worden war. Die deutschen Juden bildeten in Hamburg infolge komplizierter Verhältnisse drei Gemeinden, eine Hamburger, eine Altonauer und eine Wandsbeler. Die Synagoge in der Elbstraße war die größte innerhalb der 3 Gemeinden und wurde „Altonauer Schul“ genannt. Der Karrenhandel, der heute noch in der Elbstraße blüht, ist der ganze Rest eines einst hier florierenden jüdischen Kleinhandels, der im 18. Jahrhundert „Judenbörse“ genannt wurde. Aus jüngerer Zeit, nämlich aus dem 19. Jahrhundert, stammen die drei in dieser Gegend noch existierenden Gotteshäuser, die 1859 erbaute Synagoge am Rohlhöfen, die der Deutsch-Israelitischen Gemeinde gehörte. In der Marschstraße befindet sich die 1855 errichtete Synagoge der „Deutsch-Israelitischen“ Gemeinde, die durch ihren orientalischen Charakter in Stil und Farben wie eine morgenländische Pflanze auf ebenländischem Boden einfallt im Vordergrund. Von historischer Bedeutung ist das 1843 errichtete Gotteshaus des „Israelitischen Tempelvereins“, die einzige Synagoge Hamburgs, in der sich eine Prägung befindet. Der Tempel ist durch die Männer, die an ihm gewirkt, wie durch die Bewegung, die er hervorgerufen, ein Markstein in der Geschichte des modernen Judentums.

Am Neuen Steinweg finden wir, hinter Säulen verborgen, einen Friedhof, der während der Belagerung Hamburgs durch die Franzosen im Jahre 1814 angelegt wurde, mit der Bestimmung, daß nach Abzug der Belagerung die Leichen nach dem Friedhof in Altona, wo sich die Friedhöfe der portugiesischen und deutschen Juden befanden, überführt werden sollten. In dieser geplanten Bestattung sind es aber nicht gekommen. An den Säulen, die dem Friedhof am Neuen Steinweg vorgelagert sind, befindet sich die älteste Synagoge der deutschen Juden, die 1654 errichtet wurde.

Charakteristisch für das Stadtbild Hamburgs, speziell des jüdischen Hamburgs, sind die zahlreichen Wohnhöfe, von denen an 17 jüdischen Ursprungs sind. Verlassen wir das ehemalige jüdische Zentrum in der Richtung nach St. Pauli, so finden wir am Großenwall, Schillerstraße und am Neuen Steinweg vier Häuser, deren Fenster jüdische Namen als Stifter von Freiwahlungen anzeigen. Wir gelangen auf den Reuehausmarkt, wo sich seit 1832 die frühere „Israelitische Freiwahl“ befand, eine Gründung der Tempel-Straße, die durch ihren späteren Leiter, Dr. Anton Reue, zu großer Blüte gelangt ist. Als „Stiftungsschule“ von 1815“ existiert diese ursprünglich zur Schmutzabfuhr bestimmte Anstalt fast, hat aber allmählich ihren jüdischen Charakter verloren. Ein Biasto mußte der Gleichberechtigungskampf erleben, wo es sich um unfürsorgliche Kleinmaderer handelte. Sinnvoller dürfte die sich innerhalb des Bismard-Deinmals am Vorort befindliche „Stiftung zum Anstande an die Gleichberechtigung der Israeliten von 1876“ erscheinen, die der a) telen Anordnung der Konfessionen gewidmet war.

Der Stadtteil St. Pauli blieb den Juden bis ins 19. Jahrhundert zur Anziehung versperrt. Im Gegensatz zu dem Stadtteil St. Georg, der ihnen offen stand, aber von ihnen niemals in größerer Zahl bewohnt worden ist. Einer besseren Zeit gehört die Stiftung Salomon Seines, eines Onkels des Dichters Heinrich Heine an, das Krankenhause der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in der Eckenförderstraße. Zu ihm hin führt die Heintzehe, benannt nach dem großzügigen Stifter. Die Hamburger Juden hatten bis zu seiner Errichtung im Jahre 1841 sich mit sehr unzulänglichen Krankenheimen begnügt, die im jüdischen Volkstum „Seldisch“ (vom hebr. todauisch - heilig) genannt wurden. Diese Heime waren so armelig, daß man das Wort „Seldisch“ verlegte in: „Der kamen Volkstum (arme Leute) schlachten.“ An vielen Volkstüm, das Heine Heine sein geistvolles Gebiet an, des Titels „Das neue israelitische Hospital zu Hamburg“. Salomon Heine „tat, was eben tunlich“, wie sein Neffe sagt. Das Heine'sche Krankenhaus war bei seiner Gründung das schönste und modernste der Zeit und erhielt sich heute noch einer großen Beliebtheit bei Juden und Christen. Die an ihm wirkenden Ärzte erfreuen sich großen wissenschaftlichen Rufes.

Einen wenig angenehmen Eindruck macht die mittelalterlich anmutende Einrichtung eines Hauses für „Judenmission“ in der Einsbüttelerstraße. Das Geld, das einst Elfenhänder auf ihrem Lotendebete teilten, um sich dafür im Besitzes loszukaufen, dürfte im 20. Jahrhundert bessere Verwendungsmöglichkeiten finden.

Der Weg von St. Pauli aus ins neue jüdische Zentrum führt über das Postenort durch die Carolinenstraße, wo sich die Mädchen'schule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde befindet, die seit kurzen die Berechtigung einer Realschule erlangt hat. An der Reueheller liegt der sogenannte „Gründel-Friedhof“. Hier ruht einer der bekanntesten Hamburger Juden des 19. Jahrhunderts, Gabriel Kieffer. Von bekannten Persönlichkeiten, die hier ihre letzte Ruhe fanden, seien noch folgende genannt: Chascham Sjaal Bernans, ein erfriger Vertreter des vish-

dozen Judentums im Kampfe gegen die Reformbewegung, der Dichter und Bibelübersetzer Schalom Jakob Kohen, der Mäzen und Bibliothekar Hermann Josef Michael, dessen Bibliothek nach Dorothea verkauft wurde, der Dichter und Gelehrter Moses Mendelssohn-Franfurter und Beth Seime, die Mutter Heinrich Seines. Mittelpunkt des neuen jüdischen Zentrums ist die Synagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde am Borsplatz, ein imposantes Bauwerk, das in dem zu Beginn des Jahrhunderts üblich gewesenen Synagogenbaustile gehalten ist. An sie schließt sich das schöne Gebäude der Talmud-Thora-Realschule, der ältesten jüdischen höheren Lehranstalt Deutschlands. Der Ausbau dieser Anstalt zur Oberrealschule wird in kurzer Zeit beendet sein.

Die älteste Synagoge dieser Gegend ist in der Heinrich Barthstraße, deren Errichtung vor Verlegung des jüdischen Zentrums aus der Innenstadt erfolgte. Die Neue Dammtor-Synagoge in der Benediktstraße hat die Erbschaft einer ehemals am Jungferntiege gelegenen Synagoge angetreten, für deren Begründung das Verlangen nach erbaulichen und Veranlassungen den Anlaß gab. Beim Durchstreifen der Stadt begegnen wir noch der Alten und Neuen Klaus- und der „Jeshiva“-Institute, in denen Torauffen in traditioneller Weise verbreitet wird.

Die Gemeinde stellte weiter für die starke wachsende Bevölkerung eine besondere Synagoge in der Reuehellerstraße zur Verfügung, die als „dritte Gemeinde-Synagoge“ gilt, und den religionsgesetzlich vorgeschriebenen Grund für die zum Abbruch bestimmte Synagoge Rohlhöfen vorstellt. Weitere Gebäude befinden sich in der Habelschloßstraße, der Elbstraße (sogen. Mendelssohn-Schul), ferner in Barmbeck (Gladstraße), diese dem Synagogenverband angegliedert, und am Steinbamm. Erst vor kurzen wurde der Grundstein zu dem Neubau eines Tempels in der Oberstraße gelegt. Im Dienste des Judentums stehen auch zwei jüdische Reueheller, die Sozial-, Mädchenreueheller in der Reuehellerstraße und die Reueheller des verstorbenen verdienten Rabbinen und geistvollen Dichters Jakob Löwenberg. Der Jugend ist das Gemeindehaus in der Borsallee gewidmet, in dessen Rahmen ein Kindergarten, ein Kinderhort und Bergamungsstätte für Jugendvereine untergebracht sind. Hier befindet sich auch die in kurzer Zeit aufgeführte wertvolle Bibliothek der Deutsch-Israelitischen Gemeinde. Das sozialpolitische Leben der Deutsch-Israelitischen Gemeinde konzentriert sich im Gemeindehaus an der Reuehellerstraße, wo Bureau- und Sitzungsräume der Gemeindevorwaltung untergebracht sind.

Trotz der zahlreichen jüdischen Vereine sind eigene jüdische Besammlungsvereine recht selten. Ein solches besitzt der Viktor Chascham in Eidelhof, der in der Nähe der Synagoge Borsplatz. Das repräsentative Heim der Logen in der Borsplatzstraße wurde in vielen Jahre verkauft, und vorläufig begnügen sich die drei hier befindlichen U. D. V. Logen mit einer Nebenwohnung als Besammlungslokal.

Eine Reihe von Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungen am der Gemeinde sind noch in der Nähe des heutigen jüdischen Zentrums, der Grundstücke. Von ihnen seien genannt das Altonaer Haus in der Sedanstraße, das Flegeheim in der Schäferkampfsallee, das Daniel-Wormser-Haus in der Borsplatzstraße, das Weisen-Institut am Borsplatz, das Wälder-Waifenhaus (Paulinensitz) am Langenwall, die Expenheimer- und die Heringshäuser-Stiftungen. Die Gemeinde unterhält ferner in dem idyllisch gelegenen Strandort Blankenese ein vorzüglich eingerichtetes Kindererholungsheim „Wilhelminenhöhe“.

Der neue Friedhof der Gemeinde liegt etwas außerhalb der Stadt in Dulsdorf, im Anschluß an die gewaltigen Hamburger Gemarkungsbauanlagen. Er besitzt einen würdigen Hallenbau, besonders bemerkenswert der Ehrenfriedhof für die jüdischen Gefallenen des Weltkrieges mit Ehrenmal. Ein weiterer Friedhof, der aus religiösen Bedenken von den Anhängern einer bestimmten orthodoxen Richtung angelegt wurde, befindet sich außerhalb des Hamburger Staatsgebietes in Langenfelde.

Das Wahreichen Hamburg ist sein Hafen. Als in der Zeit vor dem Kriege sich aus Dilettanten ein Strom von jüdischen Auswanderern über Deutschland ergoß, die Amerika zum Ziele hatten, schickte sich ein großer Teil von ihnen in Hamburg ein. Die Hamburger Juden organisierten einen umfassenden Hilfsdienst. Die Auswandererhallen und das Daniel-Wormser-Haus dienten dem Hilfsdienst der deutschen Juden zur Versorgung seiner Wälderbrüder. Seit diesem hatten jüdischen Verkehr über den Ocean haben viele der Dazumischen der Schiffahrtsgesellschaften folgtere Rügen an Bord. Nach einer vorläufig bald erfolgten Gelung der Weltwirtschaft und der dann zu erwartenden Aufhebung aller Einwanderungsbeschränkungen werden Hamburgs Juden wieder an vielen jüdischen Menschen ihre Bruderliebe beweisen können.

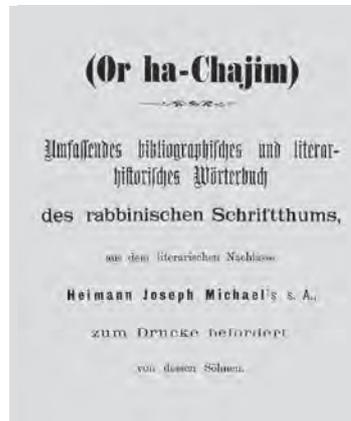
In ihrem Vorkriegsheim auf der „Wedel“ unterhält die Synagoge auch eine jüdische Abteilung für jüdische Auswanderer, ausgearbeitet mit tüchtigen Expeditoren, ferner eine Synagoge; diese dient Auswanderern, welche die amerikanische Gelehrte die begonnene Auswanderung unterbrechen ließ, zum jahrelang ausgedehnten Aufenthalt.

Martin Cohen.

IX Schalom b. Jakob Cohen
 Der 1772 in Mesericz geborene neuhebräische Literat, Übersetzer und Grammatiker S. J. Cohen (Kohen), ein Freund des Pädagogen Naftali Hirtz Wessely, begründete 1813 in London eine hebräische Schule, übersiedelt 1820 nach Wien. Er starb 1845 in Hamburg, sein Grab liegt auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel (Ohlsdorf).



X Or ha-Chajim
 Die Bibliothek des Privatgelehrten und Büchersammlers Heiman Joseph Michael (1792–1846) wird 1847 in Hamburg versteigert. Die 5471 Drucke und 860 Handschriften kamen an die Bodleiana in Oxford, da Berliner Bibliotheken den Kaufpreis von 20.000 Talern nicht aufbringen konnten. Das Grab bzw. der Gedenkstein von Heiman Joseph Michael liegt auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel (Ohlsdorf).



XI Moses Mendelssohn-Frankfurter
 Der Schüler des Pädagogen Naftali Hirtz Wessely, geb. 1782 in Hamburg, gest. 1861 in Hamburg, verfasste für die 1826 in Altona bei Gebr. Bonn gedruckten Mahzorim eine längere Einleitung über die Geschichte der Gebete. Die Sammlung seiner Dichtungen Pne Tevel erscheint erst 1871 in Amsterdam. Sein Grab liegt auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel (Ohlsdorf).



begegnen wir noch der »Alten und Neuen Klaus« und der »Jeschiwa«, Institute, in denen Thorawissen in traditioneller Weise verbreitet wird.

Die Gemeinde stellte weiter für die starke ostjüdische Bevölkerung eine besondere Synagoge in der Kielortallee zur Verfügung, die als »dritte Gemeinde-Synagoge« gilt und den religionsgeschichtlich vorgeschriebenen Ersatz für die zum Abbruch bestimmte Synagoge Kohlhöfen vorstellt. Weitere Bethäuser befinden sich in der Hoheluftchaussee, der Isestraße (sogenannte Mendelssohn-Schul), ferner in Barmbeck (Gluckstraße), diese dem Synagogenverband angeschlossen, und am Steindamm. Erst vor kurzem wurde der Grundstein für den Neubau eines Tempels in der Oberstraße gelegt. Im Dienste des Judentums stehen auch zwei jüdische Privatschulen, die Israel. Mädchenrealschule in der Bieberstraße und die Realschule des verstorbenen, verdienten Pädagogen und geistvollen Dichters Jakob Löwenberg. Der Jugend ist das Gemeindehaus in der Johnsalley gewidmet, in dessen Räumen ein Kindergarten, ein Kinderhort und Versammlungsräume für Jugendvereine untergebracht sind. Hier befindet sich auch die in kurzer Zeit aufgebaute wertvolle Bibliothek der Deutsch-Israelitischen Gemeinde. Das sozialpolitische Leben der Deutsch-Israelitischen Gemeinde konzentriert sich im Gemeindehaus an der Rothenbaumchaussee, wo Bureau- und Sitzungsräume der Gemeindeverwaltung untergebracht sind. Trotz der zahlreichen jüdischen Vereine sind eigene jüdische Versammlungshäuser recht selten. Ein solches besitzt der Mekor Chajim am Grindelhof in nächster Nähe der Synagoge

Bornplatz. Das repräsentative Heim der Logen in der Hartungstraße wurde in diesem Jahre verkauft, und vorläufig begnügen sich die drei hier befindlichen U.O.B.B.-Logen mit einer Mietwohnung als Versammlungslokal.

Eine Reihe von Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungshäusern der Gemeinde befinden sich noch in der Nähe des heutigen jüdischen Zentrums, der Grindelallee. Von ihnen seien genannt das Altenhaus in der Sedanstraße, das Pflegeheim in der Schäferkampsallee, das Daniel-Wormser-Haus in der Westerstraße, das Waisen-Institut am Papendamm, das Mädchen-Waisenhaus (Paulinenstift) am Laufgraben, die Oppenheimer und die Hertz-Stiftungen. Die Gemeinde unterhält ferner in dem idyllisch gelegenen Strandort Blankenese ein vorbildlich eingerichtetes Kindererholungsheim »Wilhelminenhöhe«.



XII Jakob Loewenberg
Der Pädagoge und Dichter Jakob Loewenberg (1856–1929) gehörte zusammen mit dem jüdischen Buchhändler Leon Goldschmidt zu den Begründern der »Litterarischen Gesellschaft« in Hamburg. Das Grab von Jakob Loewenberg liegt auf Jüdischen Friedhof Ilandkoppel (Ohlsdorf).

Der neue Friedhof der Gemeinde liegt etwas außerhalb der Stadt in Ohlsdorf, im Anschluß an die gewaltigen Hamburger Gesamtfriedhofsanlagen. Er besitzt einen würdigen Hallenbau. Besonders bemerkenswert der Ehrenfriedhof für die jüdischen Gefallenen des Weltkrieges mit Ehrenmal. Ein weiterer Friedhof, der aus religiösen Bedenken von den Anhängern einer bestimmten orthodoxen Richtung angelegt wurde, befindet sich außerhalb des Hamburger Staatsgebietes in Langenfelde.

Das Wahrzeichen Hamburgs ist sein Hafen. Als in der Zeit vor dem Kriege sich aus Osteuropa ein Strom von jüdischen Auswanderern über Deutschland ergoß, die Amerika zum Ziele hatten, schiffte sich ein großer Teil von ihnen in Hamburg ein. Die Hamburger Juden organisierten einen umfassenden Hilfsdienst. Die Auswandererhallen und das Daniel-Wormser-Haus dienten dem Hilfsverein der Deutschen Juden zur Ver-



XIII Bibliothek der Jüdischen Gemeinde
Die 1909 errichtete Jüdische Bibliothek und Lesehalle erlebte unter ihrem ersten hauptamtlichen Bibliothekar Isaak Markon (1875–1949) eine Blütezeit. Die Bibliothek kam 1939 nach Berlin. Sie wurde 1943 nach Sachsen ausgelagert. 1957 kehrten die Bücher in die Hamburger Gemeindebibliothek zurück. Sie befindet sich zur Zeit als Depositum in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky.

sorgung seiner Glaubensbrüder. Seit diesem starken jüdischen Verkehr über den Ozean haben viele der Ozeanriesen der Schifffahrtsgesellschaften koschere Küchen an Bord. Nach einer hoffentlich bald erfolgten Gesundung der Weltwirtschaft und der dann zu erwartenden Aufhebung aller Einwanderungsbeschränkungen werden Hamburgs Juden wieder an vielen jüdischen Menschen ihre Bruderliebe beweisen können. In ihrem Überseeheim auf der »Veddel« unterhält die Hapag auch eine jüdische Abteilung für jüdische Auswanderer, ausgestattet mit rituellen Speisemöglichkeiten und Synagoge; diese dient Auswanderern, welche die amerikanische Gesetzgebung die begonnene Auswanderung unterbrechen ließ, zum jahrelang ausgedehnten Aufenthalt.

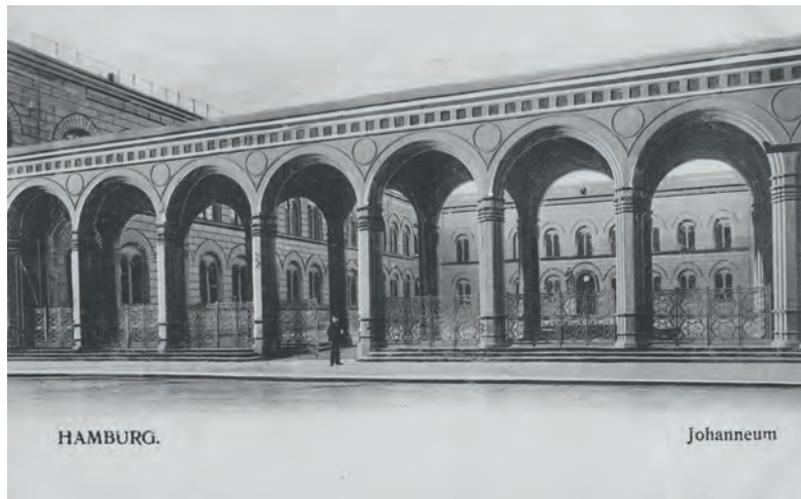
Anmerkung

Der »Streifzug durch die deutschen Großgemeinden V. Hamburg« von Martin Cohen erschien am 20. November 1930 im Israelitisches Familienblatt (XXXII, Nr. 47) als fünfter Bericht einer mehrteiligen Reihe über die jüdischen Großgemeinden Deutschlands, von denen das Israelitische Familienblatt zwischen 1930 und 1931 mindestens 13 Folgen veröffentlichte.

ORT UND ERINNERUNG KATALOG

Texte von Anna Menny,
Michael Studemund-Halévy
und Paula A. Oppermann

Der imposante klassizistische Neubau geht auf einen Entwurf von Carl L. Wimmel (1786–1845) und Franz G. Forsmann (1795–1878) zurück, die zwischen 1838 und 1840 auf dem Gelände des 1806 abgerissenen Domes, der Keimzelle Hamburgs, einen repräsentativen Neubau errichteten. Die zwei Flügelbauten waren bis zur heutigen Domstraße hin durch Arkaden miteinander verbunden. Nach dem Umzug des Johanneums in die Maria-Louisen-Straße im Jahr 1914 wurde das alte Gebäude von der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg genutzt. Das Gebäude wurde 1943 bei den Bombenangriffen größtenteils zerstört, der stehengebliebene Arkadengang fiel 1955 für Straßenverbreiterungen der Spitzhacke zum Opfer.



Am heutigen Speersort, unmittelbar neben dem Redaktionssitz der ZEIT markieren auf einer Freifläche weiße Quader den Grundriss des ehemaligen Mariendomes. Eine Bronzetafel erklärt die Bedeutung des historischen Domplatzes für die Stadt Hamburg und erwähnt auch das 1914 aufgegebene Gebäude des Johanneums: »In den Jahren 1837–1840 (entstand) das klassizistische Schulgebäude des Johanneums, das im Bombenhagel 1943 unterging. Seither blieb der Platz unbebaut«. Für Martin Cohen war das Gebäude ein »jüdischer Ort«, denn hier befand sich eine wichtige Sammlung hebräischer Bücher und Handschriften.



Johanneum 1
C4 Speersort



In der »Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg von 1832« wird die Straße Bei den Hütten als Teil der »Armen-Bezirke der Israeliten« aufgeführt. Im 18. Jahrhundert befand sich hier das Hospital der Wandsbeker, später das der Hamburger Juden. Nach dem Auszug des Krankenhauses wurde das Gebäude für die Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde genutzt. Bei den Hütten 62 bzw. 67 befand sich seit 1816 die orthodoxe Abraham Islersche Schule für Knaben. Bei den Hütten 67 war seit 1838 ein jüdisches Waiseninstitut untergebracht.

Hütten 40-42, ehemaliges Polizeigefängnis

Als Ersatz für die Wache am Großneumarkt wurde hier 1856 die ‚Hüttenwache‘ erbaut, eine Polizeidienststelle mit Arrestlokal für kleine Straftäter. Den Backsteinrohbau im Rundbogenstil entwarf Franz Gustav Forsmann. Seit 1910 wurde die Wache ‚Polizeigefängnis‘ genannt. Sie diente seit 1914 auch für weibliche und jugendliche Gefangene, die zuvor nach Fuhlsbüttel gebracht worden waren. 1915 wurde das Gebäude zum Eckplatz hin erweitert. Das Gefängnis, das in den 1920er Jahren in Bürgerschaftsdebatten als ‚übles Loch‘ bezeichnet wurde, diente unter der Herrschaft der Nationalsozialisten zur Inhaftierung politischer Gegner. 1938 wurden hier Juden polnischer Staatsangehörigkeit zur Deportation gefangen gehalten, nach dem Pogrom vom 9./10. November 1938 zahlreiche deutsche Juden hier inhaftiert und anschließend in Konzentrationslager deportiert. Das Haus wurde nach Helmuth Hübener benannt, der hier gefangen gehalten wurde. Er ist der jüngste von den Nazis zum Tode verurteilte Widerstandskämpfer und wurde 1942 im Alter von 17 Jahren hingerichtet.

2 Bei den Hütten BC2



Der heutige Straßenzug verrät nichts über die vielfältigen Spuren jüdischen Lebens der früheren Jahrhunderte. Lediglich an einem historischen Backsteinbau befindet sich eine erklärende Tafel mit Informationen zum ehemaligen Polizeigefängnis »Hüttenwache«.

Da den Hamburger Juden der »öffentliche« Gottesdienst nicht erlaubt war, errichteten sie in der Neustadt im Hof hinter den Häusern Neuer Steinweg 72–75 (heute 24–28) 1654 in einem Obergeschoss ihre Synagoge, die 1740 auf 176 Männer- und 123 Frauenplätze erweitert wurde. Der Zugang erfolgte durch die Vorderhäuser (erst 1804 wurde ein Durchgang geschaffen). Im Nebengebäude befand sich die Mikwe (rituelles Bad). Die Synagoge und die anliegenden Gebäude wurden 1859 zugunsten des Neubaus der Kohlhöfen-Synagoge veräußert. Hinter der Synagoge befand sich der 1814 angelegte kleine Not-Friedhof Neuer Steinweg.



Synagoge und Not-Friedhof 3

Neuer Steinweg 72-75, Hinterhof
 C2-3 Zwischen Zeughausmarkt und (heutiger) Neanderstraße

Neubauten bestimmen heute den Neuen Steinweg. Eine Tafel erinnert an den ehemaligen jüdischen Friedhof und erwähnt dessen Lage unmittelbar hinter der Synagoge. Zugleich verweist der Text auf den jüdischen Friedhof Ilandkoppel in Ohlsdorf, wo sich die frühere Pforte und ein Gedenkstein befinden: »Zum steten Gedenken an die auf dem zerstörten Friedhof Neuer Steinweg 1813–1814 Bestatteten, die nach der Exhumierung 1954 hier ihre endgültige Ruhestätte gefunden haben.«





Ab 1580 ließen sich portugiesische Juden am Alten Wall (Dreckwall) und der Straße Herrlichkeit nieder. Ihr erster Betsaal befand sich seit 1612 am Alten Wall 48/49. Sie nutzten diesen bis 1835 und verkauften ihn dann an die Deutsch-Israelitische Gemeinde, die dort eine neue Synagoge errichtete. Seit 1719 unterhielt die Altonaer Gemeinde auf dem heutigen Rathausmarkt im Gang »Hinter dem Blauen Turm« die älteste bekannte Hamburger Synagoge, zuvor befanden sich die Bethäuser und Betstuben in Privathäusern.

4 Alter Wall mit Synagoge

Gang »Hinter dem Blauen Turm«
zwischen Alter Wall und Kleiner Alster C3-4



Heute deutet hier nichts mehr auf die jüdische Vergangenheit hin, viele der Gebäude fielen dem Brand im Jahr 1842 zum Opfer. Im Zweiten Weltkrieg zerstörten Bomben große Teile der historischen Altstadt. Der Straßenlauf wurde verändert.

Die Erben von Berend Cohen verkauften 1788 der Altonaer Gemeinde das Grundstück in der 1. Elbstraße 20-21, die dort nach Plänen von Ernst Georg Sonnin (1713–1794) die Backsteinsynagoge (»Altonaer Schul«) mit einem mit roten Pfannen eingedeckten Mansardendach errichteten. 1906 wurde die mit 398 Männer- und 219 Frauenplätzen ausgestattete Synagoge abgebrochen. Der Toraschrein gelangte später in die Privatsynagoge Hoheluftchaussee 25.



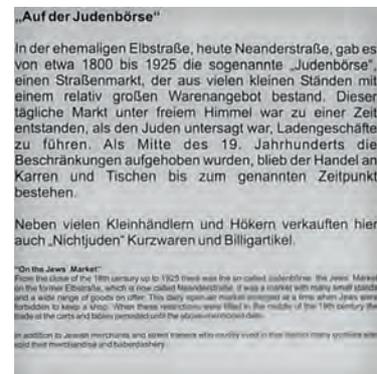
Synagoge Elbstraße 5
BC2-3 Neanderstraße

Die ehemalige Elbstraße, heute Neanderstraße, erstreckte sich von der Mühlenstraße bis zu den Hütten. An der Ecke Neanderstraße/Ludwig-Erhard-Straße, wo sich einst vermutlich die Synagoge befand, steht heute ein Bürogebäudekomplex.





Juden hatten in der 2. Elbstraße seit 1775 Wohnrecht und ein eingeschränktes Recht auf Hauseigentum. Da Juden keine Ladengeschäfte führen durften, errichteten sie einen täglichen Straßenmarkt unter freiem Himmel, die sogenannte »Judenbörse«, die von 1800 bis 1925 bestand. Die Abbildung zeigt die Pastellzeichnung »Die Judenbörse in Hamburg« von Ludwig Julius Christian Dettmann (1891).

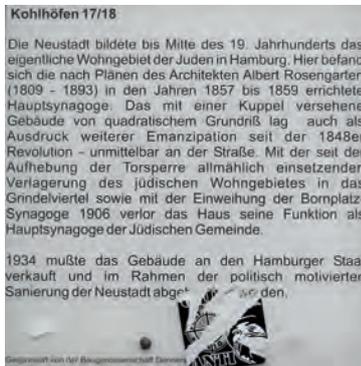


6 Judenbörse
Elbstraße-Neanderstraße C2-3



In der heutigen Neanderstraße erinnert eine Tafel an die Judenbörse: »In der ehemaligen Elbstraße, heute Neanderstraße, gab es von etwa 1800 bis 1925 die sogenannte »Judenbörse«, einen Straßenmarkt, der aus vielen kleinen Ständen mit einem relativ großen Warenangebot bestand. Dieser tägliche Markt unter freiem Himmel war zu einer Zeit entstanden, als den Juden untersagt war, Ladengeschäfte zu führen. Als Mitte des 19. Jahrhunderts die Beschränkungen aufgehoben wurden, blieb der Handel an Karren und Tischen bis zum genannten Zeitpunkt bestehen. Neben vielen Kleinhändlern und Hökern verkauften hier auch »Nichtjuden« Kurzwaren und Billigartikel.«

Auf den Kohlhöfen 19-20 errichtete der Architekt Alfred Rosengarten 1857–1859 für die Deutsch-Israelitische Gemeinde einen quadratischen, dreischiffigen Ziegelbau mit Tambourkuppel, Vorhalle und Gemeinderäumen, der von der Straße aus einsehbar war. Die 1859 eingeweihte Synagoge wurde 1934 an die Stadt verkauft, da nur noch wenige Juden in der ehemaligen Neustadt wohnten.



Synagoge Kohlhöfen 7
B3 Kohlhöfen 19-20

Im heutigen Straßenbild deutet nichts mehr auf den Standort der Synagoge hin. Laut Irmgard Stein lag sie gegenüber der Einmündung der heutigen Jan-Valkenburg-Straße.





8 Synagoge der Portugiesen
 Marcusstraße 36-38 (Hofgebäude) BC3

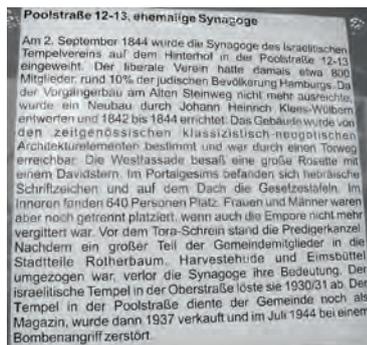
Markusplatz, Jüdischer Friedhof
 Die un-theren Verhältnisse infolge des Dreißigjährigen Krieges außerhalb der Stadtmauern gaben den Anlass, daß der Hamburger Rat 1627 der portugiesisch-jüdischen Gemeinde erlaubte, auf dem Markusplatz einen Friedhof anzulegen. Bis dahin hatten die in Hamburg ansässigen Juden ihre Toten vor den Toren der Stadt begraben müssen. Das ungewöhnliche Zugeständnis der Obrigkeit erregte denn auch den Unwillen vieler Geistlicher und Einwohner Hamburgs, die die Stadt als streng und ausschließlich christlich-lutherisch bestimmte Gemeinde bewahrt wissen wollten und ohnehin zu dieser Zeit eine betont intolerante Haltung zeigten.
 Trotzdem blieb der Friedhof auf dem Markusplatz bis 1653 bestehen. Dann wurde er für das traditionelle jüdische Verständnis vom unauflösbaren Friedhof als „Haus der Ewigkeit“ ein außergewöhnlicher Vorgang aufgelassen, und die Toten wurden auf den Friedhof an der Königstraße in Altona umgebettet.



Nach der Zerstörung durch den Großen Brand von 1842 errichtete die Portugiesisch-Jüdische Gemeinde zwischen 1854 und 1855 in der Marcusstraße 36-38 einen quadratischen Kuppelbau, der mit bunt bemalten Säulen und Bögen, die zum Teil mit orientalisierenden Motiven verziert waren, eine Attraktion im jüdischen Hamburg darstellte. Die bis 1935 genutzte Synagoge war nach der Schließung der Altonaer Portugiesensynagoge die letzte sefardische Synagoge in Deutschland. Das Gebäude wurde in den 1940er Jahren entweder abgebrochen oder durch Bomben zerstört.

Kriegszerstörungen, bauliche Veränderungen und eine geänderten Strassenführung erschweren die Bestimmung des historischen Standortes der Synagoge. Im Durchgang zur Neanderstraße erinnert eine Tafel an den jüdischen Friedhof: »Die unsicheren Verhältnisse infolge des Dreißigjährigen Krieges außerhalb der Stadtmauern gaben den Anlass, dass der Hamburger Rat 1627 der portugiesisch-jüdischen Gemeinde erlaubte, auf dem Markusplatz einen Friedhof anzulegen. Bis dahin hatten die in Hamburg ansässigen Juden ihre Toten vor den Toren der Stadt begraben müssen. Das ungewöhnliche Zugeständnis der Obrigkeit erregte denn auch den Unwillen vieler Geistlicher und Einwohner Hamburgs, die die Stadt als streng und ausschließlich christlich-lutherisch bestimmte Gemeinde bewahrt wissen wollten und ohnehin zu dieser Zeit eine betont intolerante Haltung zeigten. Trotzdem blieb der Friedhof auf dem Markusplatz bis 1653 bestehen. Dann wurde er für das traditionelle jüdische Verständnis vom unauflösbaren Friedhof als »Haus der Ewigkeit« ein außergewöhnlicher Vorgang aufgelassen und die Toten wurden auf den Friedhof Königstraße in Altona umgebettet.«

Als sich im 19. Jahrhundert das jüdische Leben bis zur Aufhebung der Torsperre in die Neustadt von Hamburg verlagerte, errichtete der liberale Neue Israelitische Tempelverband zwischen 1842 und 1844 nach Plänen des Architekten Johann Hinrich Klees-Wülbern (1800–1845) auf der Ostseite der Poolstraße 12 im Hof einen dreischiffigen Tempel mit seitlichen Emporen sowie straßenseitig vier Wohnhäuser. Nach Abwanderung zahlreicher Gemeindemitglieder nach Harvestehude-Rotherbaum und dem Bau eines neuen Tempels in der Oberstraße diente der Poolstraßen-Tempel zunächst als Magazin, bevor er 1937 verkauft wurde.



Synagoge Poolstraße 9
B3 Poolstraße 12

Reste des früheren Tempels, der im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, gehören heute zu einem Gewerbehof. Die Apsisnische in der Ostwand und mehrere Gedenktafeln erinnern an die zerstörte Synagoge.





Die Portalinschrift am Hertz-Joseph-Levy-Stift über dem Durchgang zur ursprünglichen Hinterbebauung am Großneumarkt 54-57 verweist auf über den 1855 verstorbenen Mäzen und Besitzer einer Glas-, Porzellan- und Steinguthandlung, der hier ein Wohnstift mit etwa 20 Freiwohnungen errichtete. Das 1942 zwangsverkaufte Hinterhaus wurde 1981 abgerissen.

10 Hertz-Joseph-Levy Wohnstift
Großneumarkt 54-57 C3



Die Inschrift über dem ehemaligen Durchgang zum Hinterhof am Haus Nummer 56 erinnert noch heute an das ehemalige jüdische Wohnstift. Vor dem Gebäude erinnern 18 Stolpersteine an die ermordeten Bewohner. Anfang der 1980er Jahre wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt.

In der 1815 am Altonaer Tor / Millerntor gestifteten Schule sollten jüdische Knaben im Sinne der Anhänger des liberalen Tempelverbandes frei erzogen werden. 1830 bezog die Schule am Zeughausmarkt 32 ein größeres Gebäude. Unter der Leitung des Reformpädagogen und Vaters der 1870 eingeführten allgemeinen Schulpflicht in Hamburg Anton Rée (9.11.1815 – 13.1.1891) wurde die Schule 1859 zu einer anerkannten Ausbildungsstätte für Juden und Christen. 1870 wurde sie in Israelitische Stiftungsschule von 1815 umbenannt. Mit 680 Schülern, davon 410 christlichen, 263 jüdischen und sieben nicht konfessionellen Schülern, war sie 1880 die größte Hamburger Schule. 1890 wurde die Schule in »Stiftungsschule von 1815« nochmals umbenannt. Ein Neubau entstand zwischen 1914 und 1917 an derselben Stelle. Die 1920 als staatliche Anton-Rée-Oberrealschule anerkannte Schule durfte diesen Namen ab 1933 nicht mehr tragen.



Israelitische Freischule 11 C2 Zeughausmarkt 32

Das von Fritz Schumacher entworfene Gebäude (errichtet 1914–1917) steht unter Denkmalschutz. Heute befindet sich hier die Staatliche Gewerbeschule für Bekleidung, Industrie und Handwerk »Anna Siemsen«. Eine an der Häuserfront angebrachte Tafel erinnert an den ehemaligen Schuldirektor: »Dr. Anton Rée, 1815–1891. Erzieher und Politiker. Mitglied des Reichstages. Bürgerschaftsabgeordneter. Gründer des Vereins zur Förderung der Gewissensfreiheit. Ein Kämpfer für Toleranz und für soziale Gerechtigkeit wirkte hier von 1850 bis 1891 als Direktor der Stiftungsschule von 1815«.





Juden und Christen gründeten 1849 den »Schillingsverein für Freiwohnungen«, um Wohnraum für weniger bemittelte Hamburger zu schaffen. 1852 lebten im viergeschossigen Vereinshaus im Eichholz 43/Ecke Johannissbollwerk je sechs jüdische und christliche Familien. Der Schillingsverein wurde später in Stiftung zum Andenken an die bürgerliche Gleichstellung der Hamburger Israeliten, bzw. Vaterstädtische Stiftung von 1876 umbenannt und entwickelte sich in der Folgezeit zur größten Stiftung für Freiwohnungen in Hamburg.

12 Stiftung zum Andenken an die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten

Eichholz 43 C2



Die Vaterstädtische Stiftung blieb bis in die 1960er Jahre Eigentümerin des Gebäudes, dann wurde es verkauft. Der einzige Hinweis auf die Geschichte des bis heute als Wohnhaus genutzten Gebäudes, die Inschrift an der Frontseite (»Stiftung zum Andenken an die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten«), wurde bei Renovierungsarbeiten 1977 weitestgehend zerstört.

Das 1841 von Salomon Heine gestiftete Krankenhaus an der Eckernförderstraße 4 stand Patienten aller Religionen offen, gleichzeitig bot es mit koscherer Verpflegung und Synagoge orthodoxen Patienten die Möglichkeit, die Religionsgesetze auch im Krankheitsfall einzuhalten. 1939 musste das Gebäude geräumt und das Krankenhaus notdürftig an andere Stelle verlagert werden. Am Giebel erinnerte eine Inschrift an die Frau von Salomon Heine: »Krankenhaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde – Der sel. Frau Betty Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten. – Hamburg Anno 1841«.



Israelitisches Krankenhaus 13

BC1 Simon-von-Utrecht-Straße 2 (Eckernförderstraße 4)

Das Gebäude in der Simon-von-Utrecht-Straße 2 (früher: Eckernförderstraße 4) veränderte im Lauf der Zeit sein äußeres Erscheinungsbild, im Krieg wurde es stark zerstört. Einem Kuratorium gelang es mit Unterstützung der Stadt Hamburg, 1960 einen Neubau am Orchideenstieg einzuweihen. Das dortige Israelitische Krankenhaus ist bis heute in Betrieb. Das Gebäude in der Simon-von-Utrecht-Straße, das vom Bezirksamt Hamburg-Mitte genutzt wird, steht unter Denkmalschutz. Während der Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten wurde auch der integrierte Betsaal rekonstruiert. Zwei Gedenktafeln erinnern an die frühere Funktion als Krankenhaus.





In dem von Dr. Arnold Frank, einem zum Christentum konvertierten ungarischen Juden, 1898 gegründeten Missionshaus in der damaligen Eimsbütteler Straße 31 (heute Budapester Straße 31) erhielten jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht. Die Haus-Zeitung »Zions Freund« wurde an Rabbiner und jüdische Lehrer verschickt, die den Aktivitäten der Jerusalem Gemeinde jedoch ablehnend gegenüber standen. 1937 verbot die Gestapo das Missionshaus, Dr. Arnold Frank emigrierte später nach England.

14 Missionshaus Jerusalem / Judenmission
Eimsbüttelerstraße 31 B1



Das im Krieg zerstörte Gebäude wurde von der Jerusalem-Gemeinde verkauft, um den Wiederaufbau der Jerusalem-Kirche in Eimsbüttel zu finanzieren. Der Nachkriegsbau in der heutigen Budapester Straße 31 wird als Wohnhaus genutzt.

Die 1882–1884 nach Plänen von Peter von der Heyde als schlichter gelber Backsteinbau in der Karolinenstraße 35 errichtete ehemalige Israelitische Töchterschule, geht auf die Zusammenlegung zweier Schulen für Mädchen aus armen jüdischen Familien zurück. Die 1930 als staatliche Mädchen-Realschule anerkannte Schule besaß bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine Turnhalle, Unterrichtsräume für Naturwissenschaften und Hauswirtschaft sowie einen Zeichensaal. 1933 wechselten viele jüdische Mädchen von staatlichen Schulen auf die Töchterschule. Im April 1939 wurde sie mit der zuvor aufgelösten Talmud-Tora-Oberrealschule des benachbarten Grindelviertels zur Volks- und Oberschule für Juden zusammengefasst und am 30.6.1942 auf Weisung des Reichsstatthalters Karl Kaufmann geschlossen. Die verbliebenen Schüler und Lehrer wurden deportiert und ermordet.



Höhere Israelitische Töchterschule 15

A2 Karolinenstraße 35

Eine Gedenktafel erinnert seit 1984 an die Geschichte des Gebäudes und an das Schicksal der Schülerinnen und Lehrkräfte. Nach dem Krieg war hier eine Sprachheilschule untergebracht, seit 1988 ist das Gebäude, das unter Denkmalschutz steht, »Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule« und untersteht der Hamburger Volkshochschule, die dort neben einer Ausstellung zum jüdischen Schulalltag regelmäßig kulturelle und Informationsveranstaltungen organisiert. 1998 wurde das ehemalige Schulgebäude nach dem letzten Schulleiter Dr. Alberto Jonas benannt. Hinter dem Gebäude (Flora Neumann-Straße 1) befindet sich ein Jüdisches Kulturhaus (Theatersaal mit Bühne, zwei Seminarräumen und Küche) für verschiedene Minyanim sowie jüdische Gruppen und Vereine.





Der 1711 angelegte innerstädtische und außerhalb des Dammtors bei der Sternschanze angelegte Friedhof war zunächst Begräbnisstätte für fremde Juden. Nachdem 1835 die Beerdigung von Hamburger Juden auf dem Hamburger Teil des Friedhofs an der Königstraße nicht mehr möglich war, wurde er zum bevorzugten Friedhof der Hamburger Juden. Nach der erzwungenen Auflösung des Friedhofs 1937 wurden 400 Grabsteine, davon 43 Portugiesensteine, auf den Jüdischen Friedhof Ilandkoppel sowie auf die Friedhöfe Langenfelde und Jenfelder Straße verbracht.

16 Jüdischer Friedhof am Grindel

Durchschnitt A2-3



Das ehemalige Friedhofsgelände am Durchschnitt ist jetzt Wohngebiet, in dem lediglich der 1986 von der Bezirksversammlung Eimsbüttel aufgestellte Gedenkstein an die Geschichte des Ortes erinnert: »An dieser Stelle befand sich der 1711 angelegte jüdische Grindelfriedhof. Zwischen 1855 und seiner Schließung 1909 war er der Hauptbegräbnisplatz der ehemaligen Deutsch-Israelitischen und der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinden. Hier wurden Rabbiner Isaak Bernays und der Jurist Gabriel Riesser bestattet. 1935 forderte der Senat, den Friedhof zu räumen. Die Gebeine der Toten und Hunderte von Grabsteinen wurden 1937 auf den Jüdischen Friedhof Ohlsdorf überführt. »WIE EIN TAG DES GERICHTES, EIN TAG DES ZORNS UND GRIMMES IST UNS DIESER TAG DER AUFSTÖRUNG UNSERER TOTEN« (Oberrabbiner Joseph Carlebach, 1937)«.

Das erste freistehende jüdische Gotteshaus in Hamburg war mit seiner 40 Meter hohen Kuppel und dem vergoldeten Magen David (Davidstern) auf der Spitze ein weithin sichtbares Zeichen einer selbstbewussten jüdischen Gemeinde. Die am 13.9.1906 eingeweihte Synagoge im Schnittpunkt der Straßen Grindelhof, Bornplatz und Binderstraße, war die größte Synagoge Hamburgs und hatte 1.200 Plätze (700 für Männer, 500 für Frauen), in einem Nebengebäude, mit der Front zur Binderstraße, befand sich die Tages- bzw. Wintersynagoge mit ca. 120 Plätzen und einer in drei Klassen eingeteilten Mikwe. Während des Novemberpogroms wurde die Synagoge demoliert, nach den Verwüstungen der Reichspogromnacht 1938 musste die Gemeinde das Grundstück 1939 abtreten und die Synagoge auf ihre Kosten abbrechen.



Nach dem Zwangsabriss der Synagoge wurde auf Teilen des Geländes ein Hochbunker errichtet, der heute von der Universität genutzt wird. Der freie Platz neben dem Bunker diente als Parkplatz. Ende der 1980er Jahre wurde auf Drängen von Bürgerinitiativen der Platz nach Ideen des Architekten Bernhard Hirche und der Künstlerin Margit Kahl neu gestaltet: Dunkle Steine markieren die Umrisse der Deckenkonstruktion der Synagoge und visualisieren zugleich den Verlust. Der frühere Bornplatz trägt heute den Namen Joseph-Carlebach-Platz. Am Bunker ist eine Gedenktafel angebracht, die die Zerstörung der Synagoge fälschlicherweise auf den 9. November 1938 datiert. Eine Bürgerinitiative errichtete 2004 eine zusätzliche frei stehende Gedenktafel.



Synagoge Bornplatz 17
Joseph-Carlebach-Platz



1805 gründeten Gemeindemitglieder die Israelitische Armenschule Talmud Tora, die 1870 als Höhere Bürgerschule anerkannt wurde. Nach der Jahrhundertfeier erwarb die Talmud-Tora-Schule (TTS) ein Grundstück neben der Bornplatzsynagoge im Grindelhof 30. Am 20.12.1911 konnte das stattliche Schulgebäude eingeweiht werden. 1938 wurden alle Lehrer verhaftet, im April 1939 wurde die TTS mit der Mädchenrealschule Karolinenstraße zusammengelegt. 1940 wurde das Gebäude geräumt und an die Stadt zwangsverkauft.

18 Talmud-Tora-Schule (TTS/TTR)
Grindelhof 30



Das Gebäude überstand den Krieg unbeschadet und wurde bis zum Jahr 2003 von der Stadt Hamburg als Bibliothekarsschule genutzt. Die Jüdische Gemeinde richtete wenig später dort die Joseph-Carlebach Schule und den Ronald-Lauder-Kindergarten ein. Das Gebäude beherbergt außerdem die Verwaltung der jüdischen Gemeinde und ist mit regelmäßigen Veranstaltungen wie Konzerten oder Vorträgen ein Ort gelebter jüdischer Kultur. Im Inneren erinnern seit den 1920er Jahren eine Gedenktafel an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler und Lehrer der Schule sowie ein Bronzebild an den Rabbiner und ehemaligen Direktor der Schule Joseph Carlebach. Vor dem Gebäude erinnern Stolpersteine an die deportierten und ermordeten Schüler, Schülerinnen und ihre Lehrkräfte.

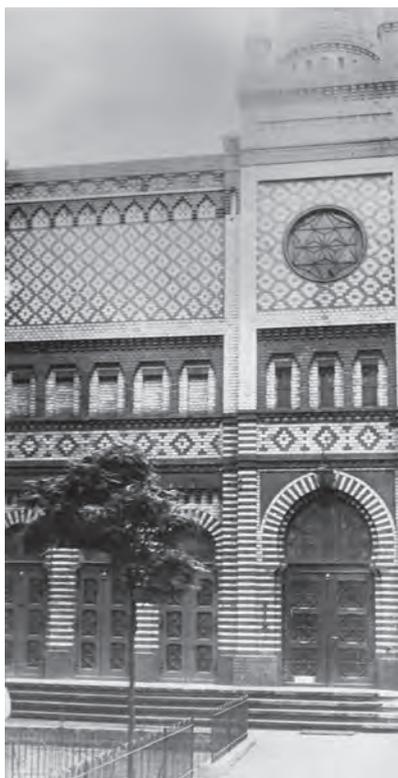
Die Unterstützungs-Vereine Agudat Jescharim (Bund der Redlichen) und Kelilat Jofi (Krone der Schönheit) schlossen sich 1885 zu einer Betvereinigung zusammen und gründeten im Zentrum des Grindelviertels in der Heinrich-Barth-Straße 3-5 mit der Bornstraßen-Synagoge die älteste Privatsynagoge im Grindelviertel. Diese verfügte über insgesamt 125 Plätze, 80 für Männer und auf einem etwas erhöhten Podest 45 für Frauen. 1939 gelang es den Mitgliedern, die Inneneinrichtung der Synagoge nach Stockholm zu schaffen, wo sie in der Synagoge Jeschurun, Nybrogatan 12, wiederaufgestellt wurde. Das Gebäude wurde 1943 durch Bomben zerstört.



Synagoge Bornstraße 19
Heinrich Barth-Straße 5

In der durch den Bombenangriff entstandenen Bebauungslücke in der Heinrich-Barth-Straße wurde nach dem Krieg ein Wohnhaus errichtet. Ein Nachbau des Innenraums der Synagoge findet sich in der Jüdischen Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte.





In der Beneckestraße 4-6 errichteten die Architekten Georg Schlepps und William H. Rzekonski 1894–1895 für den Verein Neweh Scholaum in einem Hofgrundstück eine im maurischen Stil gehaltene Synagoge mit Hufeisenbögen und bunten Ziegelmustern, spitzbogigen Blendarkaden und einer orientalisierenden Kuppel. Knapp dreißig Jahre später wurde der Verein Neweh Scholaum ein eigenständiger Kultusverband innerhalb der Gemeinde, neben dem orthodoxen Deutsch-Israelitischen Synagogenverband und dem Israelitischen Tempelverband. Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Synagoge verwüstet, konnte aber durch private Spenden wieder für den Gottesdienst hergerichtet werden. Kurz nach ihrer Beschlagnahmung zerstörten Bombentreffer im Juni 1943 das Gebäude.

20 Neue Dammtor-Synagoge

Beneckestraße 4



An diesem Ort stand die Neue Dammtor-Synagoge. Sie war der erste Synagogenbau im Grindelviertel und wurde 1895 im Hof der ehemaligen Beneckestraße 4 errichtet und eingeweiht.

Rabbiner Dr. Max Grunwald amtierte hier 1895-1903, ihm folgte bis 1917 Dr. Abraham Löwenthal. Im Jahre 1923 übernahm Dr. Paul Hölzer das Amt des Rabbiners, der 1938 von den nationalsozialistischen Machthabern gezwungen wurde, Hamburg zu verlassen.

Nach Schändung am 9. November 1938 konnte die Synagoge Anfang 1939 wieder hergerichtet und genutzt werden. Im Juni 1943 wurde sie von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) beschlagnahmt und am 27. Juli 1943 durch Bomben zerstört.

Die Beneckestraße existiert heute nicht mehr, geblieben ist eine Rasenfläche zwischen zwei Universitätsgebäuden auf dem Campus (Allendeplatz 3). Auf dieser wurde am 9. November 1995 eine Stele eingeweiht, die über die Geschichte der Synagoge bis zu ihrer Zerstörung Auskunft gibt.

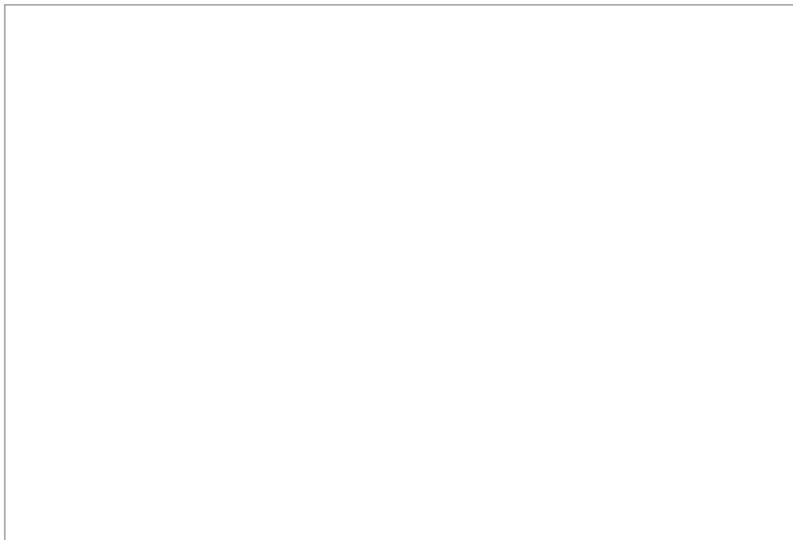
Hirsch Berend Oppenheimer begründete 1868 »auf ewige Zeiten« die Oppenheimer Stiftung mit Freiwohnungen und Synagoge für hilfsbedürftige Mitglieder der Deutsch-Israelitischen Gemeinde im Krayenkamp. Als das Gebäude abgerissen werden musste, wurde zwischen 1907 und 1908 in der Kielortallee 22-24 nach Plänen von Ernst Friedheim ein neues Gebäude errichtet. Die an der Hofseite befindliche Synagoge des Oppenheimer-Stifts wurde 1908 im Mitteltrakt der fünfgeschossigen Wohnanlage errichtet. In den 1920er Jahren wurde das Stift auch von der D. S. Wallich's Klaus mitbenutzt. In der Synagoge mit rundem Vorbau, kleiner Apsis und farbigen, bleiverglasten Fenstern wurde bis 1942 gebetet. Sie überstand den Krieg fast unversehrt.



Wallich's Synagoge und Oppenheimer Wohnstift 21
Kielortallee 22-24

Das Gebäude wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit von der jüdischen Gemeinde als Synagoge genutzt. Heute ist es als S.-S. Rosenthal-Altenhaus Teil der Vaterstädtischen Stiftung, ebenso wie die anliegende Hausnummer 25 (das Bauer-Stift). Das Ehrengrab für den Gründer der Oppenheimer Stiftung Hirsch Berend Oppenheimer befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel.





Der Verein Rabbinische Lehranstalt Jeschiwa e.V. erwarb 1924 vom ost-jüdischen Verein Adas Jeschorim ein Schulgebäude in der Kielortallee 13, das er 1925 der Gemeinde verkaufte und im Juli 1929 nach der Räumung der Ungerschen Privatschule dem Verein zur Verfügung stellte. Die Synagoge besaß im Parterre einen Raum für etwa 200 Personen (150 Männer-, 50 Frauenplätze). Spätestens ab 1938 hielt der 1927 gegründete Verband polnischer Juden Groß-Hamburg e.V. im ersten Stock des Hauses regelmäßig Sprechstunden ab. Der Verein löste sich Ende 1938 auf. 1942 wurde die Lehranstalt zu einem »Judenhaus«, aus dem mindestens fünf Personen nach Theresienstadt deportiert wurden.

22 Lehranstalt Jeschiwa e.V.

Kielortallee 13



Weder Stolpersteine noch Gedenktafeln erinnern an die Geschichte des im Krieg unzerstörten Hauses.

Semmy Engel errichtete 1909 für die Vereine Kelilat Jofi und Agudat Jescharim auf dem Hof des Grundstücks Hoheluftchaussee 25 eine hochfenstrige Privatsynagoge, die am 12.9.1909 eingeweiht wurde. Der unscheinbare Bau bot Platz für 150 Männer, die 60 Frauenplätze befanden sich auf der Empore und hinter hohen, engmaschigen Gittern. Die Inneneinrichtung stammte aus der 1906 abgebrochenen Synagoge Elbstraße. Auch der kunstvolle, Ernst Georg Sonnin zugeschriebene, Aron haKodesh (Toraschrein) wurde hier aufgestellt. 1939 geschlossen, wurde die Synagoge 1943 durch Bomben zerstört.



Privatsynagoge 23
Hoheluftchaussee 25

Weder beim Blick auf das Gebäude, noch in den Hinterhof der Hoheluftchaussee Nr. 25 erkennt der Besucher, dass hier einst ein Ort jüdischen Lebens war. Ebenso wenig gibt es eine Gedenktafel an dem aus den 1990er Jahren stammenden Neubau, dessen Hinterhof von einem Supermarkt genutzt wird.





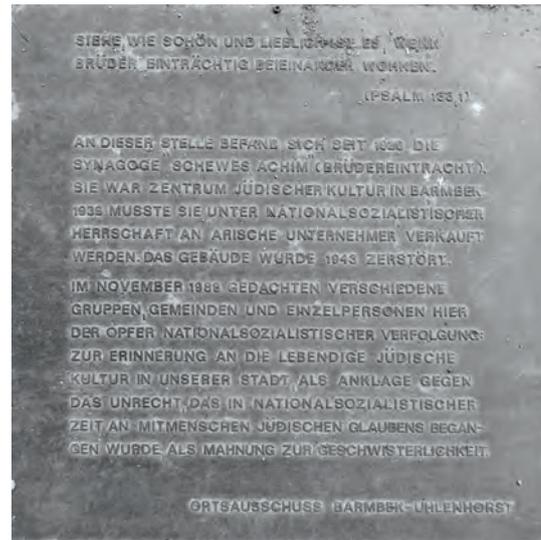
Die von Leo Mendelson (gest. 13.2.1928) gestiftete Privatsynagoge, in der seit 1917 Gottesdienste abgehalten wurden, bestand bis 1938 unter wechselnden Anschriften: 1917: Isestraße 130; 1934: Oderfelderstraße 8; 1935: Hochallee 76; 1936 Eppendorfer Baum 6 (in den Räumen der Hamburger Zionistischen Vereinigung); zuletzt 1937 am Jungfrauenthal 17 (im Haus des Jüdischen Kindertagesheims). Leo Mendelson war Mitglied des Vereins Mekor Chajim und als förderndes Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins stellte er sein Haus in der Isestraße 130 dem Verein häufig zur Verfügung. Sein Grab liegt auf dem Jüdischen Friedhof Ilandkoppel (Ohlsdorf).

24 Leo Mendelson-Synagoge Isestraße 130



In dem heutigen Privathaus hatten vor 1934 die Versicherungsmakler Leo Mendelson und M. Schlesinger ihr Büro.

Die von Semmy Engel (1864–1948) für den Lernverein Jüdischer Gemeinschaftsbund Barmbek, Uhlenhorst und Umgebung in der Glückstraße 7-9 errichtete Synagoge Schewes Achim (Brüdereintracht) wurde am 5.9.1920 eingeweiht. Die kleine orthodoxe Synagoge hatte 60 Männer- und 48 Frauenplätze. Sie wurde 1938 geschlossen, 1939 verkauft und 1943 durch Bomben zerstört.



Am Ort der einstigen Synagoge befindet sich eine in den Boden eingelassen Gedenktafel: »Siehe, wie schön und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen. (PSALM, 133,1). An dieser Stelle befand sich seit 1920 die Synagoge ›Schewes Achim‹ (Brüdereintracht). Sie war Zentrum jüdischer Kultur in Barmbek. 1939 musste sie unter nationalsozialistischer Herrschaft an arische Unternehmer verkauft werden. Das Gebäude wurde 1943 zerstört. Im November 1988 gedachten verschiedene Gruppen, Gemeinden und Einzelpersonen hier der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung. Zur Erinnerung an die lebendige jüdische Kultur in unserer Stadt, als Anklage gegen das Unrecht, das in nationalsozialistischer Zeit an Mitmenschen jüdischen Glaubens begangen wurde, als Mahnung zur Geschwisterlichkeit. Ortsausschuss Barmbek-Uhlenhorst«.

Synagoge Glückstraße 25
Glückstraße 7-9





Die hebräische Inschrift unter dem großen runden Fenster an der Hauptfront, dessen Versprossung eine Menora darstellt, lautet: »Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker« (Jesaja 56, 7). Ein Bethaus ist der 1931 von den Architekten Ascher und Friedmann errichtete Tempel schon lange nicht mehr. Bis 1938 wurde der in der Pogromnacht verwüstete Tempel in der Oberstraße 120 vom liberalen Tempelverband genutzt. Der Kultraum des quadratischen und mit Muschelkalk verkleideten Baus fasste etwa 1.200 Personen, auf der Rückseite lagen die Schul- und Jugendpflgeräume, in den zwei Seitenflügeln befanden sich der Gemeindsaal und die Wintersynagoge.

26 Tempel
Oberstraße 120



Nach der Pogromnacht 1938 diente der Tempel als Getreidelager, Kino und als Redaktionsgebäude des »Hamburger Fremdenblatts«. 1950 wurde das Gebäude an den Norddeutschen Rundfunk verkauft und für dessen Zwecke umgebaut. Die frühere Tempelfassade wurde wiederhergestellt. Das bronzenes Denkmal der Künstlerin Doris Waschk-Balz vor dem Gebäude zeigt einen zerrissenen Toravorhang und eine zerstörte Torarolle, die an das zerstörte jüdische Leben erinnern, ebenso wie eine Gedenktafel unter dem Kunstwerk. Seit 2000 ist in den Räumlichkeiten das Rolf-Liebermann-Studio des NDR untergebracht.



Die 1893 auf Initiative des Oberrabbiners Mordechai Amram Hirsch gegründete Israelitische Höhere Töchterschule (ab 1912 Lyzeum, später Realschule) für Mädchen aus strenggläubigen Familien unterstand der strengen Aufsicht des späteren ultraorthodoxen Hamburger Oberrabbiners Samuel Spitzer. Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten musste die Schule in der Bieberstraße 4 1931 schließen, die Schülerinnen wechselten auf die Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in der Karolinenstraße. Bis 1912 hatte hier auch der 1863 gegründete Lernverein Mekor Chajim (hebr. Quell des Lebens) eigene Räume. 1914 bezog der Verein das Gartenhaus hinter dem Rabbinatshaus Grindelhof 46, das Platz für etwa 100 Personen bot. Der Verein wurde 1939 zwangsaufgelöst.



Israelitische Höhere Töchterschule 27
Bieberstraße 4

Heute befindet sich hier ein Studentenwohnheim, die Bieberstraße 4 existiert nicht mehr. Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.





Das von der Deutsch-Israelitischen Gemeinde errichtete Gemeindehaus in der Johnsallee 54 besaß im Keller und im Erdgeschoss Räume für Kinderspeisung und einen Kinderhort. Im 2. Stock befand sich ein Jugendheim, das allen jüdischen Jugendvereinen offen stand. Neben der Jüdischen Berufsberatung und der hebräischen Sprachschule Ivria befand sich hier auch die 1910 gegründete Bibliothek und Lesehalle, die zunächst in der Bieberstraße 4 untergebracht gewesen war. Unter dem aus Odessa stammenden Orientalisten Isaak Markon, der es verstand, das Interesse der Gemeindeglieder für den Geist des Judentums und die jüdische Wissenschaft zu wecken, erlangte die Bibliothek einen weit über Hamburg hinaus reichenden Ruf.

28 Gemeindehaus Johnsallee 54



Die Gebäude in der Johnsallee 54 und 68 beherbergten während des Krieges vorübergehend das Siloah-Krankenhaus des Jüdischen Religionsverband. Ende 1942 musste das Gemeindehaus in der Johnsallee 54 von der Jüdischen Gemeinde zwangsverkauft werden. Heute steht hier ein Wohnhaus.

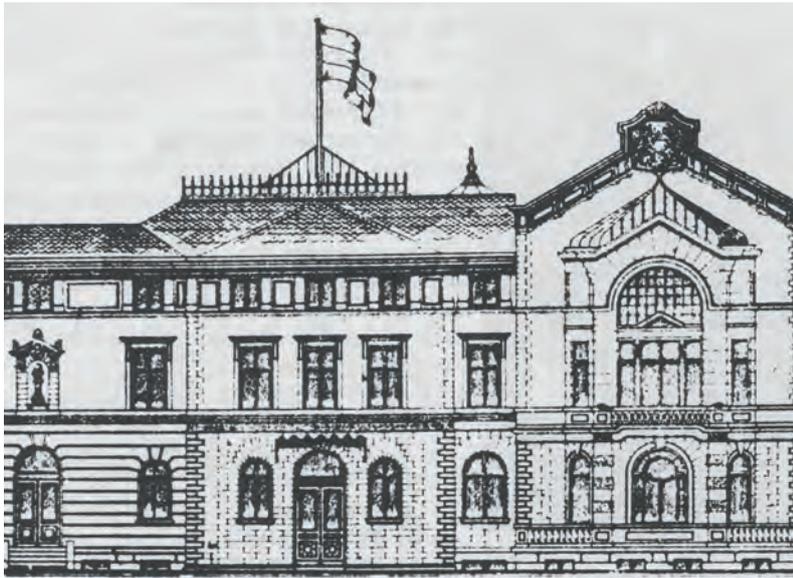
Das 1916 erworbene Haus in der Rothenbaumchaussee 38 wurde nach einem Umbau durch Regierungsbaumeister Ernst Friedheim von der Deutsch-Israelitischen Gemeinde 1916 eingeweiht. Das heute dreistöckige Wohnhaus besaß einen Repräsentantensaal, zwei Sitzungszimmer, ein Archiv sowie einen Vortragsraum. Das Gemeindehaus wurde 1939 nach baulichen Veränderungen von der Sicherheitspolizei mit dem Judenreferat der Geheimen Staatspolizei als Dienstgebäude benutzt. Von hier aus organisierte der SS-Hauptsturmbannführer Claus Göttsche die Deportation der Hamburger Juden. 1943 zog das Ausländerreferat der Gestapo in das Haus, in dem sich auch drei Gefangenzellen befanden.



Gemeindehaus 29
Rothenbaumchaussee 38

Nach dem Krieg gründeten 72 Überlebende des NS-Regimes in dem Gebäude die jüdische Gemeinde Hamburgs, die 1950 in Räumlichkeiten in der Schäferkampsallee umzog. Die jüdische Gemeinde gab das Haus 1960 auf, heute wird es als Wohnhaus mit Gewerbefläche genutzt.





Die 1887 gegründete Henry-Jones-Loge erwarb 1903 das ehemalige Pfennigsche Wohnhaus in der Hartungstraße 9-11 sowie weitere Grundstücksteile, um dem »Menschentum hingebungsvoll zu dienen«. Den aufwendigen Umbau übernahm Semmy Engel, der Jugendstil-künstler E. M. Lilien (1874–1925) gestaltete die Glasfenster. Das Haus wurde später von weiteren jüdischen Einrichtungen genutzt: Jüdischer Kulturbund (ab 1935), Israelitische Haushaltungsschule, Gesellschaft für jüdische Volkskunde, Israelitischer humanitärer Frauenverein (eine Art »Schwesternloge«), Verein für Arbeitsnachweis, Jüdischer Jugend-Bund und Sprachschule Ivria. Die Einrichtung musste 1942 schließen und das Gebäude wurde für einige Monate als Deportationssammelstelle genutzt. Nach der Räumung fand u.a. das Thalia-Theater hier vorübergehend eine neue Spielstätte.

30 Logenhaus
Hartungstraße 9-11



Bereits im Dezember 1945 bezogen die Hamburger Kammerspiele das ehemalige Logenhaus. Von Ida Ehre als »Theater der Menschlichkeit und Toleranz« bezeichnet, widmeten sich die Kammerspiele vor allem der Moderne. Der Name des heute im Theater befindlichen »Café Jerusalem« und Teile der Inneneinrichtung erinnern an das einstige kulturelle jüdische Leben in diesem Haus. Das Gebäude wurde in jüngerer Zeit um eine Glasfront erweitert, die originale Fassade ist dahinter noch zu erkennen.

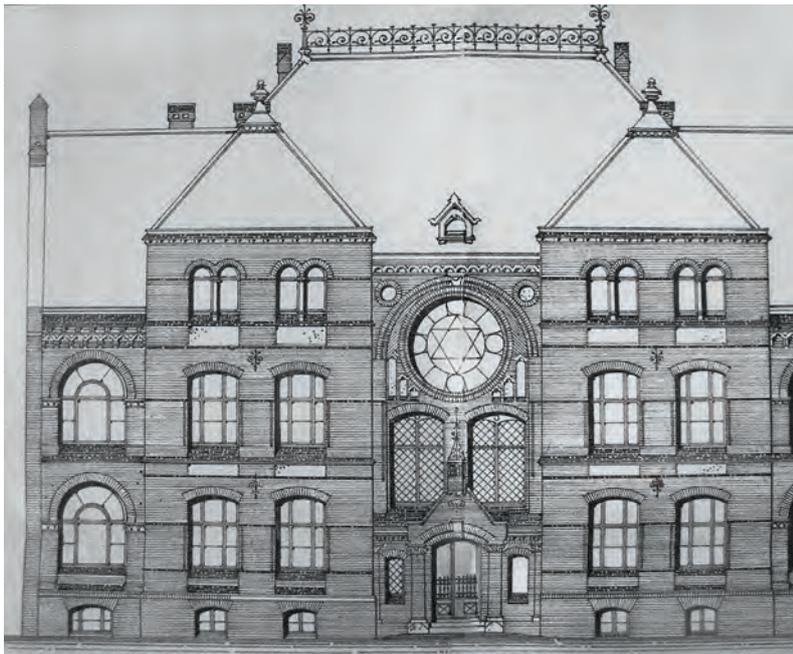
Die Alte Klaus, das älteste Lehrhaus in Hamburg, wurde 1756, angeblich auf Anregung von Oberrabbiner Jonathan Eibeschütz, mit Spenden frommer Gemeindemitglieder gegründet. Als 1848 das Gebäude abbrannte, erhielt der Architekt Albert Rosengarten 1853 den Auftrag, einen nur für Männer bestimmten Betsaal mit einem quadratischen, kuppelgekrönten Obergeschoss zu bauen. Zwischen 1904 und 1905 errichtete Semmy Engel einen Neubau im Hinterhof der Rutschbahn 11a, der Stellenplätze bot für 120 Männer und 40 Frauen. Das 15m lange und 10 Meter breite Gebäude besitzt ein klassizistisch-schlichtes Äußeres und im Innenraum eine reiche Jugendstil-Ornamentik.



Nach der Restituierung verkaufte die Jewish Trust Corporation 1956 das Grundstück an die Stadt Hamburg, die es weiterverkaufte. Das weitgehend erhaltene Gebäude befindet sich derzeit in Privatbesitz und wird gewerblich genutzt. Eine, wohl auf private Initiative angebrachte, Tafel an der Hausfront erinnert an die frühere Funktion als Klaus. Vor dem Vorderhaus wurden Stolpersteine verlegt.

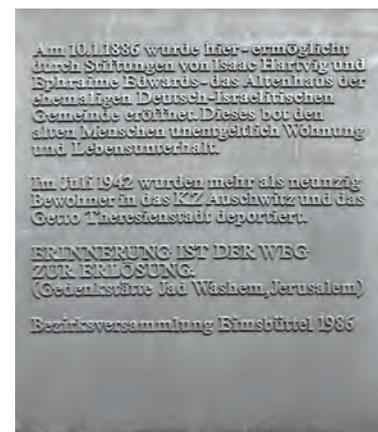


Alte und Neue Klaus 31
Rutschbahn 11a



Nach Plänen des Architekten Sigmund Seelig errichtete die Deutsch-Israelitische Gemeinde 1884 in der Louisenstraße (später Sedanstraße 23) ein jüdisches Altenheim mit Synagoge. 1900 wurde das Heim erweitert und die Synagoge in den neuen Teil verlegt. Nach der Zwangsäumung 1942 wurden alle Bewohner deportiert.

32 Altenheim mit Synagoge
Sedanstraße 23



Nach der Rückgabe 1945 wurde das Gebäude 1958 verkauft und in den 1960er Jahren umgebaut, heute ist dort ein katholisches Wohnheim für Studierende untergebracht. Eine Tafel, die 1986 von der Bezirksversammlung Eimsbüttel angebracht wurde, erinnert an die Stifter Isaac Hartvig und Ephraime Edwards sowie an das Schicksal der Bewohner, von denen über 90 nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert wurden.

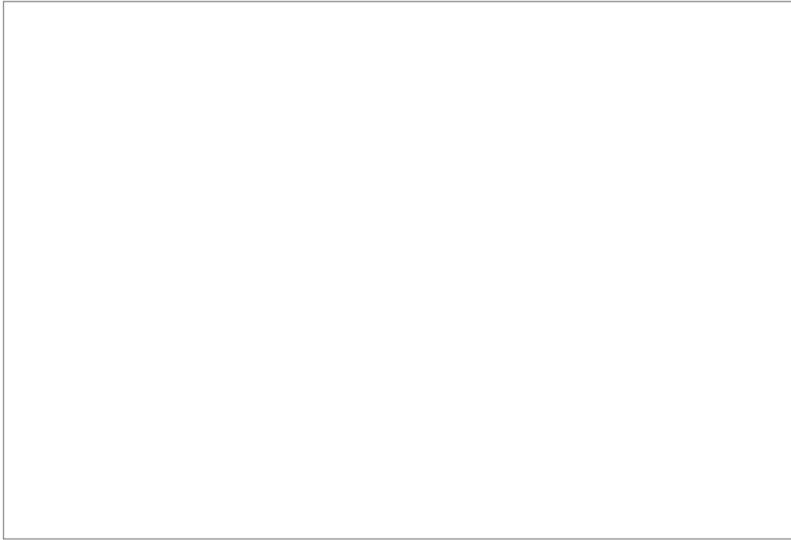
Die Bewohner des 1898 errichteten Siechen- und Pflegeheims der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in der Schäferkampsallee 29 erhielten neben freier Unterkunft und Verpflegung auch freie ärztliche Behandlung und Heilmittel. In dem Haus, das bis 1930 von Prof. Siegfried Korach betreut wurde, befand sich ein Betraum, der jedoch nur selten genutzt wurde. Seit 1940 diente es als »Judenhaus«, nach der Verlegung des Israelitischen Krankenhauses in die Schäferkampsallee wurde es bis zum Kriegsende als »Jüdisches Krankenhaus Hamburg« genutzt.



Siechenheim und Pflegestätte mit Synagoge 33
Schäferkampsallee 29

Bis zum Neubau des Israelitischen Krankenhauses an der Alsterkrugchaussee/Orchideenstieg (1961) diente es als Krankenhaus. 1958 errichtete die Jüdische Gemeinde dort ein Altersheim. Im Haus Nr. 27 war die Verwaltung untergebracht. Heute werden die Gebäude nicht mehr von der jüdischen Gemeinde genutzt. Vor dem Gebäude erinnern Stolpersteine an die ermordeten Patienten, Ärzte und Pfleger.





1909 errichtete der Israelitische Unterstützerverein in der Westerstraße 27 (Hammerbrook) ein nach dem Pädagogen und Vereinsfunktionär Daniel Wormser (1840–1902) benanntes Wohnheim für Obdachlose, das 1923 aufgrund finanzieller Schwierigkeiten der Jüdischen Gemeinde übergeben werden musste. Das 1926 renovierte Heim wurde 1943 durch Bomben zerstört.

34 Auswanderer-Logirhaus Daniel Wormser Westerstraße 27 C5



Die alte Westerstraße wurde zusammen mit dem Stadtteil Hammerbrook 1943 durch Bomben so stark zerstört, dass der Stadtteil zum Sperrgebiet erklärt werden musste. Nach Sprengung wurde das Gebiet mit dem Trümmerschutt um drei Meter erhöht. Die heutige Westerstraße ist eine kleine Einbahnstraße, die vom Klostertor ins Münzviertel führt und zwischen Brachflächen und Bahngelände liegt.

Das 1841 in der Marcusstraße 21 eingerichtete Waisenhaus für Knaben bezog 1883 in der Straße Papendamm 3 (heute Martin-Luther-King-Platz) im Grindelviertel ein neues Heim für 30 Knaben mit einem kleinen Betsaal (Architekt Alfred Rosengarten). Das Waisenhaus wurde 1942 aufgelöst, nachdem die meisten Jungen deportiert worden waren.



Deutsch-Israelitisches Waiseninstitut 35
Papendamm 3

Der ehemalige Papendamm heißt heute Martin-Luther-King-Platz und gehört zum Gelände der Hamburger Universität. Die Gebäude beherbergen die Fachbereiche Chemie und Biologie. Derzeit gibt es Pläne zur Neugestaltung und -bebauung des Areals.





1920 übernahm die Deutsch-Israelitischen Gemeinde das von Isaac J. Jaffé gestiftete, 1884 eingeweihte und nach seiner Frau Pauline Jaffé benannte Mädchenwaisenhaus für etwa 30 Mädchen. Ende November 1941 wurden die Kinder in das Waiseninstitut am Papendamm gebracht. Das Haus am Laufgraben 37 wurde Jüdisches Alters- und Pflegeheim.

36 Israelitisches Mädchenwaisenhaus Paulinenstift
Laufgraben 37



Das Gebäude wird heute als Wohnhaus genutzt. Zurzeit wird es renoviert, die Gedenktafel ist nicht zu sehen. Vor dem Haus erinnern sieben Stolpersteine an die ermordeten Bewohner.

Das 1924 von der Familie Dr. J. Gotthold zur Erinnerung an Wilhelmine Gotthold geb. Mayer gestiftete Ferien- und Kinderheim Wilhelminenhöhe in der Rissener Landstraße 127 bereitete nach 1933 jüdische Jugendliche auf ihre Auswanderung nach Palästina vor. 1941 musste die »Wilhelminenhöhe« von der jüdischen Gemeinde an die Stadt Hamburg zwangsverkauft werden.



Kindererholungsheim Wilhelminenhöhe 37
Rissener Landstraße 127

Das weitläufige Grundstück an der Rissener Landstraße ist heute geteilt und neu bebaut. Vor der Einfahrt erinnern zwei Stolpersteine an das Verwalterehepaar Siegfried und Betti Frank, das 1942 deportiert und ermordet wurde.





1887 gelang es der orthodoxen Minderheit innerhalb der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, angeführt von Rabbiner Ansel Stern und vertreten durch das orthodoxe Hamburger Lehrinstitut »Vereinigte Alte und Neue Klaus«, ein 5722 qm großes Stück Land im preußischen Stellingen-Langenhof für die Ewigkeit zu erwerben. Zwischen 1887–1941 fanden hier rund 2000 Beerdigungen statt. Um auf lange Sicht über ausreichend Platz zu verfügen, wurden zwischen 1893–1900 noch weitere angrenzende Grundstücke hinzugekauft.

38 Jüdischer Friedhof Langenhof Försterweg 36



Der orthodoxe Friedhof am Försterweg 36 steht unter Denkmalschutz und ist nur im Rahmen von Führungen zu besichtigen.

Der Friedhof an der Ilandkoppel 60 besteht eigentlich aus mehreren historisch gewachsenen Begräbnisstätten: Ehrenfriedhof für die im Ersten Weltkrieg gefallen jüdischen Soldaten; Portugiesenfriedhof; Historischer Grindelfriedhof, Portugiesischer Teil; Historischer Grindelfriedhof, Deutsch-Israelitische Gemeinde; Historischer Friedhof Ottensen; Ehrenfriedhof der Deutsch-Israelitischen Gesellschaft; Neuer Jüdischer Friedhof (nach 1945); Friedhof Neuer Steinweg (Gedenktafel und Gitter).



Jüdischer Friedhof Ilandkoppel 39
Ilandkoppel 60

Mit Straße, Zaun und Toreinfahrt deutlich vom kommunalen Ohlsdorfer Friedhof abgegrenzt, ist der Friedhof heute die einzige jüdische Begräbnisstätte Hamburgs, auf der noch Bestattungen vorgenommen werden.





Bevor 1901 die HAPAG in ihren Auswandererhallen auf der Veddel eine Synagoge und eine koschere Speisehalle errichtete, betreute ein Hilfsverein die zahllosen osteuropäischen jüdischen Auswanderer. 1934 wurde das Heim geschlossen, die meisten Gebäude wurden nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen.

40 Synagoge in der Auswandererhalle

BallinStadt
Veddeler Bogen 4 C3-4



Auf dem Gelände der historischen Auswandererhallen befindet sich heute am Veddeler Bogen 2 das 2007 eingeweihte Auswanderermuseum BallinStadt. Bei den Gebäuden handelt es sich um Rekonstruktionen, die den historischen Auswandererhallen nachempfunden sind.

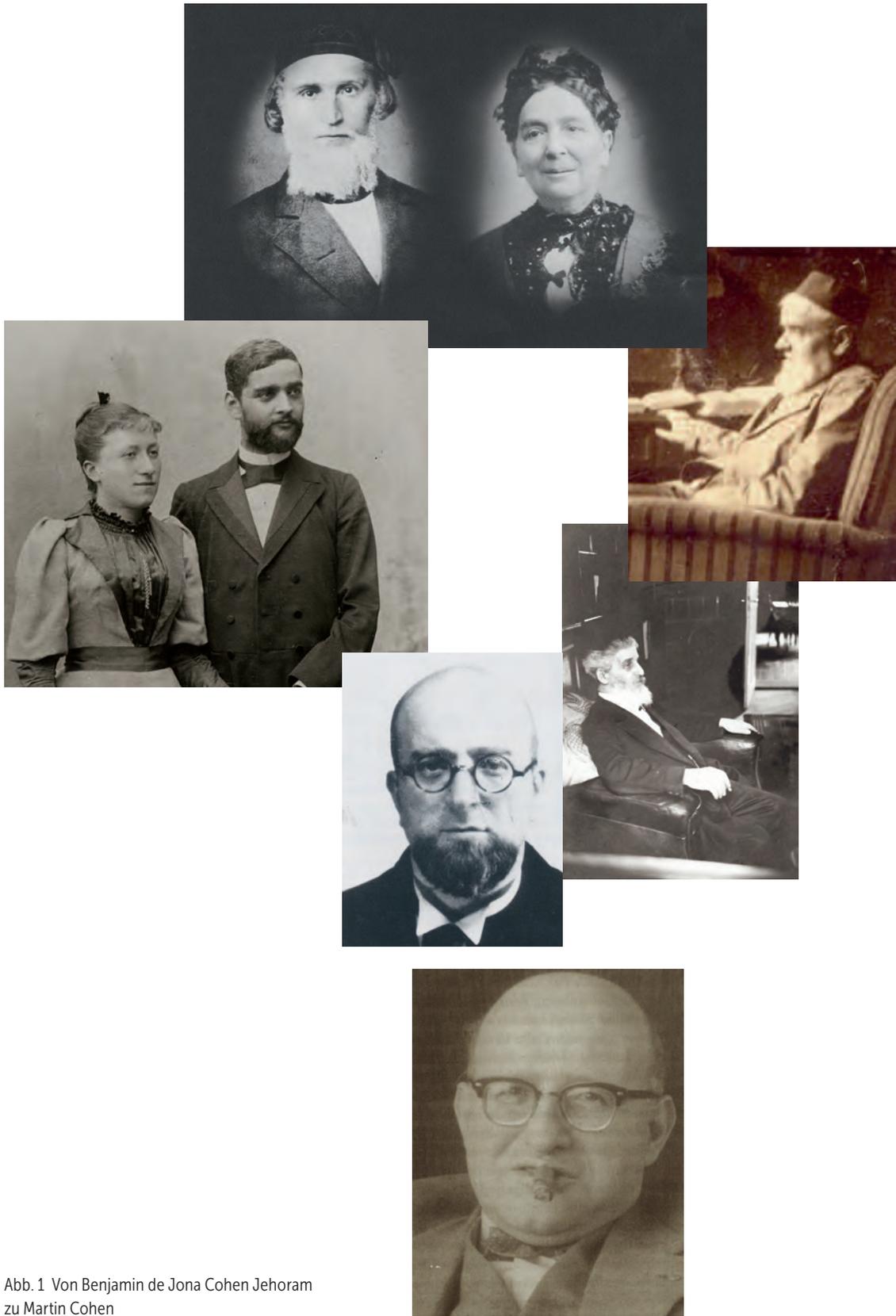


Abb. 1 Von Benjamin de Jona Cohen Jehoram zu Martin Cohen

SEFARAD IN ASCHKENAZ

Die Familie des Martin Cohen

Michael Studemund-Halévy

Spurensuche

Den Lesern des *Israelitischen Familienblattes*, des *Gemeindeblattes der Deutsch-Israelitischen Gemeinde*, des *Jahrbuchs für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte* sowie des *Israelitischen Kalenders für Schleswig-Holstein* ist der Rabbinersohn Martin Cohen (1905–1962) kein Unbekannter.¹ In mindestens zehn historisch-literarisch-philosophischen Beiträgen informiert der begeisterte Bücherliebhaber, aufgeklärte Jude und in späteren Jahren schwärmerische Zionist² seine Leser in den 1920er und 1930er Jahren kenntnisreich über jüdische Literatur, Philosophie und Geschichte der Hamburger und Altonaer Juden. So zum Beispiel über den Philosophen Moses Mendelssohn,³ den Pädagogen, Übersetzer und leidenschaftlichen Bewunderer der Sefarden Naftali Hirz Wessely,⁴ über das jüdische Buch in Altona,⁵ die Neunzehn Briefe des Samson Raphael Hirsch,⁶ über Gabriel Riesser und Salomon Ludwig Steinheim,⁷ den Minhag von AHU⁸, den Altonaer Mahsor,⁹ über Buchgeschenke zur Barmizwa¹⁰ oder die Beziehungen zwischen den Juden von Bordeaux und Hamburg.¹¹ Martin Cohen ist wissbegierig, besonders aber interessierten ihn Bücher. Vor allem jüdische Bücher für ein jüdisches Lesepublikum.

Sein wohl bekanntester journalistischer Beitrag – in diesem Begleitband zur internationalen Konferenz *Invented Jewish Traditions* zum zweiten Mal nachgedruckt – ist der 1930 im *Israelitischen Familienblatt* erschienene ›Streifzug durch die deutschen Großgemeinden‹,¹² den die Historikerin Irmgard Stein 1984 in ihrem noch immer lesenswerten Buch *Jüdische Baudenkmäler in Hamburg* nicht nur abdruckt, sondern auch zum topographischen Wegweiser ihrer Studie macht.¹³ In diesem kurzen und anschaulichen ›Streifzug‹, der für ein jüdisches Publikum geschrieben wurde,¹⁴ das wohl selbst von der wechselvollen jüdischen Geschichte seiner Stadt wenig wusste, stellt der fünfundzwanzigjährige Martin Cohen kenntnisreich, wenn auch nicht immer historisch zutreffend, Bauten, Orte und Personen aus der Zeit vor dem Groß-Hamburg-Gesetz (1937) vor, also ohne die später eingemeindeten Städte Altona, Wandsbek und Harburg.

Das jahrhundertealte jüdische Hamburg von vor 1930 ist heute aus dem Stadtbild verschwunden. Geblieben sind Gedächtnis- und Gedenkort. Wo früher Juden

ansässig waren und ihr Judentum in all seinen Facetten lebten, erinnern heute häufig nur noch Straßennamen und Stolpersteine auf den Bürgersteigen sowie Gedenktafeln an den Häusern an das jüdische Hamburg und seine Menschen. Diese Weg- und Lebenszeichen erinnern an einen Teil deutsch-jüdischer Kultur, den es in dieser Vielfalt, Lebendigkeit und Fülle, vor allem aber in dieser Selbstverständlichkeit nicht mehr gibt und so auch nicht mehr geben wird.¹⁵

Auch dies ist eine willkommene Gelegenheit, sich mit Martin Cohen, seiner Familie und den jüdischen Städten Altona und Hamburg auseinanderzusetzen.

Über das Leben und Wirken des Verfassers, der 1905 als Enkel, Neffe, Sohn und Bruder von Rabbinern in Altona geboren wurde, ist wenig bekannt. Die Spuren seines und des Lebens seiner Eltern und Großeltern, seiner Geschwister und weiterer Angehöriger lassen sich trotz einer Fülle verstreuten Materials nur bruchstückhaft und unbefriedigend rekonstruieren.¹⁶

Es sind dies zeitverwehte Spuren eines bescheidenen, von Hunger nach lebenslangem Lernen und von der Liebe zur Tora sich verzehrenden Lebens, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts im immer wieder von Hungersnöten geplagten marokkanischen Meknès-Tafilalet beginnen. Es ist dies die Geschichte eines hochbegabten sechsundzwanzigjährigen Mannes, der Frau und seine drei Kinder überstürzt und eigensüchtig verläßt, da er sie nicht ernähren kann. Der Schiffbruch vor der englischen Küste erleidet und nach wundersamer Rettung über London und Amsterdam schließlich in Altona eine Lebenszeit zum Torastudium angeboten bekommt. Der hier eine Frau findet, mit der er zwölf Kinder haben wird, von denen zwei ebenfalls hochgeachtete Rabbiner werden.

Es sind dies Erinnerungsspuren der angesehenen Rabbinerfamilien Cohen Jehoram¹⁷ und Stern,¹⁸ die in der Hochdeutschen-Israelitengemeinde, in der Alten und Neuen Klaus¹⁹ und in der Abraham Sumbel-Klaus in Altona wichtige Rabbinerämter bekleiden, sowie immer wieder Gemeindefunktionen und Ehrenämter übernehmen.²⁰ Nur selten verlassen sie Altona, sie sind tief verwurzelt mit ihren Gemeinden und leben in enger Nachbarschaft mit ihnen: Bäckerstraße, Kirchentraße, Turmstraße, Breitestraße, Hochstraße oder Papagoyentraße. Die Altonaer Adressbücher geben Aufschluss über alle ihre Bewegungen.

Es sind dies Einzeichnungen einer Familie, die Altona und Hamburg verlassen muß, als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernehmen und beschließen, das sichtbare jüdische Leben aus dem Stadtbild zu verbannen, jüdische Menschen in die Emigration zu treiben und sie in den Vernichtungslagern des Ostens zu ermorden. Die Emigration und die Flucht vor 1939 gelingen der Familie Cohen, die Rettung nach

1939 mißlingt ihr. Von den Niederlanden, die sie großzügig aufnehmen, werden sie in das Lager Westerbork²¹ verschleppt und von dort in die Vernichtungslager Sobibor und Auschwitz weiterdeportiert, wo zwischen 1943 und 1944 Jacob Cohen (Cohn) und Jette, geb. Franck, Dr. Benjamin, Bertha, geb. Malvina, und Mirjam Cohen, Mendel/Meno Cohen und Eugenie, geb. Speier-Holstein, Eva Hanna und Ruth Cohen ermordet werden.²² Überleben werden einzig Martin Cohen und seine Frau Lisbeth Cohen-Caspari, die schon 1932 in den Niederlanden Zuflucht gefunden hatten und von unerschrockenen Menschen versteckt wurden.

Die Suche nach den Spuren der Familie Cohen (Jehoram) beginnt mit einem Auktionskatalog des New Yorker Auktionshauses Kestenbaum, in dem 2011 ein Einblattdruck in hebräischer, deutscher und englischer Sprache mit der Abbildung von vier Friedhöfen in den heiligen Städten Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias zur Versteigerung angeboten wird:

Land of Israel. Sipura Yichusta Detzadikaya Kadisha DeYisrael [...] Composed after a drawing by R. Chaim Abulafia of Jerusalem and printed by R. Benjamin Yehoram, a Torah scholar ensconced in the Midrash Sunbal [!] of Altona. Taped repairs on verso, few marginal tears and light wear. 16 x 20 inches. Altona, 1859, in: Katalog 51: Iberian Books: The Distinguished Collection of the late Alfonso Cassuto of Lisbon, Portugal, Part III, Los 345.

Der Druck geht auf eine Vorlage des berühmten Rabbiners und Kabbalisten Hayyim b. Jacob Abulafia zurück²³ und war wohl als Wandschmuck für eine Synagoge oder eine Laubhütte bestimmt:

*Ansicht unseres heiligen Landes; Das Erbtheil unserer Väter; die Grabstätte der Frommen. Möge ihr Verdienst uns beistehen, daß es bald in unseren Tagen erbaut werde! Amen!*²⁴

Der hebräische Text am unteren Rand des Druckes nennt neben der Adresse, wo dieser Druck zu erwerben ist (Breitestraße 75 in Altona)²⁵ auch den Namen des Auftraggebers:

Der ehrenwerte Herr und Meister, der Herr Benjamin haKohen Yehoram, Klausrabbiner am Bet haMidrash des Abraham Sunbal z.l. in Altona, möge G'tt sie schützen

Dieser Einblattdruck befand sich ausweislich des maschinenschriftlichen Katalogs, den Alfonso Cassuto in den 1950er bzw. 1960er Jahren in Lissabon zusammengestellt hatte, in der berühmten Hamburger Familien-Bibliothek Cassuto.²⁶ Diese einzigartige



Abb. 2
Sipura Yichusta
Detzadikaya Kadosha
DeYisrael

und besonders für Hamburg wichtige literaturhistorische und religionsgeschichtliche Sammlung verkaufte Alfonso Cassuto 1974 an die Amsterdamer Biblioteca Rosenthaliana. Sein Sohn, der portugiesische Dirigent und Komponist Dr. Álvaro Cassuto, beauftragte später den New Yorker Antiquar Kestenbaum, weitere Bücher und Handschriften aus einer nach 1974 angelegten Sammlung seines Vaters zu verkaufen, darunter auch diesen Einblattdruck. Rabbiner Mendel Blau, Enkel von Armin Blau (Oberlehrer der humanistischen Fächer an der Hamburger Talmud Tora-Schule, 1877 Verbó, 1946 London)²⁷ und ein Nachkomme der in Altona ansässigen Familien Cohen Jehoram und Stern, konnte dann diesen Druck für die Familie erwerben.²⁸

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kreuzen sich die Lebensläufe der aus Amsterdam stammenden Familie Cassuto und der aus Marokko stammenden Familie Cohen Jehoram: So arbeitet der Kantor Jehuda Cassuto zusammen mit Benjamin Cohen Jehoram; ihre Söhne Jehuda Leon Cassuto und Jacob Cohen übernehmen gemeinsam wichtige Funktionen in den portugiesischen Gemeinden von Altona und Hamburg. Deren Söhne Alfonso Cassuto und Martin Cohen wiederum sind begeisterte Büchersammler. Rabbiner Dr. Benjamin Cohen, ein Enkel von Benjamin Cohen Jehoram, leitet 1923 nicht nur die Bar Mitzwa-Feier von Alfonso Cassuto in der Hamburger Portugiesensynagoge in der Marcusstraße, sondern engagiert sich außerdem

zusammen mit diesem bei der Gründung des Hamburger Marranen-Komitees, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die portugiesischen Marranen ins Judentum zurückzuführen. Alfonso Cassuto und sein Vater Jehuda Leon Cassuto emigrieren 1933 zunächst nach Amsterdam, bevor sie in Porto ein sicheres Exil finden.²⁹ Martin Cohen geht 1932 mit seiner Frau Lisbeth in die Niederlande, wo sich beide als Buchhändler in Delft eine neue Existenz aufbauen.³⁰ Sie lassen später Martins Eltern und seine Brüder folgen.

Zwischen Orient und Okzident

Seit dem 17. Jahrhundert lassen sich immer wieder Gelehrte und Rabbiner aus Nordafrika, dem Heiligen Land und dem Osmanischen Reich für kurze oder längere Zeit in Altona und Hamburg nieder. Unter ihnen der Rabbiner Jacob Sasportas aus Oran, der eine wichtige Rolle im Streit um den ›falschen‹ Messias Shabtai Zvi spielt und zwei Jahre in Hamburg verbringt;³¹ der aus Marokko stammende Hamburger Oberrabbiner (haham asalem) Moses Israel nimmt Partei für Shabtai Zvi und wird von seiner Gemeinde beauftragt, zusammen mit dem Hamburger Gelehrten, Rabbiner, Lehrer und Büchersammler Semuel Abas nach Izmir zu fahren, um dem ›Messias‹ zu huldigen;³² Rabbiner Moshe Hagiz aus Jerusalem ist fast zwanzig Jahre Bücherzensor in Wandsbek,³³ und Mas'ud Bonan aus Tunis (ca. 1705–1802) diskutiert in Altona mit Rabbiner Jonathan Eibeschütz über den weit über Hamburg hinaus bekannten Amulettenstreit mit Rabbiner Jacob Emden.³⁴ 1653 hält sich Semuel Palache als Agent des Königs von Marokko in Glückstadt auf, um den Tausch von Geschützen gegen nordafrikanische Landesprodukte abzuma-chen. Am 10. Januar 1653 erlangt er das Glückstädter Bürgerrecht.³⁵ 1789 berichtet der Makler David Edrehy, dass er mehrere marokkanische Kaufleute veranlasst habe, ihre Handelsspekulationen nach Hamburg zu richten;³⁶ im 19. Jahrhundert lassen sich schließlich Mitglieder der Familien Benhamon und Buzaglo in Altona und Hamburg nieder.³⁷

Auch kommen immer wieder Gelehrte aus Nordafrika nach Hamburg und Altona, um als rabbinische Emissäre (*shaliach de-rabbanan*, *shadarim*) Hilfsgelder bei den (meist aschkenasischen) Gemeinden für den Aufbau jüdischer Lehranstalten in Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias zu sammeln.³⁸ Lässt sich der Aufenthalt dieser Gelehrten



Abb. 3
Portugiesensynagoge
in der Marcusstraße



Abb. 4
Benjamin de Jona
Cohen Jehoram
Meknès-Tefilalet 1826 –
Altona 1880

nur für wenige Jahre nachweisen, so besitzt Altona mit der Stiftung eines Lehrhauses durch die ebenso reiche wie exzentrische Familie Sumbel, die 600.000 Mark Banko für die Errichtung von vier Yeshivot in Marokko und Hamburg zur Verfügung stellt, eine Stätte der Gelehrsamkeit für in- und ausländische Gelehrte.

Der in eine mittellose, aber sehr fromme Familie geborene Rabbiner Benjamin de Yona Cohen Jehoram wird der erste Rabbiner sein, der von der wohlthätigen Talmudstudienstiftung des Abraham Sumbel profitieren wird.

Die Abraham Sumbel-Klaus

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts besitzen die kleinen portugiesischen Gemeinden Bet Israel in Hamburg und Neve Salom in Altona keine festangestellten Rabbiner oder Kantoren mehr. Wander-Gelehrte, die sich in Hamburg und Altona aufhalten, betreuen gelegentlich als Gastrabbiner oder Klausrabbiner ehrenamtlich die Gemeindemitglieder. Die unbefriedigende Situation wendet sich zum Besseren, als zu Beginn des 19. Jahrhunderts Mitglieder der ebenso einflussreichen wie wohlhabenden marokkanischen Diplomatenfamilie Sumbel (Sumbal, Sunbel, aben-Sunbal) nach Kopenhagen und Hamburg kommen und mit ihrem Reichtum in der Lage sind, zahlreiche religiöse Einrichtungen großzügig zu unterstützen.³⁹

Semuel de Joseph Sumbel (gest. 1782 oder 1783 in Tanger), ein *vollkommener marokkanischer Hofmann, voller Weisheit und Verstand*,⁴⁰ ist Sekretär des Sultan Sidi Muhammad ben Abdallah (1757–1790), wird sein Botschafter in Dänemark und steht somit auch im Kontakt sowohl mit der Altonaer als auch mit der Hamburger Portugiesengemeinde.⁴¹ Durch seine Bemühungen kann Dänemark 1753 einen Konsul nach Asfi entsenden. Dieser spielt auch eine bedeutende Rolle beim Zustandekommen eines Friedensvertrages zwischen Frankreich und Marokko und empfängt 1767 im Namen des Sultans den französischen Botschafter Bidé de Maurville in Larache. Unzufrieden mit der Behandlung durch Sultan Sidi Muhammad ben Abdallah flüchtet er 1780, als Araber verkleidet, nach Agadir. Er wird jedoch verraten und an die Berber verkauft, die ihn nach Souira bringen. Nach Zahlung einer Kautions von 6000 Piastern kommt er frei und kann in seine alte Stellung zurückkehren. Als er versucht, sein beträchtliches Vermögen nach Genua zu transferieren, wird er 1780 verhaftet. Zwei Jahre später stirbt er unter ungeklärten Umständen, vielleicht an Vergiftung, in Tanger. Seinen Kindern hinterlässt Semuel Sumbel ein beträchtliches Vermögen unter der ausdrücklichen Be-

dingung, dass sie dieses Geld nur in Europa verwenden dürfen. Der in Marokko zurückgebliebene Bruder Selomo hält sich nicht daran und wird auf der Stelle enterbt. Testamentsvollstrecker wird Semuel Sumbels Sohn Joseph, ein abenteuerlustiger Bonvivant. Seine umtriebigen, lebenslustigen und weitgereisten Söhne Joseph und Abraham verschlägt es zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Altona und nach Hamburg, wo sie in der Altonaer Portugiesengemeinde Neve Salom rasch eine herausragende Rolle spielen.

Joseph Sumbel, der älteste Sohn, ist vielsprachig und weltgewandt wie sein Vater. Er steht im Dienste von Mulay Sulayman ibn Muhammad und erregt 1787 mit der Ausrufung einer neuen, synkretistischen Religion großes Aufsehen in Marokko. 1794 wird er Botschafter von Marokko in London, wo er weniger durch diplomatische Aktivitäten auffällt als durch seine amourösen Eskapaden. Als er wegen beträchtlicher Schulden ins *Fleet* gesteckt wird, dem Gefängnis für Schuldner, heiratet er allen Schulden zum Trotz im *Fleet* und umsorgt von zahlreichen Dienern die Schauspielerin und Journalistin Mary Wells, die zum Judentum konvertiert und sich fortan Leah Sumbel nennt.⁴² Nach der Trennung von seiner Frau im Jahre 1798 läßt sich Joseph Sumbel schließlich in Altona nieder, wo er am Gemeindeleben mitwirkt und der Gemeinde beträchtliche Gelder für den Bau eines Siechenhauses (*Hekdesh*) am Jüdischen Friedhof Altona zukommen lässt. Mit einer christlichen Geliebten (*sua comcobina cristao*) zeugt er ein uneheliches Kind, das er als sein eigenes anerkennt und am 18. Nisan 5563 (10. April 1803) beschneiden lässt. In Erinnerung an seinen (verstorbenen) Vater gibt er ihm den Namen Semuel Sumbel.⁴³

Por Ordem dos Sres do M. M. Notey Em Ditto Livro que Em 3 de Abril que foy Domingo Ao 1803 que Coresponde a 11 de Nissan 5563 Naceu hum Filho a Hisquiau Haim Joseph Sumbel⁴⁴ Em Barenfeld & foy Serconcido Em Domingo 19 de Ditto Mez que foy o Outavo dia de Nascimento & lhe puserao o Nome de Semuel Sombel & foy Seu Moel Jb aCohen. Segum tenho a atestação de ditto moel que o circoncido Ds obra pa Bem y Em Seu Sancto Nome Amen

Joseph Sumbel stirbt am 8. November 1804 in Altona und wird auf dem Portugiesenfriedhof in der Königstraße bestattet.⁴⁵

Sein Bruder Abraham Sumbel, geboren 1766, der im Altonaer Adressbuch von 1841 als Particulier geführt wird, wohnhaft in der Reichenstraße 14, hat keine Nachkommen.⁴⁶ Er errichtet in Altona und Marokko je eine Yeshiva, die aus Mitteln seines beträchtlichen Vermögens von 600.000 Mark Banko unterhalten werden

Abb. 5
Rainville Garten bei
Hamburg





Abb. 6
Abraham Sumbel-Klaus,
Wohlersallee 62
(heute eine Kinder-
tagesstätte)

soll.⁴⁷ Für die Yeshiva in Marokko stiftet er sein dort gelegenes Haus, ferner soll ein Betrag aus seinem Vermögen dazu verwendet werden, unter anderem bedürftige Leute alljährlich einzukleiden. Im Jahre 1844 stiftet er die Abraham Sumbel-Klaus mit der Bedingung,⁴⁸ dass diese

*zum besten der portugiesischen Juden geführt werden [sollte], an ihr sollten drei oder vier ausländische, würdige, gelehrte Männer portugiesischer Nation, das heißt Talmide Chachamim Sephardim, die des Talmuds und dessen Commentar kundig sind [wirken ...] Sollte einer von meiner Familie oder überhaupt einer aus der Stadt Marokko dazu befähigt sein, so soll er den Vorzug haben vor jedem Andern*⁴⁹

Auch den 1611 angelegten und 1869 geschlossenen Portugiesenfriedhof an der Königstraße bedenkt er mit einem ansehnlichen Legat.

Wie wichtig ihm der Friedhof ist und besonders sein eigener Grabstein, geht eindrucksvoll aus seinem in hebräischer Sprache abgefasstem Testament vom 3. September 1844 hervor:

*Ich verordne auch, dass ein Denkstein baldmöglichst nach meiner Beerdigung über mein Grab gelegt werden soll, welcher Stein von weißem geschliffenen Marmor und nach Hamburger Maße ungefähr 2 ½ Ellen lang, 1 Elle breit und ½ Elle dick sein soll, wie es denn auch mein Wille ist, dass derselbe glatt über das Grab gelegt und mit einer solchen Inschrift von ausgehauenen, mit schwarzer Farbe gemalten Buchstaben in der hebräischen Sprache, wie sich auf einem hierbei folgenden losen Zettel bemerkt findet, versehen werde. Erwähnter Marmorstein soll beständig im Stande erhalten und wenigstens jedes dritte Jahr oder früher, wenn es nötig thut, abgeputzt, sowie auch die Inschrift restaurirt werden, und sollte der Stein mit der Zeit so beschädigt werden oder zerbrochen sein, dass er nicht mehr gehörig reparirt werden kann, so soll an dessen Stelle ein neuer von der nämlichen Beschaffenheit und Dimension wie der vorige gelegt und sollen die desfallsigen Kosten von den Zinsen meines Vermögens bestritten werden.*⁵⁰

Abb. 7
Historische Karte des
Jüdischen Friedhof
Altona (1848)



Der (heute nicht mehr auffindbare) Grabstein von Abraham Sumbel befand sich auf dem Jüdischen Friedhof Königstraße in Altona.⁵¹ Seine Inschrift lautet:

*Grab des alten Abraham Sumbel aus Marokko, seine Ruhe sei Wonne. Welcher hinterließ (zurückließ) Segen und Stiftungen (gute Taten) und förderte ein Lehrhaus für die Talmidei Hahamim. (Gestorben am) 13. Tishri (des Jahres) 605 nach der kleinen Zählung. Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.*⁵²

Zum ersten Rabbiner dieses (vermutlich) von Oberrabbiner Jacob Ettlinger angeregten und von Abraham Sumbel mit beträchtlichen Mitteln ausgestatteten Lehrhauses⁵³ wird Benjamin Cohen Jehoram bestellt, der ihm von 1853 bis 1880 vorsteht und dem später seine Söhne Dr. Jona Cohen (–1931),⁵⁴ Raphael Cohen⁵⁵ und Jacob Cohen (1869–1943) in unterschiedlichen Funktionen folgen werden.⁵⁶ Der letzte portugiesische Stipendiat der 1887 aufgelösten Altonaer Portugiesengemeinde ist der aus Amsterdam gebürtige Semuel de Imanuel Lopes Dias, wie aus seiner Grabinschrift von 1882 auf dem Portugiesischen Teil des Jüdischen Friedhofs Bornkampsweg hervorgeht:



Abb. 8
Jüdischer Friedhof
Bornkampsweg

Hier ruht der teure Haham, der erfahrene Mohel der sefardischen Gemeinde Neve Salom und ausgezeichnete Richter am Lehrhaus des R. Abraham Sumbe⁵⁷

Vorsteher der Stiftung werden zunächst der Oberrabbiner Jacob Ettlinger (1798–1871)⁵⁸ und der Vorsitzende der Altonaer Portugiesengemeinde Abraham Abensur (1834–1894).⁵⁹ Nach dem Tod des ersten Klausners verbleiben die Yeshiva und die Bibliothek im Haus der Witwe Miriam Cohen.⁶⁰

Nach der Auflösung der kleinen Altonaer Portugiesengemeinde *Neve Salom* im Jahre 1887 und dem Verkauf ihrer Synagoge in der Hoheschulstraße 12-14 (ehemals Bäckerstraße) an die Altonaer Hochdeutsche-Israelitengemeinde,⁶¹ besetzt diese auch die den Altonaer Portugiesen zustehende Verwalterstelle. Nach lautstarken Protesten der Hamburger Portugiesengemeinde *Bet Israel* werden in der Folgezeit drei ›Portugiesen‹ Mitverwalter der Stiftung: Rabbiner Jacob de Binjamin Cohen, Hazan Baruch de David Duque⁶² und der Anwalt Dr. Abraham Luria.⁶³ Die Stiftung, die 1942 noch ein Kapital von 15.500 Reichsmark hat, wird im selben Jahr in die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland eingegliedert.



Abb. 9
Portugiesensynagoge
Altona in der Bäckerstraße

Ma'ase Nisim – Eine wundersame Geschichte

In seiner in hebräischer Sprache verfassten biographischen Skizze *Ma'ase Nisim* (Wundersame Geschichte) berichtet Benjamin Cohen Jehoram über seine beschwerliche und an Wundern reiche Jugend in Meknès und Fèz sowie über seine wundersame Reise von Mogador nach London, bei der er ein Schiffsunglück übersteht, und die ihn dann über Amsterdam nach Hamburg führt.

Das (unvollständige) und erst seitem kurzem bekannte Manuskript ist bis heute im Besitz der Familie Cohen Jehoram. Der Amsterdamer Jurist Prof. Dr. Herman Cohen Jehoram⁶⁵ erbte es von seinem Vater Martin Cohen, dieser wiederum von seinem Vater Jacob Cohen, der es seinerseits von seinem Vater Benjamin Cohen Jehoram erhielt. Dr. Benjamin Cohen, Enkel des Verfassers, fertigte eine Kopie an und übersetzte das Manuskript ins Deutsche.⁶⁶

Benjamin Cohen Jehoram kommt nach dem Tode seiner Mutter, die am Tag seiner Brit Mila stirbt, in die Obhut seiner Großmutter. Vier Jahre später, während einer großen Hungersnot,⁶⁷ bei der fast alle Mitglieder seiner Familie ums Leben kommen, wird er von der Familie des Shelomo bin Sra'a, die gerade einen Sohn verloren hat, aufgenommen und wie ein eigener Sohn großgezogen. Am Ende der Hungersnot kommt sein Vater nach Meknès zurück und wird ebenfalls bei der Familie bin Sra'a leben. Nach dem Tod seines Vaters kommt Benjamin Cohen in die Obhut seines Onkels Mordechai Cohen, der ihm eine dreijährige Ausbildung bei dem Hazan (Kantor) Rabbi Mo-



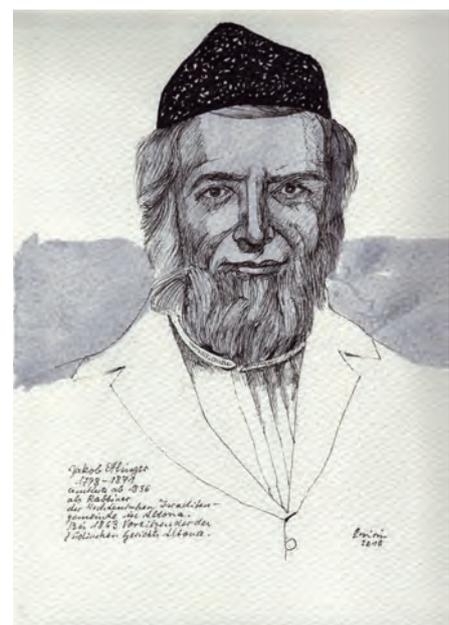
Abb. 10
Benjamin und Miriam/
Marianne Cohen Jehoram

she Yabgi ermöglicht. Geldnöte zwingen ihn jedoch immer wieder, sein Studium zu unterbrechen, um als Lederzuschneider seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dann aber kann er seine Studien beim Rabbiner Asarya endlich fortsetzen. Auf Bitten seines Onkels, der ihm seine Tochter als Ehefrau und ein sorgenfreies Leben verspricht, willigt er in die Heirat mit seiner Cousine ein. Sie lassen sich in Fèz nieder, wo Benjamin beim Rabbiner Yehuda Cohen sein Torastudium wieder aufnimmt. Die Ehe mit seiner Cousine kommt wegen interner Streitigkeiten nicht zustande. Er geht ein Verlöbnis mit einem achtjährigen Mädchen ein, vier Jahre später kommt sein Sohn Rafael zur Welt, zwei weitere Kinder folgen. Zerrieben zwischen Broterwerb und seiner Liebe zum Studium der Tora und der heiligen Schriften sieht er keine andere Möglichkeit als Fèz und seine kleine Familie zu verlassen, um sein Glück anderswo zu versuchen.

Am 19. Tevet 5612 (11.1.1852) besteigt Benjamin Cohen Jehoram ein Schiff und verlässt Marokko in Richtung London. Stürmische Winde und eine hohe See lassen das Schiff vor einer der Kanalinseln (?) sinken, er droht zu ertrinken, als ihn ein englisches Schiff auffischt und sicher zunächst nach Harwich und dann London bringt.⁶⁸ Hier lernt er den aus Mogador stammenden wohlhabenden Kaufmann und Gemeindeführer Abraham Corcos kennen, der ihn mit dem Nötigsten versorgt und ihm rät, sich nach Amsterdam zu begeben.⁶⁹ Kurze Zeit nach seiner Ankunft macht er dort Bekanntschaft mit Akiba Mozes Lehren (1795–1876), einem erfolgreichen Bankier, kenntnisreichen Büchersammler,⁷⁰ Vorsteher der Jüdischen Gemeinde von Amsterdam und Präsident der *Pekidim und Amarkalim* (Zentralstelle für die Verteilung von Spenden an Arme in dem heiligen Lande).⁷¹ Dieser rät ihm, sich an die Abraham-Sumbel-Klaus in Altona zu wenden und sich bei Oberrabbiner Jacob Ettlinger um die Stelle eines Klausrabbiners zu bewerben.⁷²

Da der den Bewohnern Altonas und Hamburgs als ›marokkanischer Kaufmann‹ angekündigte Benjamin Cohen Jehoram über keine *Smiha*, kein Rabbinatszeugnis, verfügt, bittet er Oberrabbiner Jacob Ettlinger selbstbewusst um eine mündliche Prüfung seiner Kenntnisse. ›*Er möge sich mit ihm über talmudische Temata unterhalten und ansehen, ob er den Anforderungen entspreche.*‹ Zuvor jedoch hatte sich Ettlinger beim Oberrabbiner in Marokko nach einem Nachkommen von Abraham Sumbel erkundigt bzw. nach einer Person gefragt, die als Klausner geeignet wäre. Als die Prüfung zu seinen Gunsten ausfällt, erhält er am 12. April 1852 einen Anstellungsvertrag als Rabbiner an der Abraham Sumbel-Klaus.⁷³ Ein Jahr später, am 20. September 1853, wird er dann offiziell der erste Klausrabbiner der Stiftung,⁷⁴ ohne jedoch Mitglied weder der Alto-

Abb. 11
Rabbiner Jacob Ettlinger
(Zeichnung von
Otto Quirin)



naer Portugiesengemeinde Neveh Salom noch der Altonaer Hochdeutschen-Israeliten-gemeinde zu sein, da sich beide Gemeinden weigern, ihn aufzunehmen. Das entsprach den damaligen Gepflogenheiten, denn Mitglied konnte in der Regel nur der werden, der über ausreichende finanzielle Mittel verfügte, der Gemeinde also später nicht zur Last fallen würde. Der neue Klausrabbiner, der vermutlich neben Hebräisch auch Arabisch und Hakitia (Variante des nordafrikanischen Judenspanisch) sprach,⁷⁵ wird sich mit dem Oberrabbiner Ettlinger wohl auf Hebräisch verständigt haben. In seiner neuen Funktion bereichert der Klausrabbiner in den kommenden Jahren die (verschollene) Klaus-Bibliothek mit zahlreichen Erwerbungen zur Kabbala und zum Zohar. Aus den Akten der Abraham Sumbel-Klaus geht zudem hervor, dass zu Lebzeiten des ersten Klausners ein Bibliothekskatalog erstellt worden war.

Ein Jahr später heiratet er Miriam (Marianne) Stern (–1905), die Tochter des Meyer (Meir) Jacob Isaac Stern (1786–1860) und der Selly Zorke Mendel (–1876), aus einer einflussreichen und vermögenden Altonaer Familie. Sein Schwager ist der Altonaer Rabbiner und Dajan Dr. Jekew Cohn (1808–1905), der mit Sophie Stern verheiratet ist.⁷⁶ Das Ehepaar wohnt zunächst ausweislich der Altonaer Adressbücher in der Breitestraße 5a, später dann in der Turmstraße 7. In den folgenden Jahren werden dem Ehepaar elf (oder zwölf) Kinder geboren.

In den Altonaer und Hamburger jüdischen Gemeinden verbreiten sich rasch die Gerüchte, dass der Klausrabbiner seine erste Frau und ihre gemeinsamen drei Kinder in Marokko zurückgelassen haben soll. Als diese dann mit den Kindern unvermutet in Altona auftaucht und ihrem Ehemann mit einem Skandal droht, wird sie mit dem Geld seines vermögenden Schwiegervaters abgefunden und nach Marokko zurückgeschickt.⁷⁷

Am 17. Shevat 5640 (30.1.1880) stirbt Rabbiner Benjamin Cohen Jehoram im Alter von 54 Jahren in Altona. Sein (heute verschwundener) Grabstein lag auf dem Jüdischen Friedhof Bornkampsweg, Portugiesischer Teil. Die Grabschrift lautet:

Haham Benjamin Cohen, Sefarde aus dem Land Marokko, verstorben am 17. Shevat 5640⁷⁸

Abb. 12
Jette Cohen, née Franck,
und Rabbiner Jacob Cohen





Abb. 13
Grabstein der Miriam
Cohen, née Stern
Jüdischer Friedhof
Bornkampsweg



Abb. 14
Marianne/Miriam Cohen
Jehoram, née Stern

Von Sefarad nach Aschkenaz

Trotz seiner Einheirat in die aschkenasische Familie Stern bleiben die Kinder und Enkel von Benjamin Cohen Jehoram ihren sefardischen Wurzeln treu, auch wenn sie ebenfalls aschkenasische Frauen heiraten und für aschkenasische Gemeinden und Institutionen tätig sind. Von den zahlreichen Kindern von Benjamin Cohen Jehoram (aus der ersten Ehe entstammen Raphael sowie zwei weitere Kinder) und aus der zweiten Ehe mit Miriam (Marianne) Stern stammen elf weitere Kinder (Ester/1856; Rachel/1857; Yonah/1859; Isaac/1861; Rephael/1863; Abraham/1867; Jacob/1868; Moritz/1868; Sarah/1871; Mordechai Moshe (Martin)/1875⁷⁹ und Sally Zarke/1877).

Sein ältester Sohn Jonas (John) Cohen (Cohn), geb. am 16. Februar 1859 in Altona, gest. am 19. Februar 1934 in Breslau, besucht die Altonaer Israelitische Gemeinschaftsschule, die Yeshiva von Jacob Ettlinger und seit dem elften Lebensjahr das Städtische Gymnasium in Altona. Von 1877 bis 1883 studiert er am Berliner Rabbinerseminar und an der Humboldt-Universität, an der er sechs Semester Arabisch belegt. 1882 wird er in Leipzig mit einer Arbeit über *Kitab Ajjub al-mulaqqab bi-Kitab at-ta-dil. Das Buch Hiob übersetzt und erklärt vom Gaon Saadia, Cap. 1-5*, zum Dr. phil. promoviert.⁸⁰ Die *Hatara* (Ordination) erhält er später von Lazarus Löb in Altona⁸¹ und von Ezriel Hildesheimer in Berlin.⁸² Nach Stationen als Rabbiner in Wreschen (Wrzesnia), Rawitsch (Rawicz) und Posen wird er 1920 Dajan in Breslau sowie Mitglied der *Agudas Jisroel* und 1929 Rabbiner der Breslauer *Agudas Jisroel*.⁸³

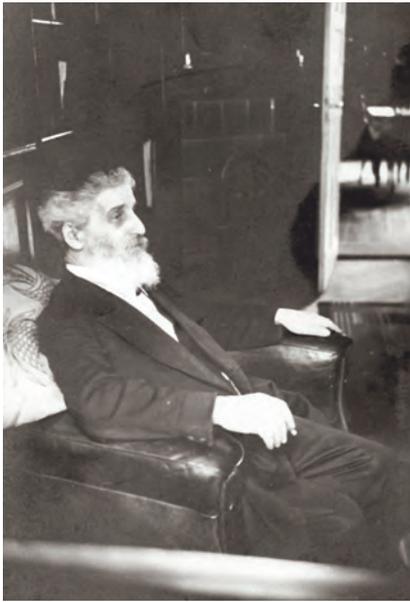


Abb. 15
Rabbener Dr. Jona de
Benjamin Cohen
16. 2. 1859 Altona –
19. 2. 1934 Breslau

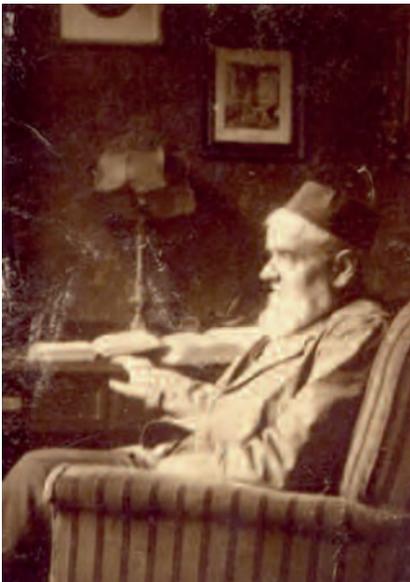


Abb. 16
Rabbener Jacob de
Benjamin Cohen
4. 2. 1868 – 13. 3. 1943

Sein Sohn Jacob Cohen (Cohn), geb. am 4. Februar 1868 in Hamburg, ermordet am 13. März 1943 im Vernichtungslager Sobibor, war Rabinatsassessor am Altonaer Oberrabbinat, Rabbener der Altonaer Portugiesengemeinde Neve Salom, Stiftsrabbiner an der Abraham Sumbel-Klaus, seit 1906 zusammen mit Eduard Duckesz auch Klausner an der Chacham Zwi-Klaus (Klaus des Issaschar Bär Hakohen) in Altona, Mitglied der Kultuskommission, Lehrkraft im Verein Jessaudei Tauroh (Jüdischer Lern-Verein), Mitglied im Verbandsausschuss des Verbandes der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins, sowie in deren Schulkommission (1928/1920), sowie Rabbener der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde.⁸⁴ Mit seiner Frau Jette (Jettchen) Franck, geb. 11. Oktober 1867, hat er drei Kinder (Benjamin, Meno/Mendel und Martin). 1936, nach der Wahl Dr. Joseph Carlebachs zum Hamburger Oberrabbiner, leitet Jacob Cohen zusammen mit Rabbener Eduard Duckesz und dem neuen Oberrabbiner der Hochdeutschen-Israelitengemeinde in Altona, Dr. Theodor Herzl (Benjamin Ze'ev) Weisz, das Rabinatsgericht (Bet Din) in Altona.⁸⁵ Um 1938/39 gelingt ihm die Flucht in die Niederlande (letzter Wohnsitz in Hamburg Papagoyenstraße 1, letzter Wohnsitz in Amsterdam Plantage Parklaan 7). 1942/1943 werden er und seine Frau sowie sein Sohn Benjamin Cohen aus den Niederlanden über Westerbork nach Auschwitz bzw. Sobibor deportiert und dort ermordet.⁸⁶

Jacob Cohens ältester Sohn Benjamin (Benno) Cohen, geboren am 11. April 1895 in Altona, ermordet am 31. März 1944 in Auschwitz, besucht das städtische Realgymnasium in Altona und studiert von 1914 bis 1920 Philosophie und Semitistik in Berlin, Frankfurt am Main, Hamburg und Gießen, daneben absolviert er ein rabbinisch-theologisches Studium in Hamburg, Preßburg, Frankfurt am Main und in Berlin.⁸⁷ 1921 wird er in Giessen mit der Arbeit *Über die Erkenntnislehre Moses Mendelssohns und ihre Stellung innerhalb der Geschichte der Philosophie der Aufklärungszeit und Kants* zum Dr. phil. promoviert. Nach einer kurzen Tätigkeit als Religionslehrer bei der orthodoxen Israelitischen Synagogengemeinde Adass Jisroel in Berlin und als Prediger an zwei Berliner Privatsynagogen wird er 1921 Rabbener der 1910 gegründeten orthodoxen Religionsgemeinschaft Adass Jeschurun in Heilbronn, die er ein Jahr später wieder verlässt, um die Stelle eines Rabiners im liberalen sefardischen Synagogenverein Lützowstraße in Berlin-Schöneberg anzutreten.⁸⁸ 1923 erregte die Barmizwa-Feier für Alfonso Cassuto (1910–1990) großes Aufsehen bei den Mit-

gliedern der Portugiesisch-Deutschen Gemeinde: *«Der Rabbiner der sefardischen Berliner Gemeinde Dr. Benno Cohen,⁸⁹ der älteste Sohn des Altonaer Klausrabbiners Jacob Cohen, den wir extra zur Feier des Tages hatten kommen lassen, hielt eine Ansprache, was großes Aufsehen erregte, weil es bisher nicht möglich gewesen war, zu einer anderen Barmizwa einen sefardischen Rabbiner heranzuziehen.»⁹⁰*

Als aktives Mitglied der Agudas Jisroel begeistert er sich für die Marranenbewegung in Portugal, nimmt aber das Angebot, die portugiesischen Marranen (Neuchristen) ins Judentum zurückzuführen, nicht an.⁹¹ Weitere Rabbiner-Stationen sind Berlin-Steglitz (1923) und von 1925 bis 1928 das westpreußische Schönlanke (Trzcianka), das er wegen Richtungsstreitigkeiten verlässt,⁹² bevor er 1928 – auf Vorschlag des Altonaer Oberrabbiners Dr. Joseph Carlebach – jüngster Bezirksrabbiner von Friedrichstadt-Flensburg mit Sitz in Friedrichstadt (bis 1938) und später letzter Landesrabbiner von Schleswig-Holstein wird, »um dem jüdischen Leben in der Provinz zu mehr Kontinuität und Tiefe zu verhelfen.«⁹³ Dies auch durch zahlreiche Vorträge, denn Dr. Benjamin ist ein »selbständiger Denker, erfahren in Talmud und Halacha.«⁹⁴ Anlässlich des Todes des Hamburger Oberrabbiners Samuel Spitzer hatte er am 31. Mai 1934 als »Kind der sefardischen Siedlung in Altona und als Schüler des Verewigten in meisterhafter Weise ein Bild des Heimgegangenen in seiner Trauerrede gezeichnet, wofür ihm gebührend Dank und Anerkennung in allen Kreisen zuteil wurde.« Ende 1938 verlegt Benjamin Cohen, der immer wieder nach Altona und Hamburg zurückkehrt, um hier seelsorgerisch und als Redner tätig zu werden, seinen Wohnsitz nach Hamburg und wird Mitglied sowohl der Deutsch-Israelitischen Gemeinde als auch der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde. Nach dem Novemberpogrom 1938 wird er in die Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel und Sachsenhausen verschleppt. Mit der Auflage, sofort auszuwandern, flieht er mit seiner Familie am 18. November 1938 aus Deutschland und lässt sich in Amsterdam nieder. In Amsterdam wird er Klausrabbiner an der mit der Stiftung Ets Hayim verbundenen portugiesischen Snoje (Synagoge).⁹⁵ Als sein Bruder Martin ihn eindringlich auffordert, mit ihm in den Untergrund zu gehen, weigert er sich, da er meint, im Untergrund die Speisegesetze nicht einhalten zu können.⁹⁶ 1943 wird Benjamin Cohen zusammen mit seiner Frau Bertha, geb. Malina, und der gemeinsamen Tochter Mirjam (geb. 23. Mai 1923) ins KZ Westerbork verschleppt und von dort nach Auschwitz deportiert,

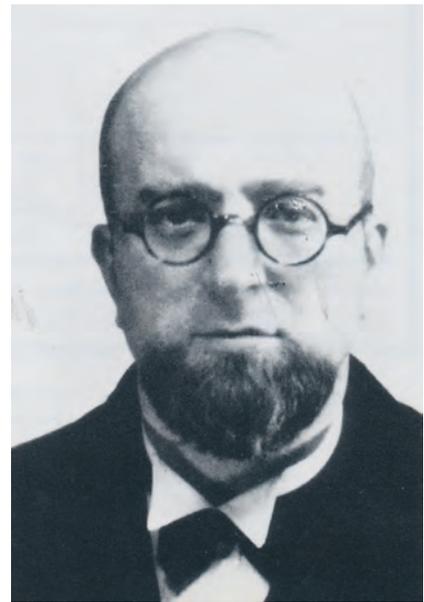


Abb. 17
Rabbener Dr. Benjamin
de Jacob Cohen
(Foto um 1937)

Abb. 18
Mirjam Cohen, Tochter
von Rabbener Dr.
Benjamin Cohen

wo Bertha und Mirjam⁹⁷ am 19. November 1943 und Dr. Benjamin Cohen am 31. März 1944 ermordet werden.⁹⁸

Der zweitälteste Sohn Meno (Mendel), geb. 7. August 1902 in Altona, ermordet 23. 7. 1943 in Sobibor, ist Kantor und Leiter des Altonaer Synagogenchors.⁹⁹ Er ist verheiratet mit Eugenie Speier-Holstein (geb. 23. 7. 1904 in Keulen, ermordet 23. 7. 1943 in Sobibor). Es gelingt Martin Cohen, seinen Bruder Meno zusammen mit seiner Ehefrau und den zwei Kindern Eva und Ruth schließlich nach Rotterdam zu bringen.¹⁰⁰ Nach einer Tätigkeit als Kantor (?) in Utrecht,¹⁰¹ wird Meno Cohen 1940 als feindlicher Ausländer verhaftet und zusammen mit den holländischen Sympathisanten der Nationalsozialisten eingesperrt. Das Gefängnis, ein Theater, wird von der Wehrmacht bombardiert und restlos zerstört. Meno überlebt die Bombardierung, behält aber ein gelähmtes Bein zurück.¹⁰² Meno und Eugenie Cohen, wohnhaft in Utrecht, Hartingstraat 20bis, werden mit ihren Töchtern Eva Hanna, geb. 20. August 1933 in Hamburg, und Ruth, geb. 28. Juni 1936 in Altona, am 23. 7. 1943 in Sobibor ermordet.¹⁰³

Schwärmerischer Zionist und Bücherliebhaber

Der nach Mordechai, dem jüngsten Sohn seines Großvaters Benjamin Cohen Jehoram benannte Martin (Mordechai) Cohen (geb. am 6. März 1905 in Altona, gest. 22. Sep-



Abb. 19
Synagoge in
Friedrichstadt

tember 1962 in Delft) ist der jüngste Sohn des Rabbinerehepaars Jacob und Jette Cohen.¹⁰⁴

Martin Cohen, von dessen Ausbildung und beruflichem Werdegang nur wenig in Erfahrung zu bringen ist,¹⁰⁵ wohnt viele Jahre lang im Haus seiner Eltern in der Turmstraße 7 in Altona und bezieht spätestens 1930 eine eigene Wohnung in der Mathildenstraße 52.¹⁰⁶ Er macht zunächst im Bankhaus Salomon eine Ausbildung, die ihn wohl nicht befriedigt, denn er bewirbt sich wenig später bei der bekannten, auf Judaika spezialisierten Buchhandlung A. Goldschmidt in der Grindelallee 85.¹⁰

Auch diese Ausbildung scheint seinen Ansprüchen und Interessen nicht genügt zu haben. So holt er das Abitur nach und beginnt ein Studium an der erst 1919 gegründeten Hamburger Universität.¹⁰⁸ Spätestens ab 1931 arbeitet er dann unter Leitung des bekannten Orientalisten Professor Isaak Markon halbtags in der über Hamburg hinaus bekannten Gemeindebibliothek.¹⁰⁹ Hier findet er Zeit zum Lesen, vor allem aber Bücher, die er den Lesern der Hamburger oder Schleswig-Holsteinischen Zeitschriften nicht vorenthalten möchte, schließlich werden

Jüdische Werte [...] unmittelbar vermittelt durch jüdische Bücher. Dazu kommen Werke jüdischer Maler, Bildhauer, Musiker und anderer Künstler, die Begeisterung für das moderne Judentum auslösen,

schreibt Martin Cohen 1927 im *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde*.¹¹⁰ Klar, dass er einmal Bibliothekar werden möchte, doch seinen Berufswunsch, einmal in diesem Beruf arbeiten zu können, kann er nicht verwirklichen, als ihm Prof. Weil, Direktor der semitischen Abteilung in der Stadtbibliothek mitteilt, dass Juden nicht mehr eingestellt werden.

Martin Cohen verlässt Hamburg, um in Berlin seine Studien fortzusetzen. Wenig später zieht er nach Leiden, um im Verlagsantiquariat seines Freundes J. Ginsberg zu arbeiten.¹¹¹ Dank einer guten rabbinischen Ausbildung durch seinen Vater bietet die jüdische Gemeinde von Delft dem 28 Jahre alten stellungslosen Martin Cohen, der über kein Rabbinatsexamen verfügt, die Stelle eines Rabbiners an, die er dankbar annimmt.¹¹² Am 1. August 1932 eröffnet er in der Straße Oude Delft 101/103 das Buchantiquariat *ACADEMIA Boekhandel*



Abb. 20
Annonce der Buchhandlung A. Goldschmidt im Israelitischen Familienblatt (Inhaber S. Goldschmidt)

Abb. 21
Prof. Dr. Isaak Markon, 1875–1949 (Zeichnung von Otto Quirin)



Abb. 22
Kunsterzieherin und
Buchhändlerin
Lisbeth Cohen-Caspari
19.2.1902 – 7.1.1992



Abb. 23
Academia-Buchhandlung
in Delft mit Wohnung



Abb. 24
Jette Cohen, née Franck

*en Antiquariaat voor Techniek-Wetenschap-Kunst.*¹¹³

Ende Dezember 1932 heiratet er in Berlin die Zeichenlehrerin an der Israelitischen Gemeindegemeinschaft in Altona Liska (Lisbeth) Caspari (geb. 19. Januar 1902 in Czarnikau, gest. am 7. Januar 1992 in Den Haag) und wohnhaft in der Kleinen Gärtnerstraße 181.¹¹⁴ Noch in der Hochzeitsnacht emigrieren sie wie später zahlreiche Hamburger Juden auch, darunter Mitglieder der Familien Cohen Jehoram, Stern und Cassuto, in die Niederlande.¹¹⁵ Weil ihm die Mitnahme seiner journalistischen Ar-

beiten zu gefährlich erscheint, lässt Martin Cohen einen Koffer mit den Kopien seiner Schriften zurück, darunter den *Streifzug durch das jüdische Hamburg*.¹¹⁶

In den Folgejahren gelingt es ihm, nicht nur seine Eltern Jacob und Jette Cohen nach Delft zu bringen, sondern auch mit Hilfe des unerschrockenen Rechtsanwalts Bennewitz seinen Bruder Benjamin Cohen aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen zu befreien.¹¹⁷ Mit tatkräftiger Unterstützung seines Bruders Martin erhält Benjamin Cohen die Stelle eines Klausrabbiners in der *Ets Haim Stichting*.¹¹⁸ Als Gemeindevorsteher, Rabbiner und junger Familienvater steht Martin Cohen im Kontakt mit den Altonaer und Hamburger Gemeinden, für deren Zeitschriften er weiterhin kleinere Beiträge verfasst.

Während der deutschen Besetzung wird Martin Cohen Vorsitzender des Jewish Council in Amsterdam, in dieser Funktion kann er zahlreichen Emigranten helfen.¹¹⁹ Als sich am 5. März 1943 alle Delfter Juden auf die Deportation vorbereiten müssen, geht er mit seiner Familie in den Untergrund,¹²⁰ für kurze Zeit versteckt von Marie Berg (1884–1975) und ihrem Sohn Albert. Beide werden später von Yad Vashem als ›Gerechte unter den Völkern‹ geehrt.¹²¹

Addendum

Bald nach der Befreiung veröffentlicht Martin Cohen am 7. September 1945 im *Nieuw Israelietisch Weekblad* einen Aufruf, in dem er um Aufklärung nach dem Schicksal seiner Eltern und seiner Brüder bittet.¹²² Mit der Wiedereröffnung seiner durch die Nationalsozialisten arisierten Buchhandlung *Academia*¹²³ folgt rasch eine erfolgreiche Karriere als Buchhändler, Antiquar und Sortimenter, für die ihn seine Charakterstärke, seine Freundlichkeit und seine Durchsetzungskraft besonders befähigen.¹²⁴ In den folgenden Jahren wird er in zahlreiche Ehrenämter gewählt, so zum Beispiel zum Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde von Delft, zum Direktor der N. V. Academia Boekh, zum ersten Vorsitzenden der 1956 in Frankfurt gegründeten Internationalen Arbeitsgemeinschaft von Sortimenter-Vereinigungen (IASV)¹²⁵, zum Vizepräsidenten des Niederländischen Buchhändlerverbandes, zum Vorsitzenden der Niederländischen Vereinigung der Antiquare und zum Präsidenten der Hollandia-Loge der B'nai Brith, etc.¹²⁶

Am 31. Juli 1958 beantragt Martin Cohen, wohnhaft in Delft, Oude Delft 101-103, Postbus 95, bei der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Den Haag einen Erbschein für seine Eltern und seine Brüder, die am 8. Mai 1945 für Tod erklärt worden waren. Ihm wird am 22. Oktober 1959 von der Sozialbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Amt für Wiedergutmachung, ›für von den Erblässern Jacob und Jettchen Cohen erlittenen Freiheitsbeschränkung bzw. Freiheitsentziehung‹ eine Entschädigung von je DM 1.500‹ zuerkannt.¹²⁷ Am 12. Juni 1961 wird ihm hingegen eine Entschädigung für seine Brüder Dr. Benjamin und Mendel/Meno Cohen verweigert.¹²⁸

1960 ist Martin Cohen Ehrengast auf der Frankfurter Buchmesse,¹²⁹ zwei Jahre später erliegt er auf der Rückfahrt von der Frankfurter Buchmesse am 22. September 1962 im Alter von nur 57 Jahren einem Herzanfall.¹³⁰

Am 24. September 1962 wird er auf dem Jüdischen Friedhof Wassenaar bei Delft zu Grabe getragen.¹³¹

ANMERKUNGEN

- 1 Verzeichnis der Schriften von Martin Cohen in: Michael Studemund-Halévy, *Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hamburg*, München-New York 1994.
- 2 ›His religiosity continued in his zionism‹, Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010: 4.
- 3 *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte* 9, 1937-1938: 84-87.
- 4 *Israelitisches Familienblatt* vom 27. 2. 1930.
- 5 *Israelitischer Kalender für Schleswig-Holstein* 5688/1927-1928: 42-47.
- 6 *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte* 8, 1936-1937: 18-23.
- 7 *Israelitischer Kalender für Schleswig-Holstein* 5689/1928-1029: 43-44,
- 8 *Israelitisches Familienblatt* vom 14. 4. 1938.
- 9 *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde* vom 10. 8. 1926.
- 10 *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde* vom 10. 11. 1927.
- 11 *Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte* 1, 1929-1930: 125-131.
- 12 *Israelitisches Familienblatt* 32, Nr. 47 vom 20. November 1930
- 13 Zu den von Martin Cohen vorgestellten Straßen, Plätzen und Bauten siehe auch die ausführlichen Orts-, Bau- und Personenbeschreibungen von Michael Studemund-Halévy, *Im Jüdischen Hamburg*, Hamburg 2011.
- 14 Die Artikelserie ›En Streifzug durch die deutschen Großgemeinden‹ beginnt 1930, der Bericht über Hamburg ist die fünfte Folge.
- 15 Michael Studemund-Halévy, Verlorene Selbstverständlichkeit, *SZENE Geschichte* 5, 2013: 56-60.
- 16 Für wertvolle Informationen habe ich Rabbiner Mendel Blau, Rabbiner Mandy Elishevitz (Karmiel, Israel), Rabbiner S. Marciano (Jerusalem), Jim Burch (Amsterdam), Prof. Dr. Herman Cohen Jehoram (Amsterdam) und Sharon S. Horowitz (Library of Congress, Washington) herzlichst zu danken.
- 17 Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012.
- 18 Eduard Duckesz, *Familiengeschichte des Rabbi Jekew Cohn* in Altona, Hamburg 1931; Michael Moritz, *History of the Stern Family* (MS).
- 19 Michael Studemund-Halévy, *Im Jüdischen Hamburg*, Hamburg 2011: 18.
- 20 Gaby Zürn, Hochdeutsche-Israeliten Gemeinde zu Altona, in: *Das Jüdische Hamburg*, Hamburg 2006: 116-120.
- 21 Jacob Boas, *Boulevard des Misères. The Story of Transit Camp Westerbork*, Hamden 1985.
- 22 Jürgen Sielemann, *Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus*, Hamburg 1995; siehe *In Memoriam. leZakhor*, Den Haag 1995.
- 23 Über Leben und Werk von Hayyim b. Jacob Abulafia (1660 Hebron – 1744 Tiberias), siehe Leah Bornstein-Makovetsky, Hayyim b. Jacob Abulafia, in: Norman Stillman (Hg.), *Encyclopedia of the Jews in Islam*, Leiden 2010.

- 24 Abdruck in Mendy Elishevitc (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012.
- 25 Das Altonaer Adressbuch von 1859 verzeichnet hingegen: Benjamin Cohn, Klausrabbiner, Breitestraße neben 75.
- 26 Alfonso Cassuto / Jehuda Leon Cassuto, *Alphabetisches Buecherverzeichnis der Judaica & Hebraica* (Hamburg o.J.); *Bücherverzeichnis. Verkaufskatalog*, Lissabon c. 1974, 1608 Nummern; siehe auch Margreet H. Mirande de Boer, Die Cassutos und ihre Bibliothek, in: Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Hamburg 1994, 1. Teil: 415-440.
- 27 Ursula Randt, *Die Talmud Tora Schule in Hamburg*, Hamburg 2005: 137.
- 28 Weitere Kataloge von zerstörten Hamburger jüdischen Bibliotheken sind: Eduard Dukcesz (red.), *Katalog der Klaus-Bibliothek* (hebr.); *Bücher-Verzeichnis der Steinthal-Loge U.O.B.B.*, Hamburg 1935; zu Alfonso Cassuto (1910-1990) siehe Michael Studemund-Halévy, Alfonso Cassuto und der Portugiesenfriedhof an der Königstraße, in: idem, *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Hamburg 1997, 2. Teil: 721-752.; zu Hamburger jüdischen Bibliotheken allgemein, siehe Peter Freimark, Jüdische Bibliotheken und Hebraica-Bestände in Hamburg, *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20, 1991: 459-467; Michael Studemund-Halévy, Sephardische Bücher und Bibliotheken in Hamburg, *Menora. Jahrbuch für deutsche Geschichte*, Bodenheim 1997: 150-180; idem, Codices gentium: Semuel de Isaac Abas, coleccionistas de libros hamburgués, in: Jaime Contreras et al. (Hg.), *Familia, religión y negocio*, Madrid 2003: 287-319.
- 29 Michael Studemund-Halévy, Rettung in weiter Ferne. Der Amsterdamer Sephardenkon-gress von 1938. Portugal und die Hamburger Portugiesen, *Lusorama* 31, 1996: 89–113; idem, Salvação no Longinquo Distant: O Congresso Sefardita de Amesterdao em 1938. Portugal e os Portugueses de Hamburgo, *Revista de Estudos Judaicos* 3, 1996: 61–82.
- 30 Michael Studemund-Halévy, »Der Adel der portugiesischen Juden«: Joseph Carlebach und die Hamburger Portugiesen, in: Miriam Gillis-Carlebach und Barbara Vogel (Hg.), »... die da lehren werden leuchten wie des Himmels Glanz«, Hamburg 2005: 164-185.
- 31 Isaiah Tishby (Hg.), *Sefer Šišat Novel Ševi le-Rabbi Ya'aqov Sasportas*, Jerusalem 1954 (hebr.); Elie Moyal, *Rabbi Ya'aqov Sasportas*, Jerusalem 1992 (hebr.). Zu Shabtai Zvi und seine Bedeutung für die Hamburger Portugiesengemeinde Bet Israel siehe Uri Kaufmann und Michael Studemund-Halévy, Dokumente zur Affaire Shabtai Zvi in Hamburg, in: Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Bd. 1, Hamburg 1994: 225-265; idem, Die Hamburger Sefarden zur Zeit der Glikl, in: Monika Richarz (Hg.), *Die Hamburger Kauffrau Glikl: Jüdische Existenz in der Frühen Neuzeit*, Hamburg 2001: 195-222; idem, Jacob Sasportas, in: Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke (Hg.), *Hamburgische Biografie*, Hamburg 2006, Bd. 3: 328.
- 32 Gershom Scholem, *Shabtai Zvi*, Frankfurt am Main 1992: 631; siehe auch Michael Studemund-Halévy, Codices gentium: Semuel de Isaac Abas, coleccionistas de libros hamburgués, in: Jaime Contreras et al. (Hg.), *Familia, religión y negocio*, Madrid 2003: 287-319.
- 33 Elisheva Carlebach, *The Pursuit of Heresy: Rabbi Moses Hagiz and the Sabbatian Controversies*, New York 1990; siehe auch Michael Studemund-Halévy, Moshe Hagiz, in: Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke (Hg.), *Hamburgische Biografie* 5, 2010: 163-164.
- 34 Moshe Amar, Bonan Family, in: Norman Stillman (Hg.), *Encyclopedia of the Jews in the Islam Countries*, Leiden 2010.
- 35 Hermann Kellenbenz, *Sephardim an der unteren Elbe*, Wiesbaden 1958: 149.
- 36 Max Grunwald, *Portugiesengräber auf deutscher Erde*, Hamburg 1902.

- 37 Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Juden*, Hamburg 2000.
- 38 Abraham Ya'ari, *Sheluhe Ereš Yisra'el*, Jerusalem 1951: 460–461, 507–508; Matthias Lehman, Rabbinical Emissaries (Sheluhe de-Rabbanan, Shadarim), in: Norman Stillman (Hg.), *Encyclopedia und Dajan der of the Jews in the Islam Countries*, Leiden 2010.
- 39 Louis Bobé, Familien Sumbel fra Marokko og dens forbindelser med Danmark, *Tidsskrift for Jødisk Historie og Literatur* 1, 1917: 36-50; Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000.
- 40 Georg Hoest, *Nachrichten von Marokko und Fes: im Lande selbst gesammelt, in den Jahren 1760 bis 1768*, Kopenhagen 1781. Über die Familie Sumbel siehe David Corcos, *Studies in the History of the Jews of Morocco*, Jerusalem 1976: 154-155; idem, Sunbal / Sumbal. Réflexions sur l'onomastique judéo-nord-africaine, *Folklor Research Center* (Jerusalem) 1, 1970: 1-27; Abraham I. Laredo, *Les Noms des Juifs du Maroc*, Madrid 1978: 883-885.
- 41 Mariano Arribas Palau, Datos sobre Samuel Sumbel y sus relaciones con España, *Sefarad* 40, 1; 1980: 121-139.
- 42 M. Sumbel-Wells, *Memoirs of the Life of Mrs. Sumbel, late Wells*, London 1811, 3 Bde, das Buch wird mmer wieder aufgelegt; siehe auch Daniel J. Schroeter, *The Sultan's Jew: Morocco and the Sephardi World*, Stanford 2002: 57-59; siehe auch Ulla Hinnenberg, *Die Kehille. Geschichte und Geschichten der Altonaer jüdischen Gemeinde*, Hamburg 1996: 206-207.
- 43 Samuel Sumbel, (geb. 3. 4. 1803/11. Nisan 5563) ist ausweislich des Altonaer Adressbuches von 1841 Droschkenfuhrmann, wohnhaft in der Kleinen Marienstraße; im Altonaer Adressbuch von 1854 wird er als Schankwirt geführt, wohnhaft in der Conradstraße 4.
- 44 Laut Altonaer Adressbuch von 1802 wohnte Joseph Sumbel in Ottensen Auf Rainvilles Hof.
- 45 Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000: 825-826, Grablage: f12.
- 46 Abraham Sumbel soll jedoch mit einer gewissen Therese Heckscher ein Verlöbnis eingegangen sein, apud *Schleswig-Holsteinische Anzeigen* 1841: 295-296.
- 47 Das älteste Dokument dieser Stiftung stammt aus dem Jahre 1841 (Konzepte, Staatsarchiv Hamburg, StAH. Jüdische Gemeinden 394 (Seite 10); siehe auch *Allgemeine Zeitschrift des Judenthums* VIII, 45, vom 4. November 1844: 642; über die Stiftung und ihre Auflösung im Jahre 1942, siehe Günter Hönicke, *Jüdische Stiftungen und Legate in Hamburg bis 1943*, Hamburg 2001: 327-328; Britta D. Siefken, *Jüdische und paritätische Stiftungen im nationalsozialistischen Hamburg: Enteignung und Restitution*, Norderstedt 2009.
- 48 Zur Klaus-Stiftung siehe Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000; idem, *Im jüdischen Hamburg*, Hamburg 2011: 15; Gaby Zürn, *Die Altonaer jüdische Gemeinde (1611-1873): Ritus und soziale Institutionen des Todes im Wandel*, Münster 2001; Eduard Duckesz, *Iwob Lemoschaw*, Krakau 1903: 121; idem, *Chachme AHW*, Hamburg 1908: 134. Die Abraham Sumbel-Stiftung zog 1934 in das Gebäude Wohlers Allee 62 ein. Hier hatte auch seit 1928 der ostjüdische Verein »Ahavat Thora« zusammen mit der 1913 gegründeten Hamburger Ortsgruppe der Vereinigung Agudas-Jisroel eine eigene Synagoge eingerichtet.
- 49 Der Jüdische Friedhof Bornkampsweg besitzt auf seinem portugiesischen Teil noch 34 Grabsteine, darunter vor allem die der Familien de Castro, Piza, Luria, Abensur und Brandon. Von den Rabbinern der Abraham Sumbel-Klaus jedoch nur den von Lopes Dias. Der Grabstein von Benjamin Cohen Jehoram fehlt, der seiner Frau Miriam/Marianne Cohen, née Stern, ist noch vorhanden, siehe dazu Michael Studemund-Halévy, *Der Portugiesenfriedhof am Bornkampsweg*, Hamburg 2005 (MS).

- 50 StAH, JG 552-1, 1015, Akte betr. Das Testament defti Abraham Sumbel; Protokollbuch der Portugiesengemeinde Neve Salom, 1844; Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000.
- 51 Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000: 824-825, Grablage unbekannt, Foto vom Grabstein im Archiv des IGDJ (14-14 [15]).
- 52 Ibid.
- 53 Siehe dazu Judith Bleich, *Jacob Ettlinger, his Life and Works: The Emergence of modern Orthodoxy in Germany*, unveröffentlichte PhD, New York University 1974: 44.
- 54 Mit der Auflage, an der Jahrzeit des Abraham Sumbel ein Gebet zu sprechen. Vertrag vom 6. Mai 1880.
- 55 Über Raphael Cohen habe ich nichts herausfinden können. Ein Dr. Raphael Cohen, wohnhaft in der St. Benedictstraße 39, war Mitglied des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, *Verzeichns der am 1. November 1904 in Hamburg-Altona wohnenden Israeliten*, Hamburg 1904.
- 56 Über Benjamin Cohen Jehoram siehe Eduard Duckesz, *Chachme AHW*, Hamburg 1908: 47-48 (deutsch), 134 (hebr.); Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS); Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012; Michael Studemund-Halévy, *Der Portugiesenfriedhof Bornkampsweg*, Hamburg 2005 (MS). Abbildungen in: Michael Studemund-Halévy, *Jerusalém do Norte*, Hamburg 1999; idem, *Im Jüdischen Hamburg*, Hamburg 2011: 15.
- 57 Michael Studemund-Halévy, *Der Portugiesenfriedhof Bornkampsweg*, Hamburg 2005 (MS).
- 58 Judith Bleich, *Jacob Ettlinger, his Life and Works: The Emergence of modern Orthodoxy in Germany*, unveröffentlichte PhD, New York University 1974.
- 59 Sein Grab liegt auf dem Jüdischen Friedhof Bornkampsweg, Portugiesischer Teil; siehe auch Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000.
- 60 Siehe Staatsarchiv Hamburg, JG 522-1, 1015 betr. das Testament defti Abraham Sumbel.
- 61 Michael Studemund-Halévy, *Im Jüdischen Hamburg*, Hamburg 2011: 126-127.
- 62 Der ultraliberale *Hazan* Baruch Duque verlässt 1923 Hamburg und wird Kantor der Gemeinde in Curaçao (Isaac S. Emmanuel, *The Netherland Antilles*, Bd. 1: 490-491).
- 63 Dr. Aron/Abraham Luria, geb. 5. 9. 1869 in Altona, wird am 15. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort am 9. 9. 1942 ermordet. siehe Jürgen Sielemann, *Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus*, Hamburg 1995: 265; *Theresienstädter Gedenkbuch*: 403; Michael Studemund-Halévy, *Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden*, Hamburg 2000.
- 64 Andreas Heitmann, *Die Portugiesisch-Jüdische Gemeinde zu Hamburg 1870-1941*. Schriftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung, Universität Hamburg, Hamburg 1988: 39-42; Britta D. Siefken, *Jüdische und paritätische Stiftungen im nationalsozialistischen Hamburg: Enteignung und Restitution*, Norderstedt 2009.
- 65 Ibid.
- 66 Angaben nach Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012.

67 Über die zahlreichen, verheerenden Hungersnöte in Marokko siehe Toledano, *Toldot Israel B'Marocco*: 173.

68 *The Morning Chronicle* vom 27. Januar 1852; *The Southern Star* vom 31. Januar 1852, apud Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012: 23.

69 Abraham Corcos (1801-1883) war ein führendes Mitglied der jüdischen Gemeinde von Mogador. Als amerikanischer Konsul in Mogador bereitet er 1864 den Besuch des Philanthropen Sir Moses Montefiore in Marokko vor. Über Abraham Corcos siehe Michael M. Laskier, *The Alliance Israélite Universelle and the Jewish Communities of Morocco, 1862-1962*, New York 1983: 34; Michael Abitbol, *Temoins et acteurs: les Corcos et l'histoire du Maroc*, Jerusalem 1977; Daniel J. Schroeter, *Merchants of Essaouira: Urban Society and Imperialism in Southwestern Morocco, 1844–1886*, Cambridge 1988.

70 *Catalog der Sammlungen [...] Meyer und Akiba Lehren und Moses de Lima*, Amsterdam 1899.

71 Akiba Mozes Lehren, *Nieuw Nederlandsch biografisch woordenboek*, Leiden 1924, Bd. 6; Sigmund Seeligmann, *Het Geestelik leven der Hoogduitsche Joden te 's Gravenhage*, Den Haag 1914: 14.

72 *Wondrous Works*” *Memoires of Benjamin Hacohen Jehoram*:

In the beginning there was God's word. When I, the writer, was eight days old, which was the day of my circumcision, my mother died from complications of the birth. The mother of my blessed mother was still alive, and she brought me up. I have not known my mother. I was about four years old when I first learned that my mother was dead. When another year had passed and I was five years old there was a great famine, which lasted five years. And it got worse and worse, so that people went so far as to grab the bread out of each others hand, and they had even less than a lizard. And money was worthless, because even the rich died one after another from hunger, and daily people died in great numbers, so that they had to be buried ten to a grave. It also rained so hard, that the people went to an oven to warm themselves and died there. And every day they were brought out; one had a burnt hand, another a foot another the head. And in the course of this long period the whole city was dispersed – the husband went to one city, the wife to another one and they never saw each other again. Most, nearly all, died in the streets and were not even given a funeral. During this famine all members of our house also died, and nobody was left except me. But after all this God had compassion for his People and pardoned them. And the world began to be nourished again.

Now there was a man, Schlomo bin Sra'a, and he had a little son. His wife had been childless and her womb had been opened by God, and she had then born a son. The face of this son looked like mine. And this son had died and the mother wandered crazed through the streets and markets, until one day she came upon me, saw me in the street and said, I was her son who was alive again. Then she brought me to her house and opened the chest and gave me all the clothes of her son, and they did more good for me as father and mother. This lasted until a few years had passed and all the people, who had gone to other cities, returned. Among them was my master and father, the crown on my head. He found me with the woman where I stayed, and he was asked to leave me with these people. So my master and father let himself be convinced, in honor to them, to live in their house. About a year later though, my blessed master and father died.

Then my father's brother, my blessed uncle Mordechai Hacohen came and claimed me from the woman. He had a great argument with her and in the end he took me away from her and gave me to the cantor and teacher of children Rabbi Moshe Yabgi, who taught me for about three years and taught me to make tefillin. Then he told me: "Now the time has come to learn a trade." He brought me to a master leather cutter. Every day he brought me there himself and each evening he found me in the Talmud – Tora house, and then he beat me and said that I was an orphan and had to learn how to make my living. After he forced me I went and followed his will and learned the work in a

short time. But my heart beat every day only for studying the Torah, and I only stayed four years at work.

When I had saved a small sum of money I left my uncle, because my soul had found pleasure in the Torah. I wanted to return to studying, but he did not want that. And I sat working in the city, and the book of Tikkum Chatzot was in my hand. And I wept and wailed and wanted to return to my studies, but I could not because I had no means to live. One night when I had cried myself to sleep, a man appeared, old and weary of life and said to me: why do you torture yourself? Go to a learned man tomorrow (his name was Rabbi Asarya and he taught Gemara to his pupils), and you will have no difficulty. The next morning I did as he had told me and went to the scholar. He received me in a friendly manner, and I studied with him for nearly three years, until I understood the Gemara by myself. Each week I paid him for the lessons with money I had saved from my work. When my uncle saw that I progressed with my studies, and he had a little daughter, he said to me: Do you want to have my daughter? I will take care of everything, be it food or clothes and all the essentials. I thought: this is a gift of God. So I was engaged to her for nearly two years, until her father had accumulated everything necessary for her dowry, including the dowry that I should have given, and everything had been prepared to the last detail.

And so the Sabbath of the marriage approached, which we call the Sabbath Arussim. At the Sabbath after the synagogue service a row started between my uncle and the head of our community, and their quarrel went sky high. My uncle swore, he would never live in the same city as the head of the community again. And the day after this Sabbath he sold everything he owned and we all went to the famous city of Fez to settle there. After a month the engagement was dissolved, and some members of our family came and made him cancel his oath and he consented to return with them. I however went to the study house Bet Hamidrasch when we arrived in this city and found that they taught well there. There were some great scholars there, even some holy, pious ones. And among them was the most holy and pious one (There was no one like him, and there never will be anyone like him.), namely our pious, perfect, all embracing master and teacher, the blessed Jehuda Hacoen. I was admitted to this yeshiva and found approval in their eyes, especially in the eyes of the aforementioned scholar. They studied constantly day and night except during prayers. And so I found what my soul desired.

After accepting this for some time with approval, my uncle told me I should leave with him. I told him, however, that this was the city, which brought me peace. He pressed me hard, but obtained nothing. And then he became angry with me and left. I trusted though in the saying: and the world came into being. I lived like a foreigner and was the guest of a man. This man, however, had known my blessed father and said to me: if you want to study you will have no worries. His servants honored me more than anybody else in the house. I studied in this midrasch for nearly three years, and my eyes were opened and I saw the light and that was good. Some time later a man came and asked the scholars of the study house: Does this student, who studies with you want to take my daughter? I will do everything he wants for him. Then the scholars came to me and said: Do as you wish. I answered them: I want nothing more from him than to be able to study and not be worried about making a living. He then asked: how long do you want this? I answered: For all the days I shall live on this earth. He said he couldn't support me for more than five years. The scholars however said: You must do this. I did not want to contradict them, and thus we concluded the engagement, which lasted about a year and then we had the marriage.

After the marriage I sat every day for five years in the study house, and not only the days, but also the nights. Most of my days were full of fasting, as only God knows. My bride was about 8 years old, and in the year she turned thirteen, she became a mother. She almost died during the childbirth. On top of that we were afraid because the child was born as if it were dead and the midwife said it was dead. We had already put it in a coffin and taken it out behind the house until we had time to bury it in the cemetery. In the meantime a woman from the market had come to visit us and was told that my wife had given birth to a stillborn child. She then said: I want to see that child. She went to look at it and said: This son is alive and not dead, but bring a small chicken at once. This was brought

to her, and she put the beak of the chicken in the anus of the child. The chicken immediately fell down dead and the newborn babe came to life on its own. During this time I had been very weak and on the day of the circumcision I was made healthy again by God and I named the child Rafael.

After a while my father in law could not support us anymore because he had too many mouths to feed. The period agreed on at the marriage had also ended and things were not the same as before so much so that I almost despaired. Therefore I decided to become a pedlar. Perhaps I would then be able to sustain myself and my family and then return to my home. So I left and God allowed my trip to succeed and I soon returned home. I brought a little to support us, but it was not enough. Therefore I decided to devote half of my time to God and the other half making a living. A little commerce is better than giving up studying completely. This I did and bought a shop selling spices. I stayed in this shop about five years until nothing was left of the money I had invested. And not only that. I had borrowed a lot of money from non-Jews and Jews. I did this in order to avoid being supported by the community, but I did not succeed.

At the same time a new famine started, which was however not as bad as the previous one. Wheat was available but expensive. In the course of time another son and a daughter were born, and I could not support them. I was in great difficulties, the little ones cried for bread, but there was none. On top of that my non-Jewish creditors hounded me until I fled. I left my small children, who did not yet know me and went from city to city and province to province until I came to a town called Mogador. There I got the idea to go to London and God let me find a ship, which was leaving for London soon. In the week of departure I kept a six day rest. We left on the nineteenth day of the month Teweth the year 5613 (1853). We had a good wind, and the sailors were pleased all day long. This continued until the holy Sabbath, the fourth of the month Schwat of the same year. The night after the sabbath a storm came over us. The sea rose to heaven and then fell into an abyss. All the sailors were desperate and even the captain did not know what to do. We were all in Gods hand. With me was an eighteen-year-old youth, the nephew of the captain, Meir ibn Maimon.

Towards midnight Gods hand struck and the ship broke in two and the water rose up over us, over our beds. And the storm grew greater and greater until we all sank together and nobody was left. I came to the surface though and saw nothing but sky and water. I decided to start swimming. I swam one or two strokes and then God allowed me to find a wooden beam. I grabbed it and found that it was very strong and clung to it for about a half an hour. Then God in his mercy let a fire ship (a steamer) find me. By the light they saw me hanging onto the beam and I cried loudly and bitterly and prayed that Eliahu the blessed prophet would come and save me. And they, the seamen, thought that I was calling out to them. And a boat came at once with four rowers and they took me from the beam. And all seamen praised God and his great mercy that he cared so much for his creatures. And they brought me to a city in the neighborhood of Naglat, about half an hour away. (This probably means an island about a half an hour off the coast of England.) I was as if dead, felt nothing and did not know what they did to me. The doctors came and gave me all kinds of medicine, but I did not recognize what they gave me. After three days I woke up from my sleep and realized that I was alive. I was asked in a foreign language whether I was a Jew or a non-Jew. I only had a small Zitzit (Jewish sign), which I showed them and then one of them said: he is a Jew. They honored me greatly, one could not praise them enough. When I was on my feet again, they asked me whether I wanted to go to London I assured them that I did. They brought me clothes from head to toe with great honor, brought me to a ship, paid the travel costs and gave me some money.

In this way I came to London where I knew nobody. Then a man approached me, who saw that I was a foreigner, and he asked me something in a foreign language and I did not understand him. He took me by the hand and brought me to a man named Signor Abraham Krakaus [recte Abraham Corcos], who had come from Mogador and who was a trader. When he saw me he had mercy on me and said: are you the scholar who has been in this great shipwreck? I answered: I am. He brought me immediately to his home and honored me greatly. And he and his friends collected about fifty gold pounds for me. After this I was sick for about four months, and my illness was so grave that I almost

died. But God in his mercy favored me in his great goodness and I recovered because he is good. Then I went from city to city and country to country until I reached the city of Amsterdam. There I was the guest of the Ashkenazi scholar, Rabbi Ahiva Leerens. I lived with him in great honor. We lived...

73 Das (unvollendete) Manuskript wurde von Rabbiner Moshe Yehuda Blau, einem Urgroßvater von Benjamin Cohen Jehoram, nach Erzählungen seiner Mutter vervollständigt:

*When Horav Binyamin Yehoram was in Amsterdam, he was told about a Yid who became a meshumad to Islam in order to get a high position in the government. When he was close to death, and wanted to do Teshuva, he ordered to leave a fortune in his will to build a synagogue anywhere in the world where two people of Moroccan birth should sit and learn and answer question to anybody who needed them. When R' Binyamin heard the good news he realized that Hashem, in an amazing Hashgacha, prepared a place for him. He came to Altona, Denmark, and after being tested by the local Rav, who found him to be a chachme talmid he was given the position. Once he was settled, he contacted his wife in Morocco to come to Denmark, but she refused to travel. Since he, himself had such a terrible experience at sea, he did not want to take the chance again to go by boat, to her, so they had to get divorced. When he would go to Shul, he noticed that there was a girl in the ezrat nashim who came three times a day and Davened with great kona. When he inquired about her, he was told that she was an orphan and he needed to talk to the girl's brother. When the brother asked her, „Maryasha, do you want to marry this man?“ She immediately said, „Yes“. Siehe auch Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012: 17.*

74 Ibid.

75 Zu den von den Altonaer und Hamburger Portugiesen gesprochenen Sprachen, siehe Michael Studemund-Halévy, Sprachverhalten und Assimilation der portugiesischen Juden in Hamburg, in: Arno Herzig (Hg.), *Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990*, Hamburg 1991: 283-298.

76 Jekew Cohn, geb. 1808 in Altona, gest. 10. Oktober 1905 in Altona, studierte beim Hatam Sofer in Pressburg, 1834 Klausrabbiner, Dayan und Weinhändler in Altona. Nach dem Tod von Oberrabbiner Jacob Ettlinger verwaltet er interimistisch das Altonaer Rabbinat. Über ihn siehe Eduard Duckesz, *Chachme AHU*, Hamburg 1908, nr. 144: 150-152 (hebr.), 53-54 (deutsch); Michael Brocke und Julius Carlebach (Hg.), *Biographisches Handbuch der Rabbiner*, Bd. 2, Teil 1, München 2002: 239.

77 »According to family tradition a Moroccan ex(?) -wife appeared suddenly with three children Cohen Jehoram, but they were sent back to Morocco with some money, probably from the Stern family«, Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010: 3 (MS). Eine andere Variante dieser Geschichte berichtet Rabbiner Yissochor Marmorstein: Benjamin Cohen Jehoram habe seine Frau nachkommen lassen wollen, diese hätte jedoch aus Angst vor der langen Schiffsreise nicht kommen wollen. Rav Gotthold s.A. und Abraham Seligmann s.A., beide aus Hamburg gebürtig und verstorben in Jerusalem, berichteten mir mehrmals mehr amüsiert als erschrocken von diesem polygamen »orientalischen« Rabbiner.

78 Eduard Duckesz, *Chachme AHU*, Hamburg 1908; Difunctos [Altona] 60. Abdruck der Todesurkunde in: Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012.

79 Angaben nach Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012.

80 Die gedruckte Fassung erschien in Altona 1882 (30 Seiten) und 1889 (112 Seiten).

81 Dr. Elieser ben Zebi Abraham Löb, geb. 27.9.1835 in Pfungstadt, gest. 23.1.1892 in Altona. Siehe auch Dr. Elieser Löb, Oberrabbiner in Altona und Schleswig-Holstein. Zu seinem 100. Geburtstag, *Hamburger Familienblatt* vom 14.11.1935: 5.

- 82 Michael Brocke und Julius Carlebach (Hg.), *Biographisches Handbuch der Rabbiner*, Bd. 2, Teil 1, München 2002: 142-143.
- 83 Michael Brocke und Julius Carlebach (Hg.), *Biographisches Handbuch der Rabbiner*, Bd. 2, Teil 1, München 2002: 142.
- 84 Ina S. Lorenz, *Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik*, Hamburg 1987, Bd. 2: 1181.
- 85 Der neue Oberrabbiner ließ die 1690 eingerichtete Klaus, an der Jacob Cohen tätig war, im Frühsommer 1937 vollständig erneuern und umbauen.
- 86 Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Hamburg 1997, Bd. 2: 743; Jürgen Sielemann, *Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus*, Hamburg 1995; Michael Brocke und Julius Carlebach (Hg.), *Biographisches Handbuch der Rabbiner*, Bd. 2, Teil 1, München 2002: 135-136.
- 87 Michael Studemund-Halévy, Benjamin Cohen, in: Michael Brocke und Julius Carlebach z.l. (Hg.), *Biographisches Handbuch der Rabbiner*, Teil 2, Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871-1945, Bd. 1, München 2009: 131-135; idem, Benjamin Cohen, in: *Hamburgische Biografie*, Bd. 6, 2012: 59-60; Bernd Philipsen, »... ein selbständiger Denker, erfahren in Talmud und Halakha«: Dr. Benjamin Cohen, Bezirksrabbiner von Friedrichsstadt / Flensburg, in: Gerhard Paul und Miriam Gillis-Carlebach (Hg.), *Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998)*, Neumünster 1998: 107-119; Awi Blumenfeld, 'Geistige Führer in ernster Zeit'? Bedeutung und Aufgabe der Rabbiner in Schleswig-Holstein, in: Gerhard Paul und Miriam Gillis-Carlebach (Hg.), *Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998)*, Neumünster 1998: 88.
- 88 Zur Geschichte der sefardischen Gemeinde von Berlin siehe Arnold Groh, Searching for Sephardic History in Berlin, in: M. Mitchel Serels (Hg.), *Semana Sepharad. The Lectures Studies on Sephardic History*, New York 2001: 35-56.
- 89 Dr. Benjamin Cohen war für kurze Zeit Rabbiner an der Berliner Sefardischen Gemeinde in der Lützwowstraße. Hier unterhielten die mehrheitlich aus dem Osmanischen Reich stammenden Sefarden eine eigene kleine sefardische Synagoge, und der »sefardische Verein« organisierte den sozialen Zusammenhalt der Gemeinde. Einen anschaulichen Bericht über das Leben der ärmeren türkischjüdischen Familien in Berlin vor und während der Zeit des Nationalsozialismus gibt Isaak Behar in seiner Autobiographie »Versprich mir, dass du am Leben bleibst«, Berlin 2002.
- 90 Jehuda Leon Cohen, *Erinnerungen, Porto 1938-1943*. Autobiographie: 200 (MS). Die Familien Cassuto und Cohen waren befreundet, siehe Michael Studemund-Halévy, Alfonso Casuto und der Portugiesenfriedhof an der Königstraße, in: idem (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit*, Hamburg 1997: 721-752.
- 91 Michael Studemund-Halévy, Rettung in weiter Ferne. Der Amsterdamer Sefardenkongress von 1938. Portugal und die Hamburger Portugiesen, *Lusorama* 31, 1996: 89-113; idem, Salvação no Longinquo Distante: O Congresso Sefardita de Amesterdao em 1938. Portugal e os Portugueses de Hamburgo, *Revista de Estudos Judaicos* 3, 1996: 61-82.
- 92 Awi Blumenfeld, »Geistige Führer in ernster Zeit«? Bedeutung und Aufgabe der Rabbiner in Schleswig-Holstein, in: Gerhard Paul und Miriam Gillis-Carlebach [Hg.], *Menora und Hakenkreuz*, Neumünster 1998: 67-93 [hier: 88].
- 93 Bettina Goldenberg, *Abseits der Metropolen. Die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein*, Neumünster 2011: 93-97, 102-108, 287f.
- 94 Arthur N. Posner, *Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde ... Friedrichstadt*, Central Archi-

ves for the History of the Jewish People (Jerusalem), P. 40, Nr. 33, apud Bettina Goldenberg, *Abseits der Metropolen. Die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein*, Neumünster 2011: 567, Anm. 51.

95 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 108.

96 ›When Benno had moved to Amsterdam he never visited us in Delft, because my mother was not orthodox enough to suit him. She did keep an orthodox kosher kitchen, because my grandparents lived with us, but she did not wear a sheitel, the wig orthodox women wear to avoid showing their natural hair to men‹ (Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010: 7 (MS); Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 108.

97 Über Mirjam Cohen, für die am 2. September 2003 ein Stolperstein vor ihrer Schule Westermarktstraße verlegt wurde, siehe den knappen Erinnerungsbericht von Heinke Matthewes, Mirjam Cohen, *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte* 62, 2001: 82-83.

98 Über seine Akte im Gemeindearchiv von Amsterdam und den Bericht seines Bruders Martin Cohen in der Wiedergutmachungsakte im Staatsarchiv Hamburg, Bestand 351-11, Sign. 29526; siehe auch Bettina Goldenberg, *Abseits der Metropolen. Die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein*, Neumünster 2011: 374; <http://www.communityjoodsmonument.nl/person/1885/nl>.

99 Kantor Meno Cohen (Cohn) leitet am 7. Mai 1936 die musikalischen Darbietungen anlässlich der Einweihung des neuen Heimes der *Agudas Jisroel*-Gruppen Hamburg-Altona, siehe dazu die Berichte im *Israelit* vom 14. Mai 1936: 8. und im *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde* vom 17. Mai 1936: 12; Ina S. Lorenz, *Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik*, Hamburg 1987, Bd. 2: 1286. Zur Geschichte der Agudas-Jisroel Bewegung siehe Harry Maor, Eine religiöse Separatistenbewegung im deutschen Judentum, in: Horst Reimann und Ernst W. Müller (Hg.), *Entwicklung und Fortschritt*, Tübingen 1969: 277-287.

100 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 108.

101 Datenbank von Yad Vashem (Page of Testimony).

102 Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS).

103 <http://www.joodsmonument.nl/person/446887?lang=en>.

104 Über Leben und Wirken von Martin Cohen siehe Stephen S. Taylor et al, *Who's who in the Netherlands: A biographical dictionary containing about 4000 biographies of prominent personalities from and in the Netherlands*, New York 1962: 151; *Joods Biografisch Woordenboek* (www.jodeninonderland.nl/id/P-229); Peter Manasse, Martin Cohen, in: Rena G. Mansfeld-Fuks und Miriam Knotter (Hg.), *Joden in Nederland in de twintigste eeuw: een biografisch woordenboek*, Utrecht 2007: 51-52; › Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS); Mendy Elishevitz (Red.), *Wondrous Works. A Tale of Life in 19th Century Morocco and a Miraculous Voyage to Europe by Rabbi Benjamin Cohen Jehoram*, Karmiel 2012.

105 Jim Burch (Amsterdam) habe ich für wertvolle Informationen zu danken.

106 Altonaer Adressbuch von 1930.

107 <http://www.joodsmonument.nl/person/446887>.

108 Herman Cohen Jehoram: *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010: 7 (MS).

109 Issak Dow Ber Markon (1875–1949), Dr.phil. 1899, russischer Staatsangehöriger, Schriftsteller, Orientalist und Bibliothekar, Mitherausgeber der *Encyclopedia Judaica*, war von 1928 bis 1938 Leiter der Bibliothek und Lesehalle der Gemeinde. Er emigrierte 1938 nach

Holland und von dort 1940 nach England. Über ihn siehe Alice Jankowski, Isaak Dow Ber Markon, in: *Das Jüdische Hamburg*, Hamburg 2006: 185-186; eadem, Bibliothek, Buch, Leser: Zur Geschichte der Hamburger jüdischen Gemeindebibliothek, in: *Theresienstädter Studien und Dokumente* 2005: 179-212; Michael Studemund-Halévy, Isaac Markon, in: *Im Jüdischen Hamburg*, Hamburg 2011: 96-98; Professor Dr. Markon verläßt Hamburg, *Jüdisches Gemeindeblatt* vom 11.3.1938: 3.

110 Martin Cohen, Was schenken wir ihm, *Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde* vom 10. 11. 1927.

111 Diese Schilderung von Jim Burch widerspricht der Schilderung von Herman Cohen Jehoram (*Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 [MS]). Holländischen Quellen zufolge soll Martin Cohen schon 1932 in Delft sein Buchantiquariat ACADEMIA gegründet haben. Siehe auch Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 107.

112 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 108.

113 *Buchhandels Adressbuch: Verzeichnis der Mitglieder der Landes und Fachverbände der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin*, Frankfurt am Main 1952: 436; Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010: 7 (MS); siehe auch Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 107.

114 ›Ringsherum an den Wänden hingen niedrige Tafeln, auf denen die Sechsjährigen ihre ersten Schreibversuche malen konnten. Sie dienten auch den zeichnerischen Talenten der Lehrerin, Fräulein Lisbeth Caspari, die es meisterhaft verstand, in wenigen Skizzen Szenenfolgen des Dornröschen-oder Schneewittchen-Märchen vor den begeisterten Kinderaugen erstehen zu lassen‹ (Miriam Gillis-Carlebach, in: Paul (Hg.), *Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden aus und in Schleswig-Holstein*, 1998: 122, 126). Nach einer schriftlichen Aussage vom 18. April 1988 von Rudolf Gräber (früher Altona, später Israel), hat Lisbeth Cohen mit ihrer Familie überlebt. Die Angaben von Miriam Gillis-Carlebach in dem von ihr herausgegebenen *Memorbuch zum Gedenken an die jüdischen in der Shoa umgekommenen Schleswig-Holsteiner und Schleswig-Holsteinerinnen*, Hamburg 1988 sind demnach nicht richtig. Siehe auch Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS). Zur Israelitischen Gemeindeschulen siehe Miriam Gillis-Carlebach, Aus der Vorgeschichte der Hochdeutschen-Israelitischen Gemeindeschule zu Altona, ca. 1583-1843, in: Peter Freimark et al. (Hg.), *Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung*, Hamburg 1991: 15-35.

115 Die Angaben über seine Emigration nach Holland sind widersprüchlich: ›After the electoral success of the Nazis in Germany in 1932, it became clear that Martin and Liska could better try their luck elsewhere. In December 1932 they married in Berlin and in their marriage night they emigrated to the Netherlands. The proper nine months later I was born in Delft‹ (Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS)); ›[...] da mein eigener letzter Wohnsitz Berlin war‹ (Wiedergutmachungsakte im Staatsarchiv Hamburg, Bestand 351-11, Sign. 29526).

116 Ibid.

117 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 108.

118 Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS).

119 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 107-108.

120 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers.*

- Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 146.
- 121 Israel Gutman und Sara Bender (Hg.), *The Encyclopedia of the Righteous Among the Nations: Netherlands*, Jerusalem 2004: 99.
- 122 *Nieuw Israelietisch Weekblad* Nr. 38.
- 123 Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 108, 222.
- 124 *Bookseller. The Organ of the Book Trade* Nr. 3506, 1973: 1648.
- 125 Oskar Markus Fontana, *Hundert Jahre Hauptverband der Österreichischen Buchhändler im Spiegel der Zeit*, Wien 1960: 200.
- 126 Über Martin Cohen siehe besonders *Joods Biografisch Woordenboek* (www.jodeninonderland.nl/id/P-229); Marianka van Lunteren-Spanjaard und Joep Wijnberg-Stroz, *Blijvers en Voorbijgangers: Joden in Delft, 1850-1960*, Kampen 1998: 265; A. van Wasten, Martin Cohen (1905-1962), *Bijdragen en mededelingen van het Genootschap voor de Joodsche wetenschap in Nederland* IX, 1965: 13-17; M. J. Visser, Martin Cohen, boekhandel *Academia* te Delft, *Publicatie van de Commissie voor het verzamelen van Bouwstoffen voor de geschiedenis van de Boekhandel te s-Gravenhage* 73-76. Das Leo-Baeck Institut besitzt Archivalien, siehe Fred Grubel et al. (Hg.), *Catalog of the archival collections*, New York 1990: 222 (AR 2819).
- 127 Wiedergutmachungsakte im Staatsarchiv Hamburg, Bestand 351-11, Sign. 29526.
- 128 Ibid.
- 129 Ansprache von Herrn Martin Cohen, Präsident der Internationalen Arbeitsgemeinschaft von Sortimentervereinigungen, zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse am 20. September 1960, Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Frankfurt am Main 1962: 181.
- 130 Traueranzeige im *Nieuw Israelietisch Weekblad*, vom 27. September 1962, Rosj Hasjana-Ausgabe 5723; siehe auch Willi Zachau, In Memoriam Martin Cohen, *Buchhandelsgeschichte*, Ausgabe 12, 1962: 1854-1855.
- 131 Herman Cohen Jehoram, *Memoirs of an Assimilated Jew*, Amsterdam 2010 (MS); Joep Wijnberg-Stroz und Marianka van Lunteren-Spanjaard, *Blijvers en Voorbijgangers. Joden in Delft, 1850-1960*: 222; *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Frankfurter Ausgabe 84 vom 19.10.1962.

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE IN HAMBURG

1. BIBLIOGRAPHIE:

Studemund-Halévy, Michael: Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hamburg, München u.a. 1994.

2. JÜDISCHES HAMBURG:

Das jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk (hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden), Göttingen 2006.

Herzig, Arno (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991.

Lorenz, Ina S. (Hrsg.): Zerstörte Geschichte. Vierhundert Jahre Jüdisches Leben in Hamburg, Hamburg 2005.

Kürschner-Pelkmann, Frank: Jüdisches Leben in Hamburg: ein Stadtführer, Hamburg 1997.

Studemund-Halévy, Michael: Im jüdischen Hamburg. Ein Stadtführer von A bis Z, München-Hamburg 2011.

3. STADTVIERTEL

Neustadt, St. Pauli

Jungblut, Christiane; Ohl-Hinz, Gunhild (Hrsg.): Stolpersteine in Hamburg-St. Pauli. Biografische Spurensuche, Hamburg 2009.

Mosel, Wilhelm: Wegweiser zu ehemaligen Stätten jüdischen Lebens oder Leidens in den Stadtteilen Neustadt, St. Pauli, Hamburg 1983.

Eimsbüttel, Rotherbaum

Baumbach, Sybille: »Wo Wurzeln waren...« Juden in Hamburg-Eimsbüttel 1933 bis 1945, Hamburg 1993.

Lohmeyer, Susanne et al. (Hrsg.): Stolpersteine in Hamburg-Eimsbüttel und Hamburg-Hoheluft-West. Biografische Spurensuche, 2 Bde., Hamburg 2012.

Mosel, Wilhelm: Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Stätten in den Stadtteilen Eimsbüttel, Rotherbaum (I), Hamburg 1985.

Rotherbaum, Grindel

Mosel, Wilhelm: Wegweiser zu ehemaligen jüdischen Stätten im Stadtteil Rotherbaum (II), Hamburg 1989.

Wamser, Ursula; Weinke, Wilfried (Hrsg.): Eine verschwundene Welt: Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006.

4. JÜDISCHE BAUDENKMÄLER UND ERINNERUNGSORTE

Jankowski, Alice: Die Jüdische Bibliothek und Lesehalle in Hamburg. Eine Gebrauchsbibliothek als Spiegelbild jüdischen Lebens, Kultur und Geschichte in Hamburg, Hamburg 2003 (unveröffentlichte Masterarbeit, Humboldt-Universität, Berlin).

Lorenz, Ina S.: Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, Hamburg 2005.

Nicolaysen, Rainer (Hrsg.): Der Geschichte auf der Spur. Ein Rundgang zur Geschichte der Universität Hamburg und zum ehemaligen jüdischen Viertel am Grindel in zwölf Stationen, Hamburg 2009.

Stein, Irmgard: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 11), Göttingen 1984.

5. GESCHICHTS- UND ERINNERUNGSPOLITIK IN HAMBURG

Garbe, Detlef; Klingel, Kerstin (Hg.): Gedenkstätten in Hamburg. Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1944 bis 1945, Hamburg 2008.

Gedenkstätten in Hamburg. Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933-1945, hrsg. im Auftrag der Hamburgischen Bürgerschaft und des Senats von der

KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Hamburg 2003.

Reichel, Peter; Schmid, Harald: Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945 (Hamburger Zeitspuren 4), Hamburg 2005.

6. SYNAGOGEN

Brämer, Andreas: Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger Israelitische Tempel 1817-1838, Hamburg 2000.

Hammer-Schenk, Harold: Hamburgs Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Hamburg 1978.

Rohde, Saskia: Die Synagoge an der Elbstraße und die Synagoge an den Kohlhöfen. Eine Rekonstruktion in Zeichnungen, Hamburg 1991.

7. SCHULEN

Lehberger, Reiner; Pritzlaff, Christiane; Randt, Ursula: Entrechtet – vertrieben – ermordet – vergessen. Jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz, Hamburg 1988.

Randt, Ursula: Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1882-1942, Hamburg 1984.

Randt, Ursula: Die Talmud Tora Schule in Hamburg 1805-1942, Hamburg 2005.

8. STIFTSHÄUSER

Dukes, Leopold: Übersicht aller wohltätigen Anstalten und Vereine, so wie auch aller milden Stiftungen der deutsch- und der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Hamburg, Hamburg 1841.

Schwarz, Angela: Jüdische Wohnstifte in Hamburg, in: Herzig, Arno (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991, Bd. 2: 447-458.

Schwarz, Angela: Die Vaterstädtische Stiftung in Hamburg in den Jahren 1849 bis 1945, Hamburg 2007.

9. STIFTUNGEN

Hönicke, Günter: Jüdische Stiftungen und Legate in Hamburg 1943, Hamburg 2001.

Siefken, Britta D.: Jüdische und paritätische Stiftungen im nationalsozialistischen Hamburg. Enteignung und Restitution, Diss., Norderstedt 2009.

10. KRANKENHÄUSER, ALTENHEIME

Lange, Alissa: Das jüdische Altenhaus am Grindel. Die jüdische Geschichte des heutigen katholischen Studentenwohnheims Franziskus-Kolleg in Hamburg im 19. Jahrhundert (Hamburger historische Forschungen), Hamburg 2008.

Lindemann, Mary: 140 Jahre Israelitisches Krankenhaus in Hamburg. Vorgeschichte und Entwicklung, Hamburg 1981.

Hesse, Frank-Pieter (Red.): Das ehemalige Israelitische Krankenhaus, Hamburg 1991.

11. FRIEDHÖFE

Freimark, Peter: Jüdische Friedhöfe im Hamburger Raum, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 67, 1981: 117-132.

Hüttenmeidster, Gil; Kändler, Eberhard; Studemund-Halévy, Michael: Der Grindel Ersatz-Friedhof auf dem Jüdischen Friedhof Ohlsdorf-Ilandkoppel, Hamburg 2013.

Lorenz, Ina; Berkemann, Jörg: Streitfall jüdischer Friedhof Ottensen, 2 Bde., Hamburg 1995.

Studemund-Halévy, Michael; Zürn, Gaby: Zerstört die Erinnerung nicht. Der jüdische Friedhof Königstraße in Hamburg, Hamburg 2010.

12. RABBINER

Brämer, Andreas: Joseph Carlebach (Hamburger Köpfe), Hamburg 2007.

Brocke, Michael; Carlebach, Julius (Hrsg.): Rabbiner Lexikon, I, 1-2; II, 3-4, München 2004-2009.

13. PERSONEN

Hamburgische Biografie: Personenlexikon, Kopitzsch, Frank; Brietzke, Dirk (Hrsg.), 6 Bde., Hamburg 2001 – 2013.

Lorenz, Ina S.; Studemund-Halévy, Michael (Hrsg.): Otto Quirin. Hamburger Jüdische Portraits, Hamburg 2012.

Michels, Karen: Aby Warburg. Im Bannkreis der Ideen, München 2007.

14. KATALOGE

Bauche, Ulrich (Hrsg.): Vierhundert Jahre Juden in Hamburg. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte vom 8.11.1991 bis 29.3.1992 (Katalog zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«), Hamburg 1991.

Kaufmann, Gerhard (Hrsg.): Schatten. Jüdische Kultur in Altona und Hamburg (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung), Hamburg 1998.

15. PORTUGIESEN

Studemund-Halévy, Michael (Hrsg.): Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit, Hamburg 1994-1997 (2 Bde.).

Studemund-Halévy, Michael: Biographisches Lexikon der Hamburger Sefarden, Hamburg 2000.

Studemund-Halévy, Michael: Portugal in Hamburg, Hamburg 2007.

16. HISTORISCHE MATERIALIEN

Cohen, Martin: Ein Streifzug durch die deutschen Großgemeinden. V: Hamburg, in: Israelitisches Familienblatt 47, 20.11.1930.

Lorenz, Ina S. und Rohde, Saskia: Jüdische Stätten in Hamburg, hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden und der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1995, 3. Auflage 2001.

Neddermeyer, F. H.: Topographie der Freien und Hanse Stadt Hamburg, Hamburg 1832.

Melhop, Wilhelm: Historische Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg von 1895-1920. Mit Nachträgen bis 1923, Hamburg 1923.

Historische Hamburger Adressbücher: <http://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/start>.

17. KARTEN

Albas, H.: Karte mit Wohngebieten, Hamburg 1773.

Lorenz, Ina. S.; Rohde, Saskia: Jüdische Stätten in Hamburg, hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden und der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2001.

Plan von Hamburg 1930, beigeheftet dem Mitteleuropäischen Hoteladrefßbuch, Barmen 1930

18. ZEITSCHRIFTEN / JAHRBÜCHER

Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte und der Landesgemeinde Oldenburg, hrsg.v. dem Verbands der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte e.V. (1929-1931).

Gemeindeblatt der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg (1929-1930).

19. INTERNET

Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk:
www.dasjuedischehamburg.de

Bilddatenbank Jüdische Geschichte:
www.bilddatenbank-juedische-geschichte.de

Institut für die Geschichte der deutschen Juden:
www.igdj-hh.de

Jüdischer Friedhof Altona, Eduard-Duckesz-Haus
www.juedischer-friedhof-altona.de

Stolpersteine Hamburg
www.stolpersteine-hamburg.de

Orte jüdischer Geschichte und Gegenwart in Hamburg:
<http://gis.hcu-hamburg.de/JuedischeOrte/>

Denkmalliste des Denkmalschutzamtes Hamburg
<http://www.hamburg.de/Kulturbehoerde>

Abbildungsnachweis

- Anna Menny (Hamburg): S. 31 u; 32 Mitte;
32 u; 33 u; 35 u; 36 Mitte; 36 u; 38 Mitte;
38 u; 39 Mitte; 41 Mitte; 41 u.
- Archäologisches Museum Hamburg / Helms
Museum: S. 31 Mitte.
- Archiv Michael Studemund-Halévy (Hamburg):
S. 19; 21 o, 22 u; 26 Mitte; 50 Mitte; 56 Mitte;
60 u; 61 u; 62 Mitte; 68 u; 69 o;
69 Mitte; 69 u; 77; 81 o; U4.
- Archiv Wilhelm Mosel (Hamburg): S. 31 o;
34 u; 38 o; 42 o; 45 o; 48 o; 49 o; 50 o; 51 o; 57
o; 59 o; 60 o; 62 o; 63 o; 66 o; 68 o; 79; 88.
- Bilddatei Preussischer Kulturbesitz (Berlin,
Foto: J. Hamann): S. 70 o.
- Catrin (Hamburg): U1; S. 47u.
- Deutsche Fotothek (Dresden): S. 36 o.
- Gelehrtenschule des Johanneums (Hamburg): S. 20 o.
- Gesche Cordes (Hamburg): S. 47 Mitte; 48 Mitte.
- Herman Cohen Jehoram (Amsterdam): S. 2;
72; 78; 82; 84; 85 rechts; 86; 87; 90.
- Institut für die Geschichte der deutschen Juden
(Hamburg): U1; S. 25; 26 o; 27 u; 33 o; 35 o;
37 o; 38 o; 47 o; 56 o; 57 o; 62 o; 65 o;
66 o; 66 u; 67 o; 81 u; 89 o.
- Katrin Antweiler: S. 36 Mitte; 37 u; 56 u; U4.
- Maria Koser (Hamburg): S. 35 Mitte; 53 o.
- Mendel Blau: S. 76.
- Norbert Back: S. 35 Mitte; 53 o.
- Österreichisches Staatsarchiv (Hofkammerarchiv,
Wien): S. 168 u. (RA-927-1) 22 o.
- Otto Quirin: S. 83; 89 u.
- Paula A. Oppermann (Seevetal): S. 40 o; 40 u;
42 u; 43 Mitte; 43 u; 44 u; 45 u; 46 u; 48 u;
49 u; 50 u; 51 u; 52 u; 53 u; 55 o; 55 u; 57 u;
58 u; 59 u; 60 u; 61 Mitte; 62 u; 63 Mitte;
63 u; 65 u; 80 o; 85 links.
- Sammlung Michael Studemund-Halévy
(Postkarten): S. 31 o; 32 o; 34 o; 34 u; 39 o;
41 o; 43 o; 44 o; 46 o.
- Samy Engel: S. 61 o.
- Staats- und Universitätsbibliothek Carl von
Ossietzky (Hamburg): S. 20 u; 21 Mitte;
23 Mitte; 26 u; 27 o; 80 u.
- Ulrike Koppermann: S. 53 u; 54 u; 64 u; 66 u;
67 Mitte; 67 u.
- wikipedia.commons: S. 18 (Foto: Pressestelle des Se-
nats der Freien und Hansestadt Hamburg); U1
und S. 47u (Foto: Catrin); S. 37 Mitte (Foto:
Catrin); S. 70 u (Foto: NordNordWest).

Autoren, Verlag und Herausgeber haben sich bemüht,
alle Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen. Nicht
in allen Fällen ist dies eindeutig gelungen. Berechtigte
Ansprüche bitten wir dem Verlag bekannt zu geben.

Straßen- und Gebäuderegister

Allendeplatz 50
Alsterkrugchaussee 63
Alter Wall (Alterwall) 21, 34
Bei den Hütten 21, 32, 35
Beneckestraße 24, 50
Bieberstraße 26, 57, 58
Binderstraße 47
Bornplatz s. Joseph-Carlebach-Platz
Budapester Straße 24, 44
Dammtor 21, 46
Dreckwall s. Alter Wall
Durchschnitt 46
Eckernförderstraße, s. Simon-von-Utrecht-Straße
Eichholz 42
Eimsbütteler Straße/Eimsbüttelerstraße s.
 Budapester Straße
Elbstraße s. Neanderstraße
Eppendorfer Baum 54
Flora-Neumann-Straße 45
Försterweg 68
Gluckstraße 26, 55
Grindelhof 26, 47, 48, 57
Großneumarkt 12, 23, 40
Hartungstraße 26, 60
Heinrich-Barth-Straße 24, 49
Herrlichkeit 34
Hochallee 54
Hoheluftchaussee 26, 53
Ilandkoppel 15, 23, 26, 27, 33, 46, 51, 54, 69
Isestraße 26, 54
Jan-Valkenburg-Straße 37
Jenfelder Straße 46
Johannisbollwerk 42
Johnsallee 26, 58
Joseph-Carlebach-Platz 13, 25, 47
Jungfrauenthal 54
Karolinenstraße (Carolinenstraße) 24, 45, 48, 57
Kielortallee 26, 51, 52
Kleine Alster 34
Kohlhöfen 21, 22, 26, 37
Laufgraben 27, 66
Marcusstraße 22, 38, 65, 76, 77
Markusplatz 38
Martin-Luther-King-Platz 27, 65, 66
Neanderstraße 21, 22, 33, 35, 36, 38, 53

Neuer Steinweg 15, 21, 33, 69
Neuer Wall 21
Oberstraße 26, 39, 56
Oderfelderstraße 54
Orchideenstieg 43
Papendamm s. Martin-Luther-King-Platz
Poolstraße 39
Rissener Landstraße 67
Rothenbaumchaussee 26, 59
Rutschbahn 61
Schäferkampsallee 27, 59, 63
Sedanstraße 27, 62
Simon-von-Utrecht-Straße 24, 43
Speersort 19, 31
Veddeler Bogen 70
Westerstraße 27, 64
Zeughausmarkt 12, 23, 33, 41

Friedhöfe

Grindelfriedhof 24, 46, 69
Ilandkoppel 15, 23, 26, 27, 33, 46, 51, 54, 69
Jenfelder Straße 46
Langenfelde 27, 46, 68
Markusplatz 38
Neuer Steinweg 15, 21, 33, 69

Gemeindehäuser

Johnsallee 26, 58
Schäferkampsallee 27, 59, 63
Rothenbaumchaussee 26, 59

Soziale Einrichtungen

Altenheim Sedanstraße 27, 62
Auswanderer-Logirhaus Daniel-Wormser, Westerstraße
 27, 64
Bauer-Stift, Kielortallee 51
Deutsch-Israelitisches Waiseninstitut Papendamm/
 Martin-Luther-King-Platz 65, 66
Eckernförderstraße/Simon-von-Utrecht-Straße 24, 43
Hospital der Hamburger Juden, Bei den Hütten 32
Hospital der Wandsbeker Juden, Bei den Hütten 32
Israelitisches Mädchenwaisenhaus Paulinenstift,
 Laufgraben 27, 66
Krankenhaus Johnsallee 58
Krankenhaus Orchideenstieg 43

Krankenhaus Schäferkampsallee 63
Logenhaus, Hartungstraße 60
Siechenheim und Pflegestätte, Schäferkampsallee 27, 63
S.-S. Rosenthal Altenhaus, Kielortallee 51
Waiseninstitut, Bei den Hütten 32
Wilhelminenhöhe, Rissener Landstraße 67

Lehranstalten/Schulen/Kindergärten

Abraham Islersche Schule, Bei den Hütten 32
Höhere Israelitische Töchtertschule/
Mädchenrealschule, Karolinenstraße 45, 48, 57
Israelitische Freischule/Stiftungsschule,
Zeughausmarkt 23, 41
Israelitische Höhere Töchtertschule, Bieberstraße 26, 57
Johanneum, Speersort 19, 20, 31
Joseph-Carlebach-Schule 48
Lehranstalt Jeschiwa e.V., Kielortallee 52
Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde,
Bei den Hütten 32
Ronald-Lauder-Kindergarten 48
Talmud-Tora-Schule, Grindelhof 24, 45, 48, 76

Synagogen/Betstuben/Jeschiwot

Alte und Neue Klaus, Rutschbahn 61
›Altonaer Schul‹, Elbstraße, Neanderstraße 22, 35, 53

Betsaal und Synagoge, Alter Wall 34
›Bornplatz-Synagoge‹, Joseph-Carlebach-Platz 13, 24,
26, 47, 48
Lehranstalt Jeschiwa e.V., Kielortallee 52
Leo-Mendelson-Synagoge, Isestraße 54
Neue Dammtor Synagoge, Beneckestraße 24, 50
Portugiesensynagoge, Marcusstraße 22, 38, 76, 77
Privatsynagoge, Hoheluftchaussee 53
Schewes Achim-Synagoge, Gluckstraße 55
Synagoge Bornstraße, Heinrich-Barth-Straße 49
Synagoge in den Auswandererhallen, Veddeler Bogen 70
Synagoge Kohlhöfen 22, 26, 33, 37
Synagoge Neuer Steinweg 23, 33
Tempel Oberstraße 26, 39, 56
Tempel Poolstraße 39
Wallich's Synagoge, Kielortallee 51

Wohnstifte

Hertz-Joseph-Levy-Stift, Großneumarkt 12, 40
Oppenheimer Wohnstift, Kielortallee 51
Stiftung zum Andenken an die bürgerliche
Gleichstellung, Eichholz 42

